Der Stern

Heft 21 • 11. Jahrgang • 24. Mai 1958 • Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Wie man reich und glücklich wird

Unser neuer Tatsachenbericht „Königskinder" schildert das Schicksal deutscher Prinzen auf fremden Thronen

Scapa Flow – letzter Akt

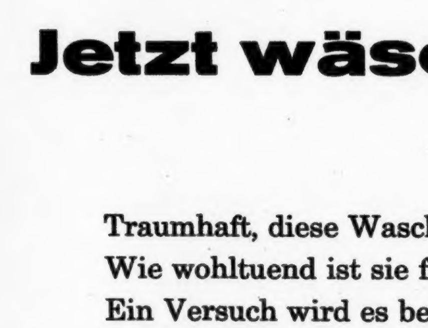
Die Engländer verkauften einem Hamburger Makler die Anlagen des traditionsreichen Flottenstützpunktes

Unser Titel: Gesichter wie dieses werden dem deutschen Film gut tun. Die 16-jährige Sabine Sinjen, in dem Film „Die Frühreifen" als begabte Anfängerin hervorgetreten, spielt jetzt eine Hauptrolle in dem Film „Schmutziger Engel"

Man sieht es sofort:

Jetzt wäscht Suwa soviel weißer!

Traumhaft, diese Waschkraft! Und die milde, weiche Lauge: Wie wohltuend ist sie für Ihre Hände und die zarteste Feinwäsche. Ein Versuch wird es bestätigen: Das neue Suwa ist jetzt noch wertvoller für Sie – und für Ihre Wäsche! Und auch in der Waschmaschine wäscht es Suwa-weiß wie nie zuvor.



Normalpaket 62 Pf Doppelpaket 1.15 DM Das vorteilhafte Riesenpaket 2.15 DM

weiß weißer Suwa-weiß

Sabine Sinjen

ist die Tochter einer Münchener Journalistin und hat ihren Weg ohne die gängigen „Karriere-Attribute" gemacht. Das Augenmerk der Filmleute wurde bei ihr nicht auf Kurven und Körpermaße gelegt, denn dieses kleine Mädchen sprengt die Leinwand nicht durch erotische Tricks. Sabine Sinjen beeindruckt durch ihre mädchenhafte Unverderbtheit und ihre Frische. Eigenarten, die dem starverwöhnten Publikum gefallen müßten Foto: Lilo

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus, Telefon 32 28 91, Nachtnummer 32 05 28 oder 32 53 31, Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen z. Z. verreist

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Nick H. Barkow, Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Hans Herlin, Michael Horbach, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber

Ständige Sternreporter: Hannes Betzler, Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Hans Fischer

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, München 2, Arcostr. 5, Telefon 55 53 63
Fernschreiber München 05 23204

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann, Hannover, Friedenstraße 9, Telefon 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Telefon 44 46 76, Fernschreiber 01/1162

Rom: Klaus Rühle, Rom, Via Monte Tomatico 4, Telefon 89 82 45

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FRE mantle 2298, Telegramme: pixfeature London

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N.Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 19 vom 1. 4. 1958. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich 1,62 DM zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden.

Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holst. Printed in Germany.

Sternschnuppen

WAS LANGE WÄHRT . . . In einer Fernsehsendung des BBC wurde ein achtjähriger Negerjunge gefragt, was denn die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches wäre. Er sagte: „Daß mein Vater und meine Mutter am nächsten Dienstag heiraten."

HYGIENE. Werbeprospekt einer französischen Firma, die hygienische Artikel herstellt: „Auf Wunsch parfümieren wir Ihre Klosettspülung. Zur Zeit sind folgende Duftmischungen vorrätig: „Dangereuse aventure" (Gefährliches Abenteuer), „Premier amour" (Erste Liebe) und „Agréable surprise" (Angenehme Überraschung).

DIALEKTIK. Aus der SED-Zeitung „Die Volksstimme": „Ja, der Winter ist für die Kraftfahrer kein Sommer."

UNBEWUSST! Dem Pressedienst der CDU unterlief im Abschluß-Kommentar zum Londoner Staatsbesuch des Bundeskanzlers ein peinlicher Druckfehler: statt „freundlicher Atmosphäre" hieß es „Atomosphäre".

MENGENRABATT. Als der 48jährige Kaufmann John Bail aus Cedar-Rapids (Iowa, USA) an der Klinikkasse die Rechnung für die Geburt seines 16. Kindes zahlen wollte, erschien der kaufmännische Leiter des Krankenhauses und erklärte ihm, er brauche nichts zu bezahlen — einem so guten Kunden wie ihm müsse man unzweifelhaft Mengenrabatt gewähren.

STREIKBRECHER. Nur sechs Tage gelang es vier französischen Schülern einer Oberschule in Tourcoing, einen Hungerstreik gegen Disziplinarmaßnahmen der Schulleitung durchzuführen — dann mußten sie in ein Krankenhaus übergeführt werden. Die Schüler hatten sich geweigert, Essen aus ihrer Internatsküche zu empfangen und waren daher von auswärts wohnenden Schülern so mit Essen überladen worden, daß sich ernsthafte Verdauungsschwierigkeiten einstellten.

KLASSENBEWUSSTSEIN. Sechs Häftlinge eines Zuchthauses in Sofia baten eine Haftprüfungskommission des bulgarischen Justizministeriums ausdrücklich darum, länger als ihre Verurteilung es vorsieht, in der Strafanstalt bleiben zu dürfen. Zur Begründung führten sie an: „Wenn im Zeitalter des Sozialismus alle Aufbauwilligen daran gehen, ihre Norm überzuerfüllen, möchten auch wir auf unserem Gebiete nicht zurückstehen."

ZWILLINGSPROBLEM. Bei einem Besuch in der 8-Millionen-Stadt New York erklärte der deutsche Bürgermeister Georg Reichert, seine Stadt und New York hätten genau die gleichen Hauptprobleme: Wohnungsnot und Verkehrsstockungen. Reichert ist das Stadtoberhaupt von Mettenheim (Landkreis Worms). Mettenheim hat 1023 Einwohner.

KLASSISCHE WERBUNG. In sämtlichen Postämtern des Britischen Imperiums hängt seit kurzem ein Plakat, auf dem die Statue der Venus von Milo abgebildet ist. Die abgebrochene Hand der weltberühmten Statue zeigt auf die Worte: „. . . . aber heute kann man Pakete sorgfältig verpacken!"

HEISSE LIEBE. Mit hoher Geschwindigkeit prallte in der Stadt Miami Beach ein Auto gegen einen Laternenmast. Vor der Polizei erklärte der Fahrer des Wagens, schuld an dem Unfall sei seine neben ihm sitzende Freundin gewesen. Sie habe ihn bei 100-Stunden-Kilometer-Geschwindigkeit ins Ohr gebissen.

BERÜCKENDE BRÜCKE. In einem Bericht über die Einweihung einer Brücke schrieb die französische Tageszeitung „Nord-Républicane": „Zur Wärterin der Brücke wurde Madame Suzanne Lacour bestellt. Sie hat eine Tragkraft von 18 Tonnen und ist durchgehend für den Verkehr geöffnet."

ALLERGIE. Mildred Francis, die Kassiererin einer Bank in Dallas (Texas, USA) erhielt innerhalb der Bank auf Anraten eines Vertrauensarztes einen anderen Posten. Die Kassiererin litt jahrelang an unangenehmen Hautekzemen; jetzt stellte ein Arzt fest, daß sie eine Allergie gegen Münzen und Banknoten habe.

AUCH MENSCHEN. Für die Ziegen, die in den öffentlichen Gartenanlagen von Rio de Janeiro Kinder in kleinen Wägelchen spazierenfahren, forderte der Tierschutzverein Brasiliens jetzt in einer energisch gehaltenen Note täglich drei ausreichende Mahlzeiten und achtstündige Arbeitszeit.

mit KALODERMA rasiert sich's gut

glyzerinhaltig: *besonders ausgiebiger, dichter und sahniger Schaum, schnelles Erweichen des Barthaares, ungewöhnlich sanftes und hautschonendes Rasieren.*

Rasierseife DM 1.35
Rasiercreme DM 1.50

Und nach der Rasur – als belebender, erfrischender Abschluß – ein paar Tropfen Kaloderma Rasierwasser. Es wirkt antiseptisch, belebend und tonisierend, regt die Blutzirkulation an und gibt eine frische, gesunde Gesichtsfarbe. Sein unaufdringlicher, angenehm männlicher Duft umgibt Sie mit einer Atmosphäre sympathischer Gepflegtheit.

KALODERMA RASIERWASSER

DAS alles..... und noch viel mehr! In diesem prachtvollen neuen Werk in Wassertrüdingen, einem weiteren in Berlin, in einem ebenso modernen Forschungs- und Verwaltungszentrum in Hamburg und in einer weitreichenden Kundendienst-Organisation machen mehr als 2000 Menschen nichts anderes, als sich um die Gesundheit und Schönheit Ihres Haares zu sorgen.

Alles in diesem Unternehmen ist jung und funkelnagelneu. Ein in die Zukunft blickendes Forscherteam, eine avantgardistische Geschäftsleitung, eine Belegschaft voller Elan wirken hier zusammen, um mittels neuester Methoden vorbildliche Pflegemittel für Ihr Haar zu schaffen. 40 Länder ausser Deutschland nehmen die Schwarzkopf-Produkte schon jetzt auf. Morgen werden es mehr sein!

Nur eines ist alt an diesem Unternehmen! Die Erkenntnis nämlich, dass die Schönheit im Leben und für das Glücksgefühl des Menschen ausschlaggebend ist..... und dass für diese Schönheit vor allem das Haar Bedeutung hat. Als man sich noch mit primitivsten Mitteln pflegte, begann Hans Schwarzkopf schon, das Haar und sein Leben zu erforschen, weil er von diesem schönsten Schmuck des Menschen fasziniert war. Seine Arbeit bildete den Grundstein für Forschungsstätten und Forschungsmethoden, dank derer sein Unternehmen im Laufe der Jahrzehnte einen Schatz von Erkenntnissen sammelte, die den Frisören und dem Publikum grosse Dienste leisteten. Das ist das solide Fundament von Schwarzkopf. Seine Forscher mehren diesen Schatz von Erkenntnissen täglich.

Weil Schwarzkopf sich voll und ganz auf das Haar konzentriert, kann dieses Unternehmen dem modernen Menschen eine einzigartige doppelte Garantie bieten: sein umfassendes Wissen befähigt es, immer bessere Möglichkeiten zu entdecken – und dieses Bessere dann in kompromisslos erstklassiger Zusammensetzung herauszubringen.

So entspricht jedes Schwarzkopf-Produkt dem neuesten Stand der Wissenschaft, ist sorgfältig überprüft – und stellt eine Spitzenqualität dar.

HANS SCHWARZKOPF

das Haus, das seit Jahrzehnten in der Haarpflege führt, weil es sich die Mühe nahm, das Haar und seine Schönheit wissenschaftlich zu ergründen.

Ohnmächtig steht Amerika vor dem Problem der jugendlichen Kriminellen

Neben Wirtschaftskrise und Gipfelkonferenz sind Schule und Jugendkriminalität zur Zeit Amerikas schwerste Probleme. Seit der Brooklyner Schuldirektor Goldfarb sich aus Verzweiflung über die Vergewaltigungen, Messerstechereien und Überfälle seiner Schüler aus dem sechsten Stock eines Hauses stürzte, sind den Amerikanern erhebliche Zweifel an der Richtigkeit ihrer Erziehungsprinzipien gekommen. Kein Tag vergeht, an dem die Zeitungen nicht über Bandenüberfälle, verprügelte Lehrer, verängstigte Mütter und Mord und Totschlag berichten. Am selben Tag, an dem Rektor Goldfarb aus dem Fenster sprang, erschossen zwei Jungen in New York „aus Spaß" einen Mitschüler, und aus Lincoln, Nebraska, wurde gemeldet, daß der neunzehnjährige Charles Starkweather und seine vierzehnjährige Freundin innerhalb vierundzwanzig Stunden den neunten, zehnten und elften Menschen umgebracht hätten.

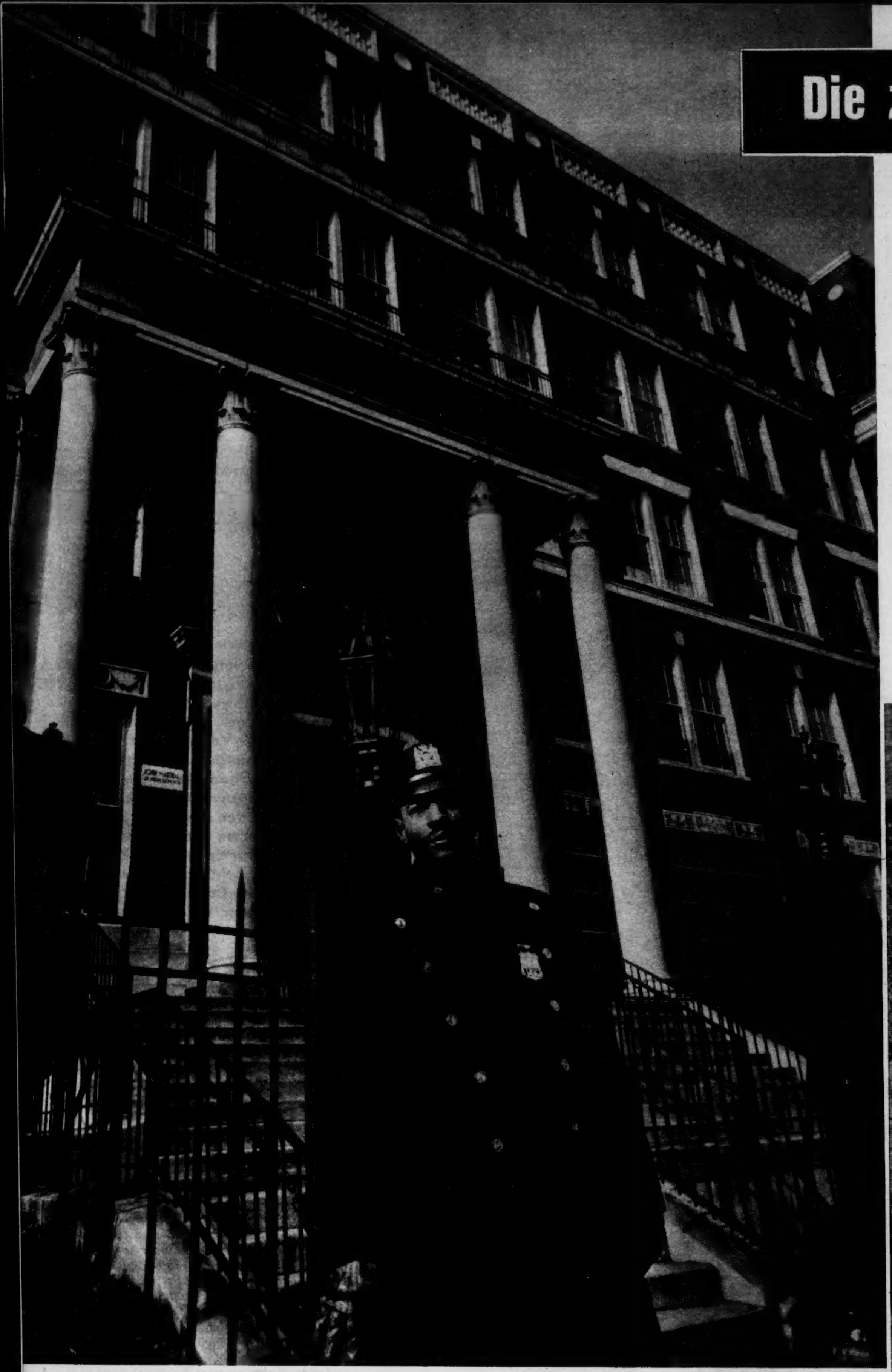
Ihre Liebe reichte nicht

den unglücklichen Kindern, die ihr anvertraut waren, zu helfen. Als sich herausstellte, daß einer ihrer Schüler zwei Kinder im Hudson ertränkt hatte, nahm die 35jährige Lehrerin Lucille Johnes eine Überdosis Schlaftabletten. Zwei Drittel der Kinder ihrer Schule in Brooklyn sind Neger und Portorikaner. Zum Teil sprechen sie noch nicht einmal englisch. Sie wachsen in einer Umgebung auf, die Armut, Schmutz, Haß auf die sogenannte Gesellschaft und ein erbarmungsloser Existenzkampf prägen. Kann man den Kindern vorwerfen, daß sie so leben, wie sie es von den Erwachsenen sehen? Die Kinder brauchen Liebe und Verstehen. Aber wer kann es ihnen geben, wenn die Eltern arbeiten, die Schulen überfüllt sind und die Lehrer als Erzieher kein Interesse an ihrer Aufgabe haben, weil sie weniger verdienen als die kleinste Sekretärin?

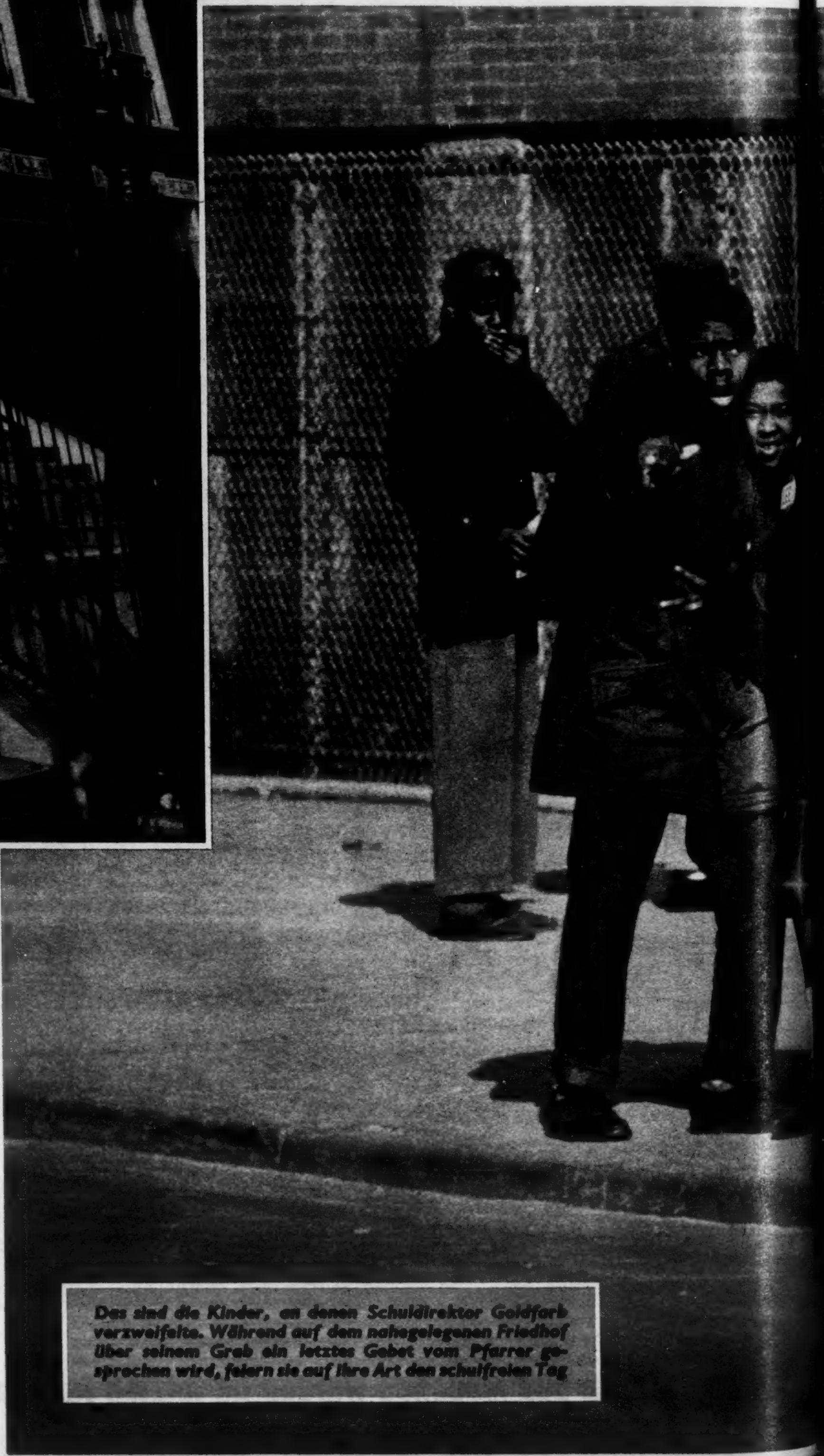
Ihre Antwort ist Haß

500000 Jungen und Mädchen wurden im letzten Jahr von der amerikanischen Polizei als Verbrecher verhaftet

Die zornige Generation



In letzter Minute konnten die Polizisten McInerney und Di Giacomo von der Grand Avenue Station in Brooklyn eine Schlacht zweier „gangs“ verhindern. Die Bewaffnung der festgenommenen 21 Jugendlichen (Beile, Schraubenschlüssel, Messer und abgebrochene Autoantennen) zeigt, daß es sich bei diesem „go down“ (Angriff auf eine andere Bande) nicht um „a fair one“ (ehrlicher Kampf unter Jungen, nach festen Regeln), sondern um ein echtes „rumble“ (Kampf bis aufs Messer) handeln sollte



Das sind die Kinder, an denen Schuldirektor Goldfarb verzweifelte. Während auf dem nahegelegenen Friedhof über seinem Grab ein letztes Gebet vom Pfarrer gesprochen wird, feiern sie auf ihre Art den schulfreien Tag

Machtlos: Schuldirektor Goldfarb

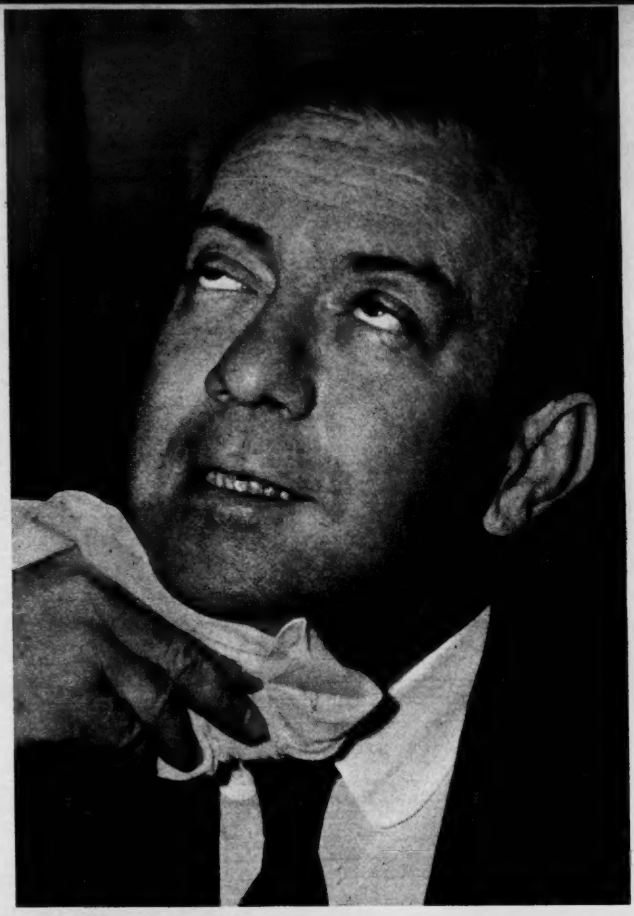
Einen Tag nach dem Freitod

Goldfarbs zog vor der John Marshall High School der Polizist Percival Miles auf. Vor 40 anderen „Problem-Schulen“ standen schon Polizisten. Direktor Goldfarb hatte Miles in seinem letzten Brief angefordert. Zwei Tage vorher war während der Unterrichtszeit im Keller des Hauses ein 13jähriges Mädchen von einem 15jährigen Schüler vergewaltigt worden. Das war der zweite derartige Fall in der Schule. Kleinere Jungen wurden von größeren mit vorgehaltenem Messer ausgeraubt. Zwei Lehrer waren erheblich verprügelt worden. Ein Streifenpolizist, der vor der Schule randalierende Jungen vertreiben wollte, wurde angegriffen und durch Messerstiche verletzt. In dieser Schule sind 14jährige Väter keine Seltenheit, und jährlich müssen ungefähr 20-30 Mädchen beurlaubt werden, weil sie ein Baby bekommen. Die Schulverwaltung und die Lehrer sind machtlos. Zwang zur Disziplin gibt es in den amerikanischen Schulen nicht, er verträgt sich angeblich nicht mit der „Freiheit“. Die Kinder haben das Faustrecht der Straße in die Schule gebracht. Sie hassen alles, was nicht so ist wie sie. Sie haben nichts außer ihrem fragwürdigen „Heldentum“. Die Psychologen nennen sie die „zornige Generation“, denn Zorn ist stets ihre einzige Reaktion

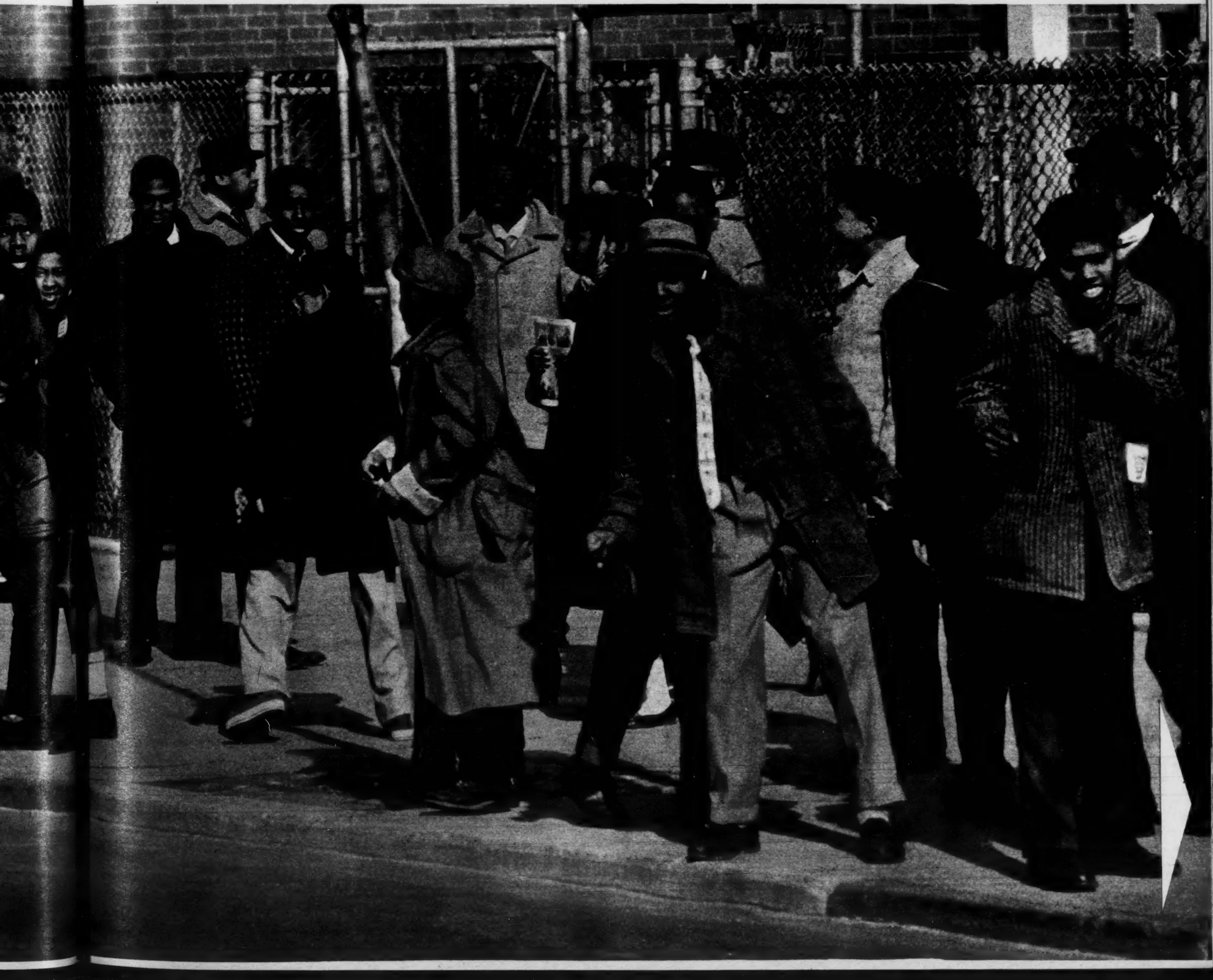
n

McIner-
von der
gangs"
Jugend-
rochene
n" (An-
rlicher
um ein
n sollte

Bürgermeister Robert Wagner kämpft mit allen Mitteln gegen die Jugendkriminalität. Zum Schutz der Lehrer und der gutwilligen Schüler werden seit wenigen Wochen alle Unruhestifter von der Schulpflicht (normalerweise bis zum 18. Lebensjahr) suspendiert und auf di e Straße gesetzt. Erfahrene Erzieher kritisieren diese Maßnahme als Bankrotterklärung der Schulverwaltung. Die sich selbst und der Straße überlassenen Delinquenten werden ihrer Meinung nach die Schwerverbrecher von morgen sein. Unter dem Druck der besorgten Öffentlichkeit mußte Bürgermeister Wagner jetzt versprechen, für den Bau neuer Schulen und eine bessere Besoldung der Lehrer zu sorgen ⇨

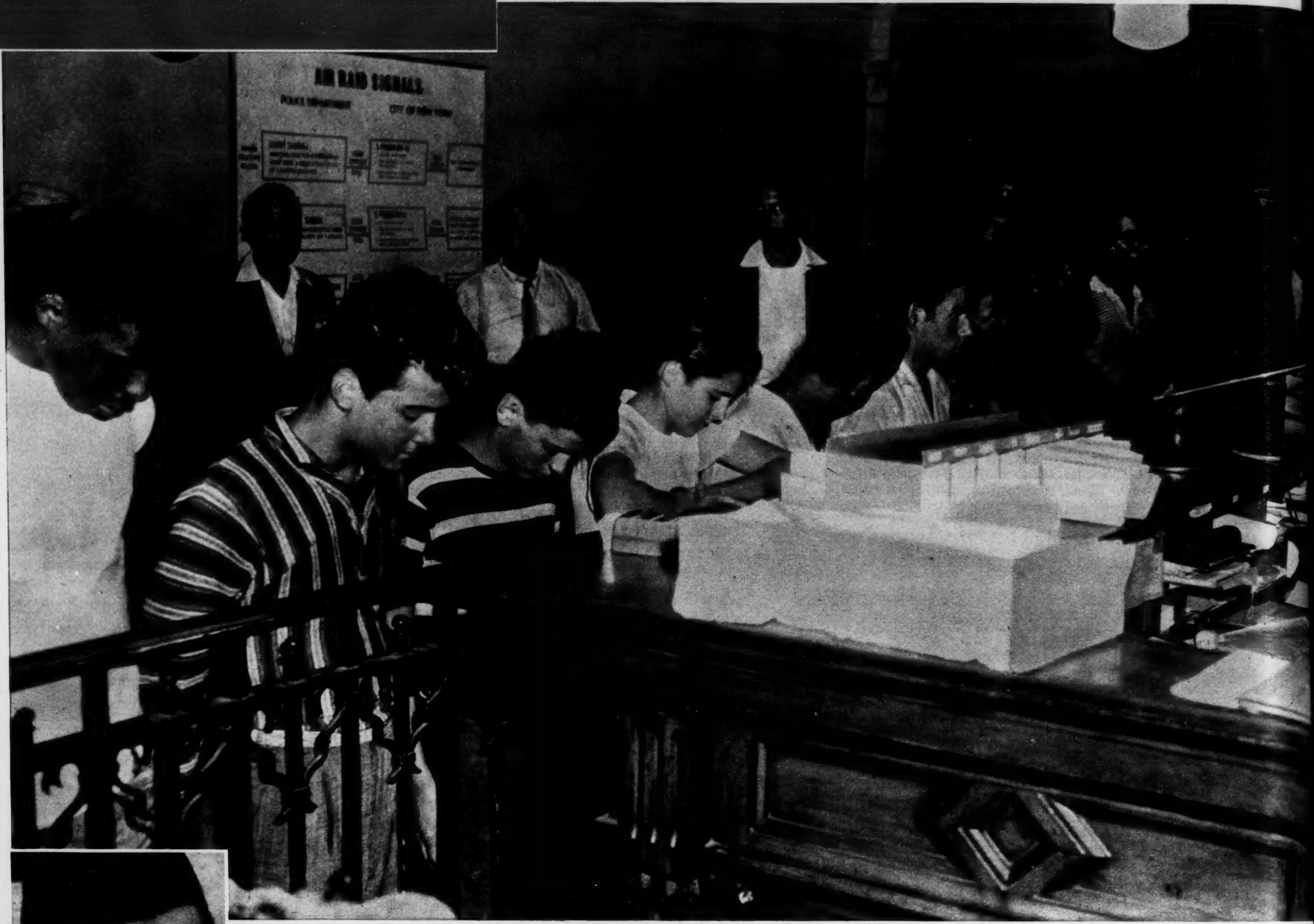


Nicht aufgeben Nach diesem Motto prügelte sich der stellvertretende Schulleiter der Brooklyner Public School 97, Thomas Caetan, mit einer Horde Schüler, bis er besinnungslos am Boden lag. Nicht aufgeben will Thomas Caetan aber auch bei dem Versuch, die gleichen Jungen, die ihn verprügelt haben, doch noch zu ordentlichen jungen Männern zu erziehen. „Ich wollte eine Schlägerei vor der Schule stoppen, als mich ein kleiner Junge anfiel und mir den Kopf in den Magen rammte. Wenn ich in diesem Moment gegangen wäre, hätte ich meinen Beruf an den Nagel hängen können. Ich hielt den Jungen fest und wehrte mich gegen die anderen. Dann kam der 17jährige Bruder des Kleinen, und ich ging zu Boden." Ein Polizist kam dem Lehrer zu Hilfe. Die beiden Brüder wurden verhaftet und im Streifenwagen abtransportiert (links Vivaldo Roman, 17, rechts Victor Roman, 14). Jetzt stehen die beiden unter Anklage vor einem New Yorker Jugendgericht. Sie wurden nach den neuen Richtlinien des Bürgermeisters Wagner automatisch von der Schule suspendiert



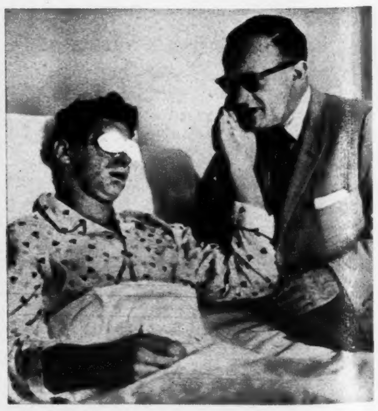
Kinder vor Gericht

Sie wuchsen ohne Liebe auf und wurden zu Verbrechern



Kindergelähmter Michael Farmer

Aus Zorn über die feigen Gegner erschlug die Bande der „Aegyptischen Dragoner“ bestialisch den ersten besten Jungen, der vorbeikam: einen 15jährigen, poliogelähmten Krüppel. Die „Dragoner“ hatten einen Kriegszug gegen die benachbarten „Jesters“ vorbereitet. Waffen wurden ausgegeben, und der „Kriegslord“ der Banden dieses Bezirks legte mit den Chefs der beiden gegnerischen „gangs“ Zeit und Ort des Kampfes fest. Zu den Vorbereitungen gehört auch, daß man sich Mut antrinkt. So zogen die Aegyptischen Dragoner in der Dunkelheit aus, 75 betrunkene, randalierende, kampfwütige Kinder zwischen zehn und neunzehn Jahren. Aber die „Jesters“ kniffen. Nach und nach gingen die meisten Kinder wieder nach Haus. Zurück blieb nur noch der wüsteste Haufen. Er stürzte sich auf zwei Jungen, die ahnungslos zum Schwimmbad gingen, um zu baden. Der eine von ihnen, Michael Farmer, konnte nicht laufen. Er war kindergelähmt. Als die vom schwerverletzten, geflüchteten Freund alarmierte Polizei kam, war Michael Farmer tot. Nur sieben der achtzehn Angeklagten waren über 15 Jahre alt. Auf sie wartete der elektrische Stuhl. Siebenundzwanzig zum Teil berühmteste Anwälte verteidigten sie kostenlos. Sie wußten, daß nur ein einziger der angeklagten Mörder zu Hause Vater und Mutter hat, daß die anderen bei ihrer Mutter oder Großmutter leben, die den ganzen Tag arbeiten, oder ganz allein sind — irgendwo auf der Straße. Vorletzte Woche wurden die Urteile gesprochen: 2 x lebenslänglich, 2 x 15 Jahre, 3 x Freispruch



Aus Zorn über den Musterschüler schüttete der 17jährige Maurice Keßler dem 16 Jahre alten David Ozersky eine ätzende Lauge ins Gesicht. Der erblindete Ozersky konnte den Attentäter nach der Stimme überführen (Bild links). Im Krankenhaus besuchte Victor Riesel, auf den Gangster vor Jahren ebenfalls ein Säureattentat gemacht hatten, den Sechzehnjährigen. „Fühl mein Gesicht“, sagte er, „es wird alles wieder glatt“

erbrechern

uf zwei Jungen, die
von ihnen, Michael
om schwerverletzten,
r tot. Nur sieben der
rtete der elektrische
idigten sie kostenlos.
zu Hause Vater und
eben, die den ganzen
ße. Vorletzte Woche
ahre, 3 x Freispruch

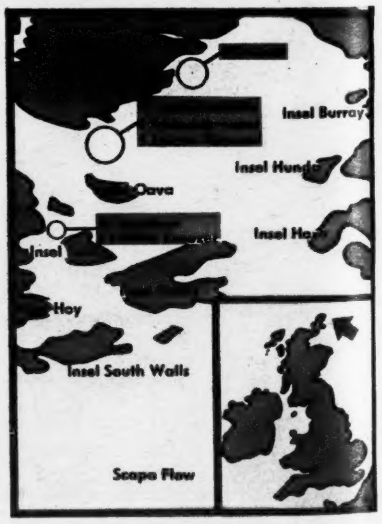
er den Musterschüler
hüttete der 17jährige
16 Jahre alten David
e Lauge ins Gesicht.
ky konnte den Atten-
ne überführen (Bild
aus besuchte Victor
ter vor Jahren eben-
gemacht hatten, den
ühl mein Gesicht",
alles wieder glatt"

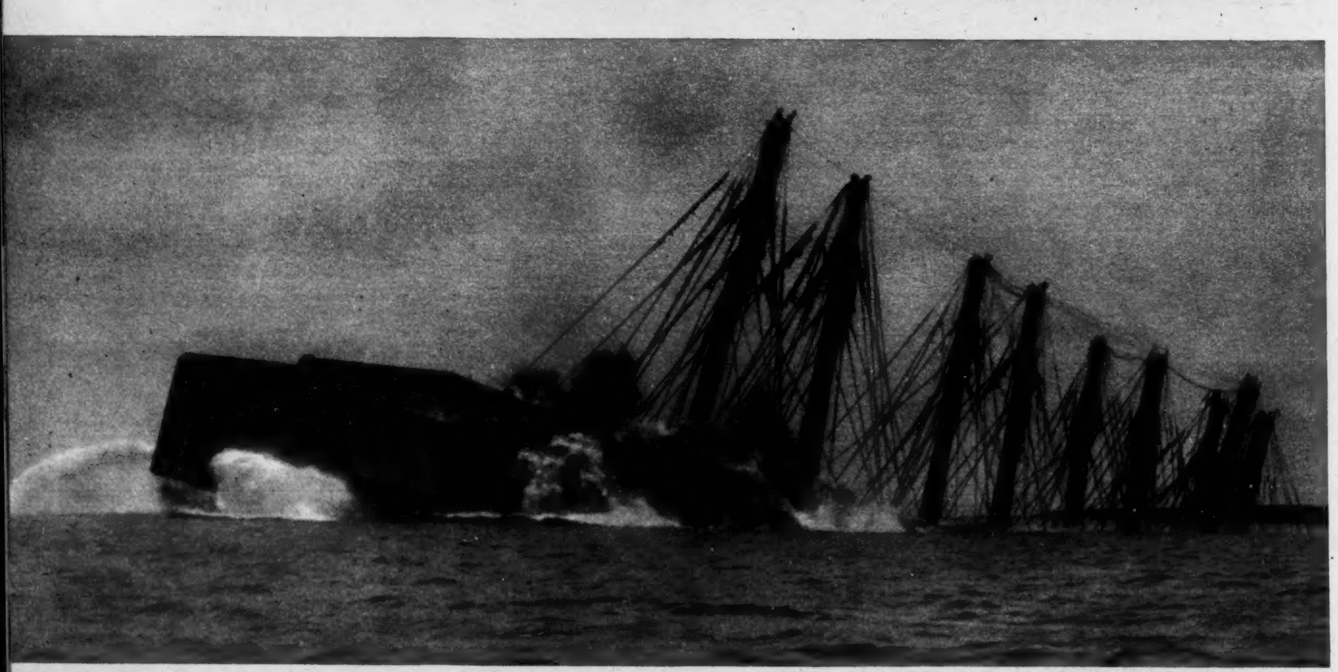
Weil er kein Held sein konnte wurde der 19jährige Charles Starkweather nach Meinung des Kriminologen der Universität von Nebraska, Dr. Reinhardt, zum Mörder. Vierundzwanzig Stunden lang hielten Charles Starkweather und seine 14jährige Freundin Caril Fugate die Mittelweststadt Lincoln in panischer Furcht. Die Polizei konnte ihn und sein Mädchen (rechts) erst festnehmen, als er seine Munition verschossen hatte. Seine ersten Opfer waren die Eltern und Stiefschwester seiner Freundin. Carils Stiefvater hatte ihr verboten, weiter mit Starkweather zu gehen. Die neun anderen Opfer waren Kraftfahrer, deren Wagen er auf der Flucht brauchte. Alle, die Starkweather kennen, stehen vor einem Rätsel. Er war ein ruhiger Junge, der in seiner Freizeit am liebsten malte, der nur zornig wurde, wenn man ihn wegen seiner Sprachstörung hänselte. Wie Millionen andere versuchte er James Dean zu kopieren. Er trug Cowboykleidung, fuhr Autorennen und ließ die Zigarette zwischen den Lippen hängen. Er war ein ganz gewöhnlicher Junge. „Aber er wollte kein gewöhnlicher Junge sein, und deshalb", sagt Dr. Reinhardt, „wurde er der größte Mörder, den es jemals in Nebraska gab"

Der Hamburger Horst Angermann kaufte für 500000 Mark die Anlagen des berühmten br

Makler ungewöhnliche

Der erste Akt *eines Schauspiels, das man fast eine patriotische Tragikomödie nennen könnte, spielt im ersten Weltkrieg. Scapa Flow, einst ein bevorzugtes Versteck schottischer Seeräuber, ist zum Heimathafen der mächtigen britischen Flotte geworden. Die felsengeschützten Buchten der Orkney-Inselgruppe bieten eine vorzügliche Operationsbasis zum Atlantik und zur Nordsee — außerdem liegen sie schwer erreichbar*



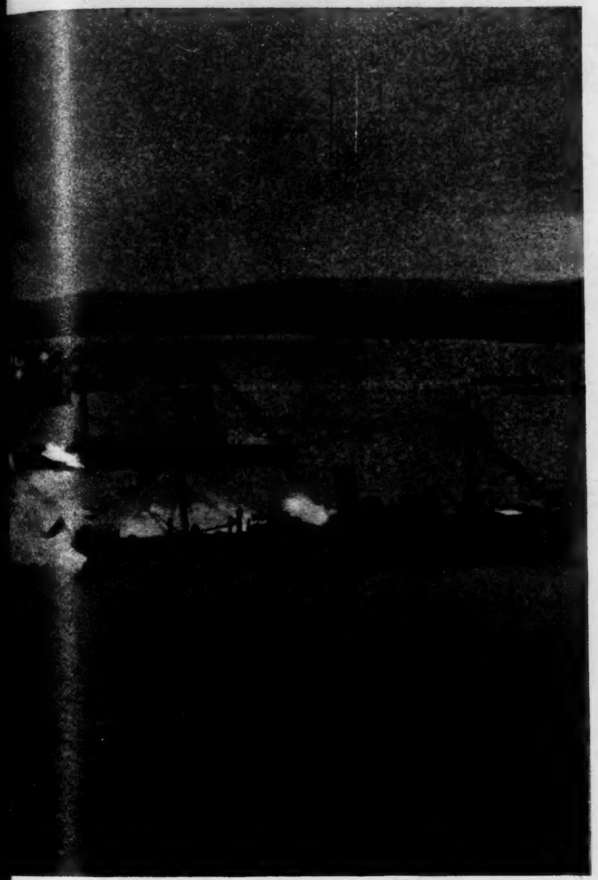


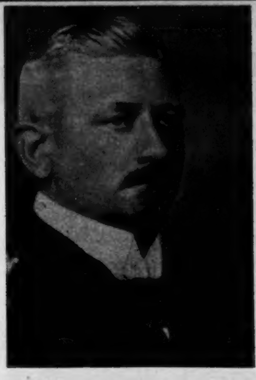
Die Deutschen stehlen den Triumph *für den man Scapa Flow ausersehen hatte: Am 17. Juni 1919 liegt die besiegte deutsche Kriegsflotte bereits sieben Monate in den Buchten von Scapa Flow, weil England erst Mannschaften für die Übernahme aufstellen muß. Da beruft der Oberkommandierende Vizeadmiral von Reuter eine geheime Konferenz der leitenden Offiziere auf sein Flottenflaggschiff „Friedrich der Große" ein. Man beschließt, auf ein bestimmtes Kommando hin sämtliche Schiffe selbst zu versenken, „um sie dem Feind nicht in die Hände fallen zu lassen". Verletzte patriotische Gefühle geben den Ausschlag zu diesem Beschluß. Als schließlich am 21. Juni 1919 ein großer Teil der britischen Bewachungsflotte zu einer Übung ausläuft, steigt am Mast der „Friedrich der Große" die Signalflagge „Paragraph 11 bestätigen" empor. Und während in allen deutschen Schiffen die Bodenventile geöffnet werden, gehen die Matrosen in die Rettungsboote. Wenige Stunden später sind 46 Schiffe der deutschen Kriegsflotte mit wehenden Fahnen untergegangen – begleitet von vaterländischen Gesängen. Nur die „Derfflinger" (Foto) wurde später gehoben*

Ende des ersten Aktes: *Die deutsche Kriegsflotte liegt auf dem Grund von Scapa Flow. Während die Deutschen ihren Triumph feiern, fühlen sich die Engländer blamiert und beleidigt; man leitet Untersuchungen ein, lange Verhöre – vergebens. Das einzige, was den düpierten Sieger und den düpierenden Verlierer verbinden könnte, entdeckt man nicht: Daß sich alle blutigen Anstrengungen dieses Weltkrieges für niemanden gelohnt haben und daß die Heldentaten völlig umsonst waren*

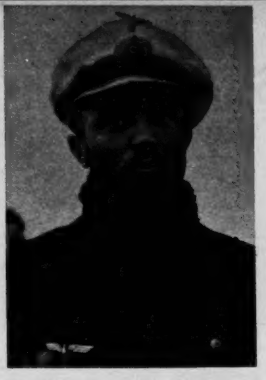
hmten br[illegible]en Marinestützpunktes Scapa Flow

che[illegible] Objekte





Triumph 1919 Admiral von Reuter, Oberkommandierender der deutschen Kriegsflotte, hat Scapa Flow zum Schauplatz eines makabren Triumphes gemacht: Auf seinen Befehl wurde die „eroberte" deutsche Flotte durch die eigenen Mannschaften vor den Augen des Siegers versenkt

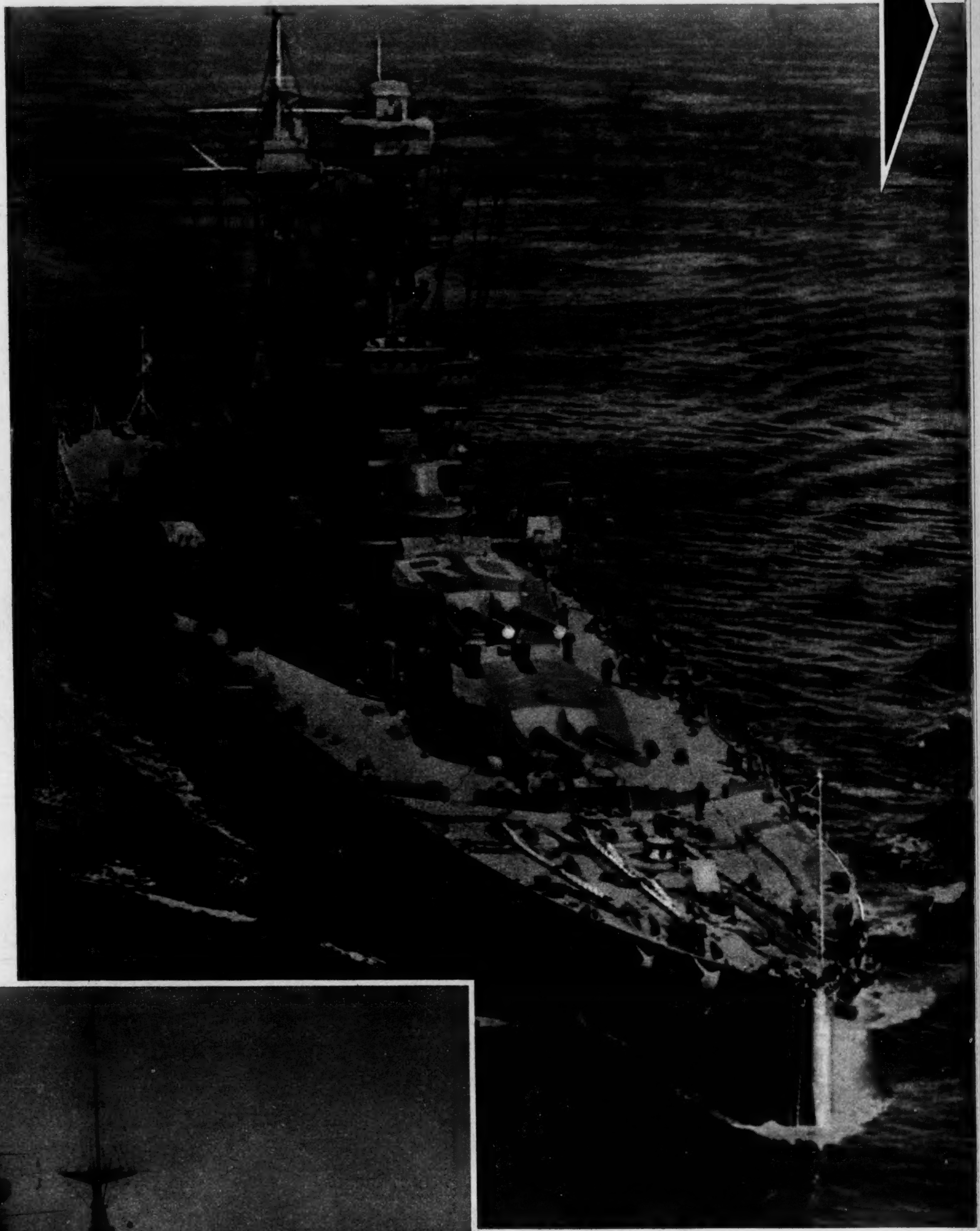


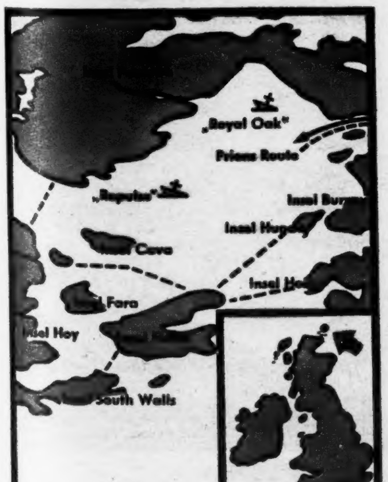
Triumph 1939 Leutnant Günter Prien, Kommandant von U-47, hat die Sperren von Scapa Flow durchbrochen und das Schlachtschiff „Royal Oak" versenkt. Aber der Triumph von Scapa Flow war – wie 1919 – umsonst. Günter Prien ist 1941 gefallen. Scapa Flow blieb unerobert

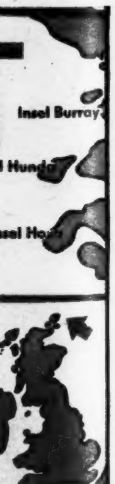
Triumph 1958 Der lachende Dritte, dessen Name von nun an mit dem Begriff Scapa Flow verbunden ist, ist der Hamburger Industriemakler Horst Angermann. Er verkaufte die Anlagen des Flottenstützpunktes Lyness, die einst das Zentrum von Scapa Flow bildeten, nach Deutschland

s Schauspiels, man fast eine n könnte, spielt low, einst ein her Seeräuber, igen britischen ützten Buchten ine vorzügliche und zur Nord- wer erreichbar

für jede feindliche Flotte im Norden Schottlands. Hier werden die britischen Schlachtschiffe mit Brennstoffen und Munition versorgt, hier befinden sich Reparaturanlagen und ausgedehnte Übungsplätze. Als der Weltkrieg 1918 zu Ende geht, hat Scapa Flow seine erste große Bewährungsprobe bestanden: Es war ein hervorragender Stützpunkt für die Blockade Deutschlands. Darum wird dieser Stützpunkt zu einem noch größeren Triumph ausersehen; die besiegte deutsche Kriegsflotte wird nach Scapa Flow zur Übernahme durch die britische Marine beordert. Als die besiegten Feinde (links) schließlich eintreffen, schießen die Engländer aus allen Rohren Freudensalut (oben)







n Aktes:

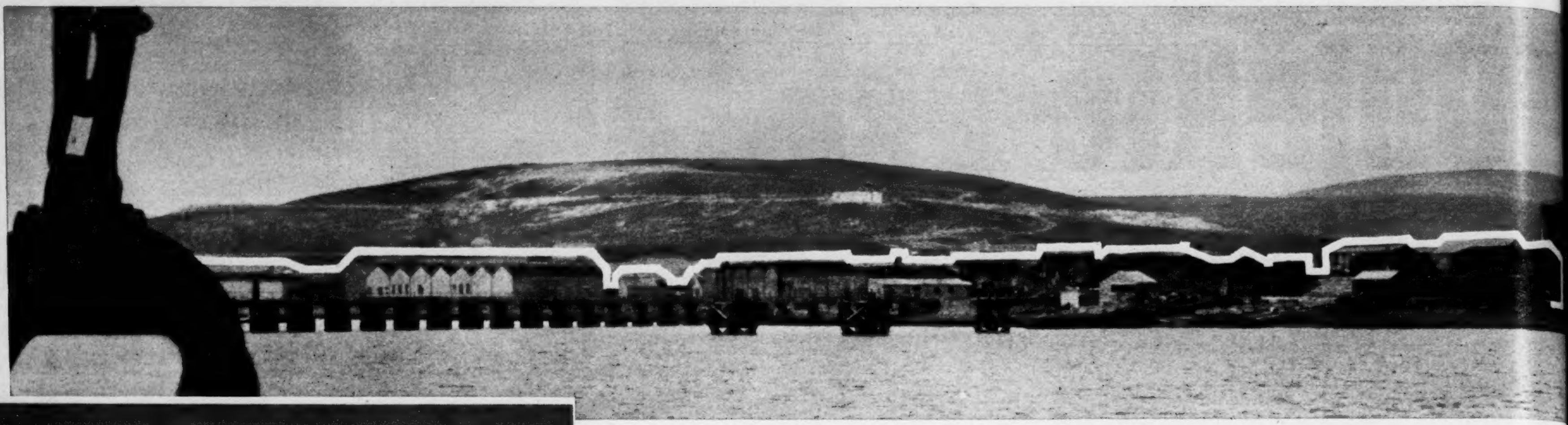
uf dem Grund eutschen ihren Engländer bla- ntersuchungen . Das einzige, en düpierenden ckt man nicht: gungen dieses gelohnt haben umsonst waren

Ende des zweiten Aktes

im Schauspiel von Scapa Flow: Der Stolz der britischen Flotte, das Schlachtschiff „Royal Oak", liegt auf dem Meeresgrund; 833 Matrosen fanden dabei den Tod. Leutnant Prien, Kommandant des U-Bootes 47, hatte am 14. Oktober 1939 eine schmale Durchfahrt durch die Sperren am Holm Sound gefunden und das gewaltige Schlachtschiff der Engländer mit zwei Torpedoschüssen innerhalb von 13 Minuten versenkt; die „Repulse" wurde beschädigt

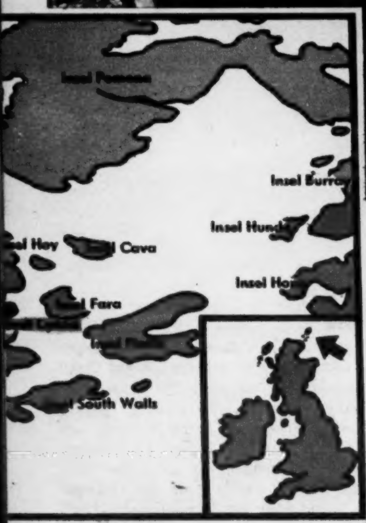
Der zweite Akt spielt in einer Herbstnacht des Kriegsjahres 1939. Wieder mußte Scapa Flow zum gewaltigen Flottenstützpunkt ausgerüstet werden. Am 14. Oktober 1939 ist die „Royal Oak" (oben) in Scapa Flow eingelaufen, wo auch ihr Schwesterschiff „Repulse" (links) liegt. In den Felsenbuchten glaubt man sich vor Überraschungen sicher. Da zerreißt nachts um 1.16 Uhr eine gewaltige Explosion die Stille. 13 Minuten später ist die „Royal Oak" gesunken, die „Repulse" beschädigt. Zwei Tage später meldet Berlin stolz den Triumph von Günter Priens U-47. Scapa Flow bleibt unerobert. 1945 ist die Tragödie beendet, die Tragikomödie beginnt 1958

Dreizehn Jahre später: Der Besiegte kauft Scapa Flow dem Sieger ab



Scapa Flow - letzter Akt

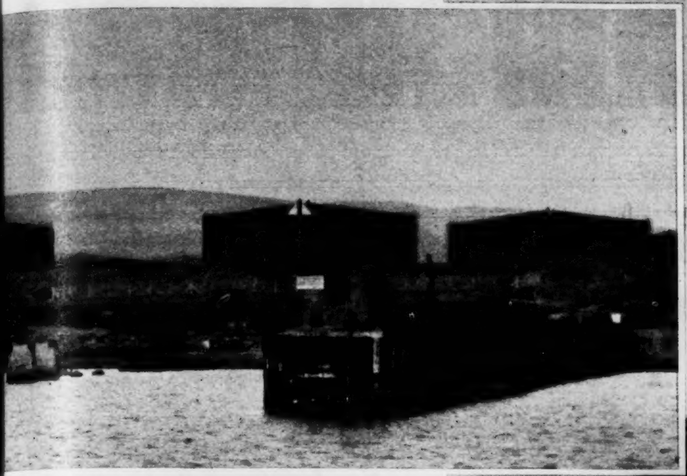
Das ist Lyness *der Flottenstützpunkt der britischen Marine; dieser Ort ist praktisch mit dem Begriff von Scapa Flow identisch. Die 110 Gebäude des Stützpunktes (eingerahmt), in dem einst zehntausend britische Matrosen untergebracht waren, wurden von dem Hamburger Makler Horst Angermann für 500 000 Mark gekauft. Nur sechzehn Öltanks blieben im Besitz der Briten, die mit dem Verkauf Scapa Flow als Flottenstützpunkt auflösten*



Ende des letzten Aktes: *Scapa Flow ist wieder ein friedlicher Teil der Orkney-Inseln geworden. Vorüber sind die Zeiten, da Schlachtschiffe hier ankerten; da die deutsche Kriegsflotte mit verbissenem Ingrimm versenkt wurde; da es notwendig war, mit Torpedos Heldentaten zu vollbringen. Vorüber sind die Zeiten, in denen hier von Strategie und Verteidigung gesprochen wurde. Aber der letzte Akt von Scapa Flow wurde vom Schicksal nicht ohne Ironie in Szene gesetzt: ⇦ ein Deutscher läßt jetzt Lyness abreißen; die Gebäude kommen nach Deutschland*

Von der Kirche bis zur Minenhalle *wurde Lyness an den Hamburger Makler verkauft. Aber was fängt man heutzutage mit einem kompletten Flottenstützpunkt an? Bis 1957 war Scapa Flow noch immer einer der wichtigsten Stützpunkte. Als aber die Strategie der Westmächte auf Raketen umgestellt wurde, wurde das Gros der britischen Flotte zur Verschrottung bestimmt, die Stützpunkte wurden überflüssig. Im Herbst 1957 erfährt Makler Angermann davon; er ist von vielen Industriebetrieben beauftragt, „gebrauchte Fabrikhallen“ zu suchen, die zur Zeit der Vollbeschäftigung ein gesuchter Geschäftsartikel sind: Sie kosten nur ein Viertel des Neupreises, einschließlich Demontage, Transport und Neuaufbau. Da Makler Angermann der britischen Admiralität bereits zehn Flugzeughallen abgekauft hatte, erhält er für Scapa Flow den Zuschlag — und findet auch sofort Käufer. Die beiden größten Hallen von Lyness werden von der Schlichting-Werft (Lübeck/Travemünde) gekauft, die anderen Gebäude — Küchen, Badeanstalten, Wäschereien — werden von einer Möllner Holzgroßhandlung übernommen. Die einzigen Gebäude aus Scapa Flow, die man noch von Angermann kaufen kann: Die Kirche (500 DM), das Offizierskasino (9500 DM) und den Kommandostand der Royal Navy (15 000 DM)*

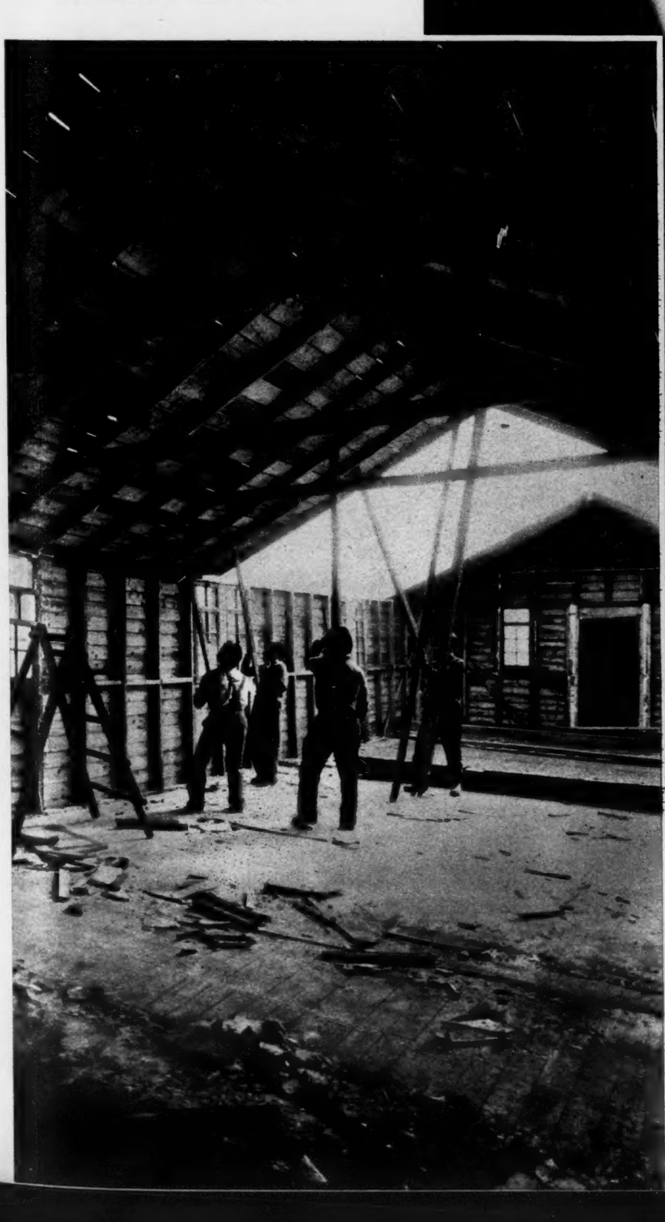
er ab



... Begriff von ... einst zehn- ...00 000 Mark ...nkt auflösten

... Hamburger ...er was fängt ... noch immer ...en umgestellt ...nkte wurden ...striebetrieben ...ein gesuchter ...ge, Transport ...ghallen abge- ... Die beiden ...auft, die an- ...olzgroßhand- ...kaufen kann: ...r (15 000 DM)

Mr. Abbruch *Im Auftrag Angermanns führt die Firma Tait & Sons den Abbruch des Stützpunktes aus. Weitere Ironie des Schicksals: Mr. Tait hat die einzige Sargtischlerei der Insel; es ist der größte Auftrag seit Bestehen seiner Firma*

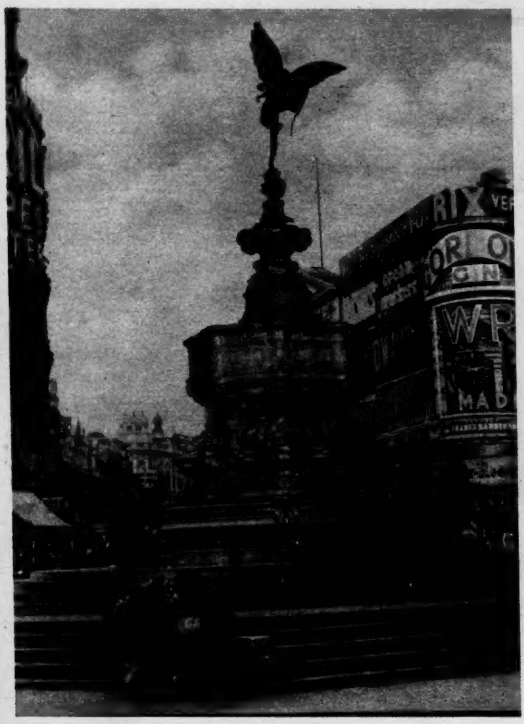


Wochenendhäuschen *sollen aus diesen Militärbaracken entstehen; es ist geplant, die hölzernen Unterkunftshäuser am Travekanal aufzustellen und an Urlauber zu vermieten. Die Abbrucharbeiten in Scapa Flow verlaufen derweil planmäßig: 3 Monate sind vorgesehen. Ende Juni werden auf den Hügeln des Stützpunktes wieder Schafe weiden — wie vor 60 Jahren. Aber die Inselbewohner, denen jetzt das kärgliche Leben des schottischen Hochlandes bevorsteht, empfinden keine Bitternis darüber; ebenso wie alle Behörden der britischen Admiralität behandelt man die deutsche Firma mit freundschaftlicher Fairneß und frei von den* ⇦ *nationalen Ressentiments, für die der Stützpunkt Scapa Flow in zwei Weltkriegen einst das Symbol war*

Sieger von Scapa Flow *ist der 35jährige Industriemakler Horst Angermann. Nicht ohne den gewissen Stolz eines erfolgreichen Geschäftsmannes ließ er seine „ganze Firma" fotografieren: Sie besteht — außer dem Chef — aus einem Büro, einer Sekretärin und einem Fernschreiber. Angermanns Spezialität sind „ungewöhnliche Objekte"; Scapa Flow war ein typisches Beispiel dafür. Andere Verkaufsobjekte Angermanns: 20 Sikorski-Hubschrauber (à 120 000 Mark), zwölf viermotorige Constellations (à 4 Millionen Mark), ein Elektrizitätswerk in Afrika und die Klagenfurter Straßenbahn. Seine morgendliche Speziallektüre in den Zeitungen sind Dreizeilen-Meldungen – von der Auflösung eines Flottenstützpunktes beispielsweise ...*

Weil ein Blumenmädchen fluchte

Vergessen starb in London die Frau, die den größten Theatererfolg aller Zeiten verursachte: das Musical „My Fair Lady“



Das Blumenmädchen *am Londoner Piccadilly Circus hat mich zu Pygmalion inspiriert“, erklärte George Bernard Shaw (links), der große irische Dichter. Als vor etwa fünfzig Jahren der etwas knauserige Shaw sich über den Preis eines Veilchensträußchens mokierte, beschimpfte ihn Margaret Pendle, das Blumenmädchen. Sie tat es in einem so haarsträubend ordinären Englisch, daß Shaw begeistert sich ihre Ausdrücke notierte. Unser Bild zeigt sie 1957, kurz vor ihrem Tode. Sie verkaufte bis zum letzten Tag Blumen*

In der Gosse *stöbert Professor Higgins das Blumenmädchen Eliza Doolittle auf. Er geht mit Freunden eine Wette ein, aus ihr eine „fair lady“, eine vollkommene Lady zu machen. Die berühmte Komödie hatte schon einmal einen Siegeszug um die ganze Welt erlebt. Auch die UFA verfilmte den Stoff mit Gustaf Gründgens und Jenny Jugo. Der bärbeißige Shaw war damals von Jenny Jugos Darstellung so hingerissen, daß er ihr einen begeisterten Brief schrieb. Vielleicht, weil sie seinem Vorbild, dem Blumenmädchen Margaret Pendle (Bild links oben), so nahe kam. Margaret Pendle scherte sich übrigens den Teufel um die Komödie. Sie fand Theater unanständig und verkaufte redlich bis zu ihrem Tode Blumen. So erlebte sie nicht mehr mit, wie „Pygmalion“ im Triumphzug jetzt nach London zurückkehrte — als Musical*

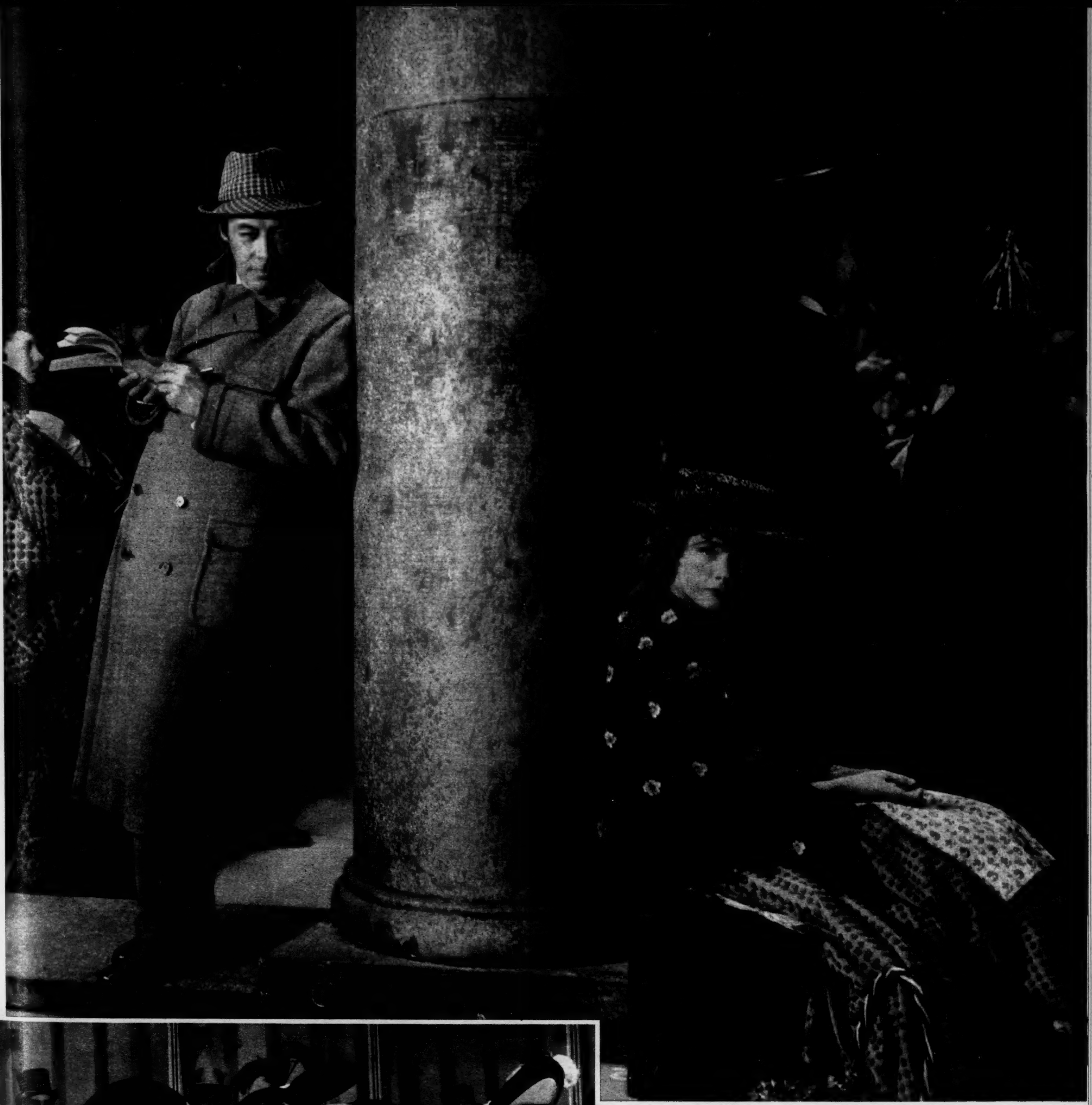
Auf der Rennbahn von Ascot hat das auf Dame gedrillte Blumenmädchen seinen ersten Auftritt als Lady. Sekunden später geschieht eine Katastrophe: Die pikfeine „Lady“ (Pfeil) entdeckt, daß

man ihrem

n

ater-
ady“

Doolittle
ine „fair
n einmal
it Gustaf
rstellung
e seinem
he kam.
l Theater
cht mehr
Musical



...ckt, daß man ihrem kleinen Bruder eine Eiswaffel klauen will und stürzt sich mit ihrem Regenschirm auf die Übeltäter

Die neue Eliza Doolittle, das Blumenmädchen, heißt Julie Andrews. Sie ist Engländerin, hatte aber in ihrem Land keinen Erfolg und ging nach Amerika. Jetzt spricht ganz London über ihr umwerfend komisches Blumenmädchen. Mit dieser Rolle wurde Julie ein Weltstar

Überwältigt von dem triumphalen Erfolg der Londoner Premiere sinkt Julie ihrem Partner Rex Harrison an die Brust. Ein jubelndes Publikum und zehn Vorhänge – jetzt findet Julie auch in ihrer englischen Heimat die Anerkennung, die ihr bislang versagt blieb ⇨

Auch die Königin *Elizabeth brannte darauf, „My Fair Lady" zu sehen. Obwohl ihr die Ärzte abrieten, den Buckinghampalast zu verlassen — sie war von einer leichten Erkältung noch nicht wieder genesen —, ließ sie es sich nicht nehmen, zusammen mit Herzog Philip von Edinburgh das Drury Lane Theater zu besuchen. Sie amüsierte sich wahrhaft königlich*

„Shocking!" *Die feine Gesellschaft, ahnungslos über die wahre Herkunft der „Lady", die Professor Higgins auf den Rennplatz Ascot mitgebracht hat, ist schockiert, entsetzt, empört oder amüsiert, als plötzlich unter dem eleganten Hut die Stimme des Blumenmädchens ertönt, das in herrlich pöbelhaftem Englisch flucht* ⇨

önigin
f. „My Fair
hl ihr die
ckingham-
ie war von
noch nicht
sie es sich
nmen mit
burgh das
suchen. Sie
t königlich

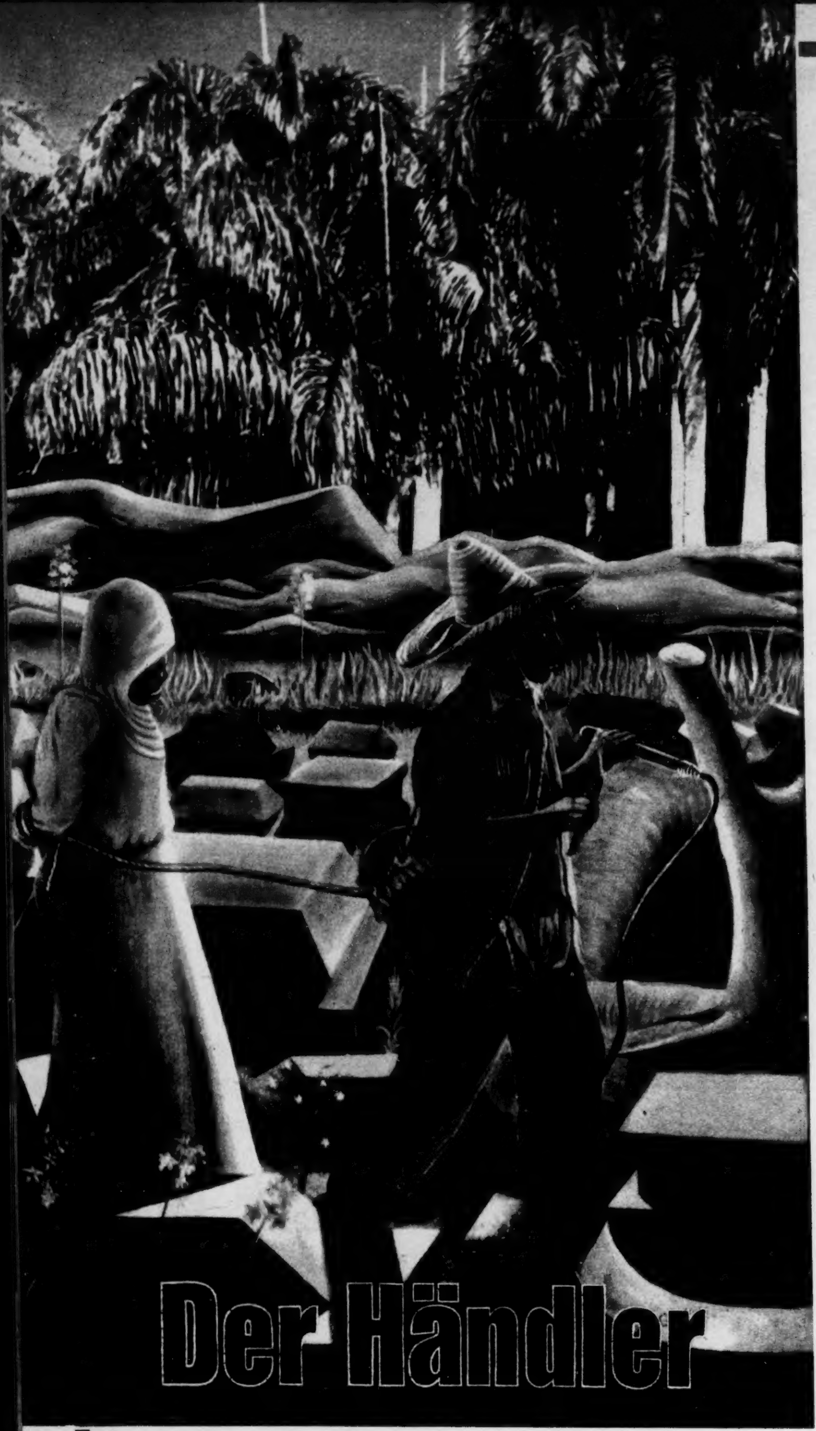
Die feine
Gesell-
die wahre
e Professor
platz Ascot
ckiert, ent-
nüsiert, als
ganten Hut
nmädchens
pö-
lucht ⇨

Englands Presse: „Diese Lady ist nicht nur vollkommen – sie ist sagenhaft!“

Mehr darüber auf der nächsten Seite

Seine vollkommene Lady *fand Alan Jay Lerner, der Autor der „Fair Lady“, bei Vertragsverhandlungen. Die Gegenseite war vertreten durch die Gräfin Micheline die Gorgo, Frankreichs berückendste Rechtsanwältin. Lerner heiratete sie. Stolz auf ihren Mann Rex Harrison ist auch Kay Kendall, hier mit ihm und seinem Sohn aus der Ehe mit Lilli Palmer vor der Premiere (links)*

Die ersten Kritiken *wartete Julie Andrews noch ab, obwohl sie todmüde von dem Premierentrubel war. Erst als sie die enthusiastischen Kritiken gelesen hatte, legte sie sich schlafen – „My Fair Lady“ ist nun auf dem besten Wege, sich auch Europa zu erobern. Leider wird es noch eine Weile dauern, ehe wir das Musical des Jahrhunderts auf deutschen Bühnen sehen werden* ⇨



Der Händler mit den toten Seelen

Der Tropenmond wirft sein bleiches Licht auf den Friedhof von Morne-au-Diable, einem kleinen Dorf im Nordosten von Haiti. Der Wind zupft mit hastigen Fingern an den verdorrten Kränzen, die auf den Gräbern liegen. Stahl klirrt auf Stein. Dann ist es wieder still. Die beiden Männer haben die Spaten weggelegt. Sie beugen sich über das offene Grab. Der Tote erhebt sich. Er schwankt. Dann geht er mit steifen Schritten den dunklen Pfad entlang. Ein neuer Zombi ist geboren ...

Der belgische Forscher C.-H. Dewisme ist diesem Phänomen der „Lebendig-Toten" nachgegangen. Jahrelang durchreiste er die mittelamerikanische Negerrepublik Haiti. Was er dort über die lebenden Toten — die sogenannten Zombis — erfuhr, legte er jetzt in einer wissenschaftlichen Veröffentlichung der „Französischen Gesellschaft für Parapsychologie" vor. Der Stern veröffentlicht die aufsehenerregenden Untersuchungen von Dewisme ab nächste Woche (Heft 22) in einem Tatsachenbericht über

Die Toten, die lebendig werden

Weil ein Blumenmädchen fluchte

George B. Shaw schrieb: „Ich verbitte mir diese Unverschämtheit!"

Fortsetzung von Seite 17

Das Publikum im ehrwürdigen Londoner Drury Lane Theater reckt die Hälse: In der siebenten Reihe ist zur Premiere des amerikanischen Musicals „My Fair Lady" neben einer schwarzgekleideten Dame ein Platz freigeblieben. In der Pause wird die Dame von allen Seiten neugierig bestürmt: „Verzeihen Sie bitte — aber ist neben Ihnen nicht ein Platz freigeblieben?"

„Ja — warum?"

„Nun ja, ein freier Platz bei ‚My Fair Lady' und noch dazu bei der Premiere — Sie werden zugeben, daß das schon sehr ungewöhnlich ist ..."

„Der Platz gehörte meinem Mann. Er ist vor drei Tagen gestorben."

„Wie furchtbar! Herzliches Beileid. Aber das Billett — hätten Sie es nicht einem Ihrer Verwandten geben können?"

„Die haben alle keine Zeit."

„Verzeihen Sie, Madame — aber keine Zeit für ‚My Fair Lady', das ist doch kaum möglich!"

„Doch. Meine Verwandten sind alle auf der Beerdigung."

Diese etwas pietätlose Anekdote, die man sich in diesen Tagen in England erzählt, mag übertrieben sein. Aber nicht sehr. Sie kennzeichnet am besten die Massenhysterie, die von Amerika jetzt auf die kühle englische Insel übergegriffen hat. Der ganze Anlaß ist nichts weiter als ein Musical, „My Fair Lady", aber von diesem Musical sagt man, daß es das beste sei, solange diese moderne amerikanisierte Form der Operette überhaupt besteht. Man nennt es die „Schau des Jahrhunderts", und es ist sowohl in England als auch in Amerika, wo es jetzt mit einer zweiten Besetzung weiterläuft, schon bis zum Jahre 1960 ausverkauft.

Es scheint fast, als hätten sich Londons sonst so kaltschnäuzige Theaterkritiker verabredet, die Superlative ihrer amerikanischen Kollegen noch zu übertreffen. Die Schlagzeilen der englischen Presse überschrien sich nach der europäischen Galapremiere: „Diese Lady ist nicht nur vollkommen — sie ist sagenhaft!" — „Welch phantastische Schau ist das doch!" — „Meine fabelhafte Lady!" — „Das Musical des Jahrhunderts!" Und auch die Werbechefs großer Firmen haben sich des Slogans „My Fair Lady" schon bemächtigt. Überall auf Plakaten, in Zeitungsinseraten tauchen die magischen drei Worte auf — sei es, um für ein kosmetisches Erzeugnis zu werben oder für einen Damenstrumpf.

Dabei hat das Musical eigentlich, wenigstens was den Text anbetrifft, kaum Überraschungen zu bieten: „My Fair Lady" ist, abgesehen von einem nachträglich eingefügten Happy-End, nichts weiter als eine musikalische Bearbeitung von George Bernard Shaws großartiger Komödie „Pygmalion". Eliza Doolittle, das kleine ordinäre Blumenmädchen, ist mit einer prächtigen Ausstattung und ein paar schmissigen Songs zurückgekehrt aus Amerika in ihre Heimatstadt London.

Eine große englische Zeitung hat ihren Lesern die naheliegende Preisfrage gestellt: „Was würde, wenn er noch lebte, George Bernard Shaw dazu gesagt haben?" Als Hauptgewinne hat die Zeitung — natürlich — Freikarten für das Musical ausgesetzt und als Trostpreise Plattenalben aus „My Fair Lady", von denen übrigens in den USA in den letzten achtzehn Monaten mehr als 1,6 Millionen Stück verkauft worden sind.

Was aber nun die Preisfrage anbetrifft, so hat sie G. B. S., wie der Dichter in seiner Heimat genannt wurde, vor zehn Jahren schon einmal selbst beantwortet. Man bat ihn damals um seine Einwilligung, das Stück als Musical herauszubringen. Sein schriftlicher Bescheid war mannhaft, selbstbewußt und barsch: „Ich verbitte mir ganz entschieden diese Unverschämtheit! Wenn Ihnen die Musik der Sprache in ‚Pygmalion' nicht gut genug ist, dann muß Ihr Talent schon sehr außergewöhnlich sein. Versuchen Sie es doch mal mit Mozarts ‚Cosi fan tutte'. G. B. S."

Nach dem Tode des eigenwilligen Dichters dachten seine Erben darüber anders. Sie gaben das Stück frei, und sie sind nicht schlecht dabei gefahren. Ihre Tantiemen belaufen sich seit der Premiere am New Yorker Broadway vor zwei Jahren auf rund zwei Millionen Dollar. Aber sie sind nicht die einzigen, denen die geniale Komödie von dem schrulligen Professor Higgins und dem Blumenmädchen Eliza Doolittle Glück und Reichtümer gebracht haben.

Der Textdichter Alan Jay Lerner und der Komponist des Musicals, der in Berlin geborene Frederick Loewe, sind schon allein durch die Schallplatten Millionäre geworden. Und die drei Hauptdarsteller werden sich, wenn das Stück in wer weiß wie vielen Jahren abgespielt sein wird, zur Ruhe setzen können. Übrigens sind sie alle drei Engländer.

Rex Harrison spielt hinreißend den versnobten Sprachgelehrten Professor Higgins, der um einer Wette willen das Blumenmädchen Eliza Doolittle zu einer Dame drillen will und dem schließlich das unvorhergesehene Malheur passiert, sich in diese Göre zu verlieben.

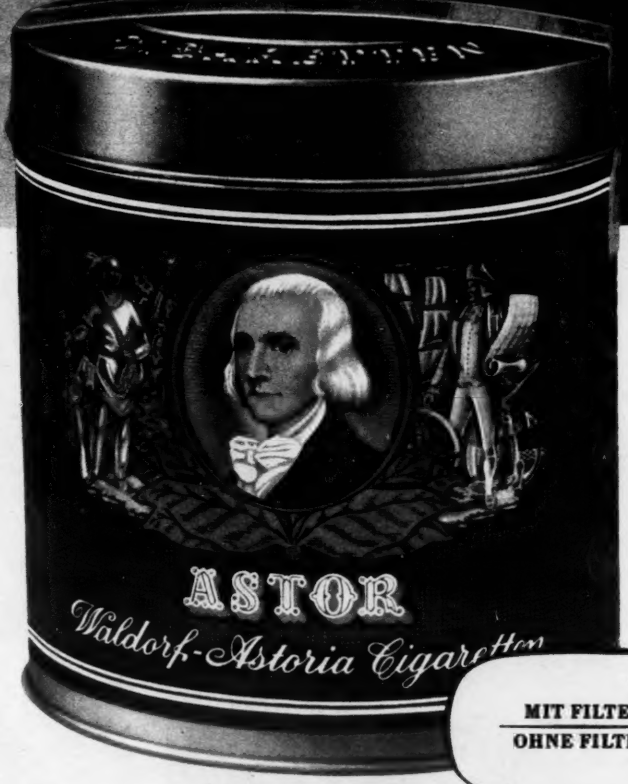
Sein Versuchsobjekt, Eliza Doolittle, wird umwerfend komisch von Julie Andrews dargestellt, die, obwohl gebürtige Londonerin, monatelang proben mußte, ehe sie den ihrer Rolle gemäßen haarsträubenden Londoner Gassendialekt perfekt beherrschte. Und schließlich Stanley Holloway als ihr Vater Alfred Doolittle, die köstliche Type eines Londoner Müllkehrers, der — zwar nicht in Shaws Original, aber im Musical — der Schwiegervater des Professors Higgins wird.

Rex Harrison erhält Abend für Abend zehn Prozent der Kasseneinnahmen, Julie Andrews rund tausend Mark und Stanley Holloway rund 700 Mark Garantie. Die Schau hat bisher, in zwei Jahren, die märchenhafte Summe von fast hundert Millionen Mark eingespielt.

Nur die Blumenfrau Margaret Pendle, die ungewollt vor 50 Jahren George Bernard Shaw zu seinem „Pygmalion" inspiriert hatte, ist wohl ein wenig zu kurz gekommen. Als man sich vor der Londoner Premiere am 1. Mai ihrer erinnerte und irgendwer auf die Idee kam, ihr eine Freikarte zu schenken, erfuhr man, daß sie im letzten Winter im Alter von 72 Jahren gestorben war.

Sie hatte bis zum letzten Tag auf dem Londoner Piccadilly-Circus Blumen verkauft; denn sie war so arm, daß sie es sich nicht leisten konnte, sich einen Tag ins Bett zu legen, ehe sie starb.

Luftstraßenkreuz im Herzen Europas. Tag und Nacht pulsiert hier Weltverkehr, setzen die mächtigen Silbervögel zur Landung an, steigen donnernd ins Blau des Himmels. Ununterbrochen geben die Luftreedereien den Abflug ihrer Maschinen bekannt: nach Bombay, Montevideo, Honolulu, der Arktis ... Noch zu Zeiten des Schiffsreeders Johann Jakob ASTOR, New York, benötigte dessen schnellste Brigg drei Wochen zur Reise über den Atlantik. Als ASTOR damals die Heimat besuchte, im Reisewagen die holprigen Straßen rheinaufwärts rollte – konnte er ahnen, daß man hier dereinst einen Segler der Lüfte morgens besteigen würde, um abends in Manhattan zu dinieren ...?

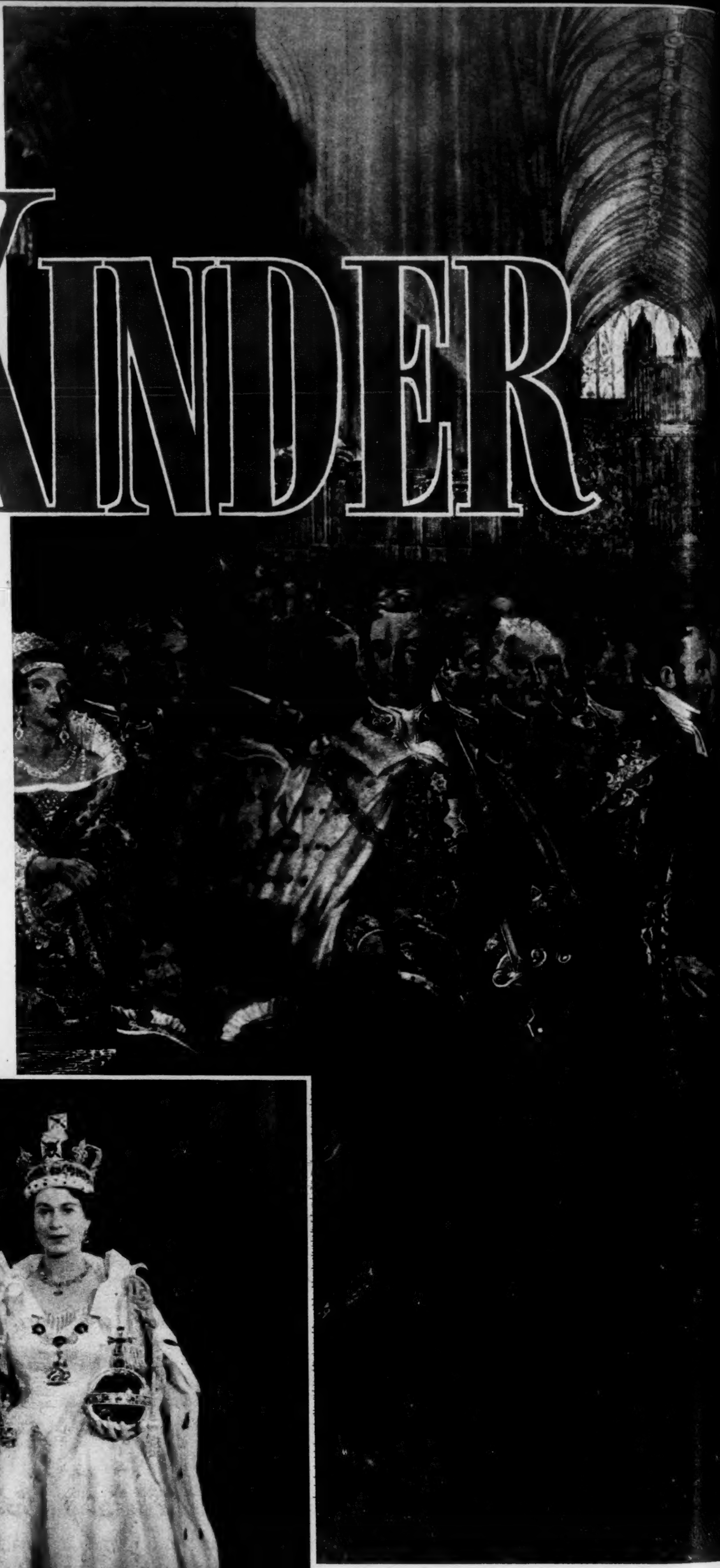


MIT FILTER
OHNE FILTER

ASTOR-Cigaretten erhalten Sie auch in Italien, in Österreich und in der Schweiz

Hans Gustl Kernmayr schrieb für den Stern:

KÖNIGSKINDER



Das deutsche Volk hat zahlreiche Dichter und Denker hervorgebracht. Sie haben unserem Namen zur Ehre gereicht. Das deutsche Volk hat auch Politiker und Feldherren hervorgebracht. Davon wollen wir lieber schweigen. Daß das deutsche Volk aber auch eine Menge Prinzen und Prinzessinnen hervorbrachte, die unserem Ruf auf einem ganz besonderen Gebiet Wohlklang verschafft haben, ist weniger bekannt. Diese Söhne und Töchter der deutschen Fürstenhäuser haben mit Liebe und Fleiß geheiratet, Kinder gezeugt, Ehen gestiftet und zarte Bande geknüpft und dadurch so ziemlich alle Throne erobert, die es zu erobern gab. Von ihnen erzählt unser Autor in seinem außergewöhnlichen Bericht.

Ein Imperium in seiner Glanzzeit *huldigte der jungen Viktoria, als sie im Jahre 1838 den Thron bestieg. Das Banner Großbritanniens flatterte über fünf Erdteilen. Britische Generale und Großkaufleute herrschten über dem größten Reich der modernen Geschichte*

Ein Commonwealth in der Krise *übernahm Elizabeth II., als sie im Juni 1953 – auf den Monat genau 115 Jahre nach der großen Queen – gekrönt wurde. Beide, Viktoria und Elizabeth, wurden mit demselben Symbol der britischen Herrschaft gekrönt, der 1661 geschaffenen Krone Eduard des Bekenners*

Der Ruhm des Hauses Coburg strahlte an diesem 28. Juni 1838 so hell wie die Sonne über

Der Coburger Prinz Leopold ist im Jahre 1831 von der belgischen Nationalversammlung zum ersten König der Belgier gewählt worden. Leopold hat einen ausgeprägten Familiensinn, der sich vor allem darauf konzentriert, seine Kinder und Neffen und Nichten an möglichst einflußreichen europäischen Höfen unterzubringen. So hat er ein besonderes Auge auf seinen Neffen Albert geworfen, der von ihm ausersehen ist, einmal die britische Thronfolgerin Viktoria zu heiraten.

Auf Einladung von König Leopold

London, als Viktoria, Tochter einer Prinzessin von Coburg, zur britischen Königin gekrönt wurde. Viktoria war die größte Herrscherin aus deutschem Fürstenhaus, die einen fremden Thron bestieg. Sie war gerade 19 Jahre alt, als der Erzbischof von Canterbury ihr in der Westminster Abbey feierlich die Krone Eduard des Bekenners aufsetzte

kommt Albert zusammen mit seinem Bruder Ernst, dem Coburger Erbprinzen, nach Brüssel. Die beiden jungen Männer sollen dort ihre Studien fortsetzen. Leopold will Albert auf seine späteren Aufgaben vorbereiten. Er wird dabei unterstützt von dem Coburger Hofarzt Dr. Stockmar, dessen Leidenschaft ebenfalls das Stiften prinzlicher Ehen ist.

*

Die Prinzen waren froh, als Stockmar ihnen eröffnete, daß er für sie ein eigenes Quartier gefunden hatte, ein hübsches kleines Haus auf dem Boulevard d'Observatoire, ziemlich im Zentrum der Stadt und doch außerordentlich ruhig gelegen.

König Leopold hatte sich vorgenommen, die beiden Coburger Prinzen gesellschaftlich zu schleifen. Er tat es. Albert fand die Stunden, in denen eine Mademoiselle Madeleine sie in das Geheimnis des Walzertanzes einweihte, herrlich. Ein altes Hoffräulein begleitete sie auf dem Spinett — ein anderes Instrument stand im Schloß nicht zur Verfügung —, aber trotzdem, Walzer ist und bleibt Walzer, und die Prinzen erlagen seinem Zauber. Sie tanzten rechts herum, sie tanzten links herum, und bald hatten sie eine solche Gewandtheit gewonnen, daß König Leopold, der sich ständig über ihre Fortschritte berichten ließ, ihnen eröffnete, daß zum Abschluß ihrer Tanzstunden ein großer Ball im Schloß stattfinden sollte, bei dem Meister Johann Strauß persönlich dirigieren würde.

„Oh, ich beneide Sie, Hoheit", sagte Mademoiselle Madeleine zu Prinz Albert, als sie zum letztenmal miteinander den Guldenwalzer tanzten. „Ein großes Fest ... das Schloß voller Lichter, voll eleganter Frauen ... und Meister Strauß spielt auf! Sie können glücklich sein, Hoheit!"

„Ich bin aber traurig!" sagte Albert ehrlich.

„Traurig? Warum?"

„Nun ja, der Unterricht ist zu Ende!"

„Sie werden noch oft Walzer tanzen dürfen. Auf Bällen ... ist das nicht herrlich?"

Albert war noch nie einer Frau so nahe gewesen, wie Mademoiselle

KÖNIGSKINDER

Madeleine, wenn sie zusammen Walzer tanzten. Ihre schlanken, glatten Arme hielten ihn umfangen, ihr Gesicht war ganz nahe dem seinen, er spürte den Duft ihres Körpers.

„Das ist es nicht", stammelte er.

„Was ist es denn?" — Sie lächelte ihn kokett an.

„Das kann ich nicht sagen."

„Wird es Ihnen ein bißchen leid tun, daß Sie nicht mehr mit mir tanzen dürfen?"

„Ja, sehr!"

„Mir tut es auch leid ... furchtbar leid!"

Sie schmiegte sich ein ganz klein wenig enger an ihn, nur so, daß er selber es bemerken konnte. Albert spürte, wie ihm heiß wurde. Das war ihm schon oft geschehen, wenn er mit Madeleine tanzte, es war ein schreckliches und zugleich schönes Gefühl. Er suchte nach Worten, aber er wußte nichts zu sagen.

Madeleine half ihm. „Würden Sie mich gern wiedersehen, Hoheit?"

„Ja, sehr gern ..."

„Besuchen Sie mich, Hoheit ... ich habe ein ganz kleines Nest hoch oben unter dem Dach!"

„Meinen Sie das im Ernst?"

„Finden Sie es sehr frech von mir, Hoheit ...?"

„Nein. Nur ... ich hätte niemals gedacht, daß Sie ...", er stockte.

„Daß ich mich freuen würde, Sie wiederzusehen?"

„Ja."

„Ich würde mich freuen ... sehr sogar. Bitte, Hoheit, ich warte auf Sie!"

Albert hatte es nie vermocht, ein Geheimnis vor seinem Bruder zu bewahren, und so konnte er auch sein Gespräch mit Madeleine nicht für sich behalten. Als die Brüder am späten Abend in ihren Betten lagen — sie schliefen auch hier in Brüssel im selben Zimmer —, begann Albert tastend: „Wie gefällt dir eigentlich Madeleine?"

„Gefallen? Sie ist eine Schönheit! Hast du dich in sie verliebt?"

„Ja. Ein Jammer, daß die Tanzstunden zu Ende sind." Nach einer Atempause: „Aber ich habe ihre Adresse!"

„Was?" Ernst stützte sich halb auf den Ellenbogen. „Donnerwetter! Das hätte ich dir nie zugetraut, daß du die Courage aufbringst, sie nach ihrer Adresse zu fragen!"

„Ich glaube, du kennst mich überhaupt schlecht, Ernst!"

„Hat sie dir etwa erlaubt, sie zu besuchen?"

„Sie hat mich eingeladen!"

„Und das sagst du mir so ... so ruhig und gelassen! Ich an deiner Stelle wäre schon dort!"

„Du würdest hingehen?"

„Gar keine Frage!"

„Onkel Leopold wird es mir nie erlauben!"

„Du brauchst ihn ja nicht zu fragen!"

„Wenn er es merkt?"

„Wenn schon! Was macht ein bißchen Schimpfe aus, wenn man bei einer schönen Frau gewesen ist?"

„Wir sind doch niemals ohne Aufsicht!"

„Du mußt nachts verschwinden. Heimlich und leise. Wir werden sagen, daß wir müde sind und früh zu Bett müssen. Dann schleichst du dich aus dem Haus. Mensch, Albert, du bist ein Glückspilz!"

Zwei Tage später gelang es Albert tatsächlich, sich durch die Hintertür aus dem Haus zu schleichen. Als er dann mutterseelenallein auf der nächtlichen Straße der fremden, großen Stadt stand, war ihm doch ziemlich bänglich zumute. Die Laternen spendeten ein spärliches Licht, die hohen Bäume warfen seltsame Schatten. Am liebsten wäre Albert spornstreichs wieder umgekehrt. Aber er fürchtete den Spott seines Bruders. Er nahm sich zusammen und machte sich mit großen Schritten auf den Weg.

Dann stand er vor ihrem Haus. Sein Herz schlug bis zum Halse. Aus einem kleinen Fenster hoch oben unter dem Dach schimmerte Licht. Dort mußte sie wohnen.

Er tastete sich das düstere Treppenhaus hinauf, und in der Dunkelheit fühlte er sich Madeleine auf einmal ganz nahe: Er sah sie vor sich, ihre schlanken Arme, den weißen Hals, die vollen Lippen. Eine brennende Sehnsucht ergriff ihn. Er lief so rasch hinauf, daß er fast gestolpert wäre. Die Tür der Mansardenwohnung öffnete sich, Lichtschein fiel auf den Flur, noch ehe er geklopft hatte.

Madeleine stand vor ihm.

„Prinz!" rief sie erfreut und streckte ihm die Hand entgegen.

Nur zögernd trat er näher. Sie sah ganz anders aus, als er sie bis jetzt gekannt hatte. Sie war nicht geschnürt, statt des eng anliegenden Kleides trug sie ein loses Negligé, das bei jeder Bewegung die Formen ihres Körpers betonte. Ihr schwarzes Haar hing ihr in einer dunklen Welle bis in die Taille hinab.

„Guten Abend, Mademoiselle Madeleine", sagte Albert steif.

„Kommen Sie, Prinz!" Sie ergriff seine Hand, zog ihn in die Wohnung. „Ich bin ja so froh!"

„Es tut mir sehr leid, daß ich Sie gestört habe!"

„Sie haben mich nicht gestört."

Prinz Albert wußte nicht, was er sagen sollte.

Madeleine nahm es ihm ab. Sie zog ihn an der Hand weiter, in ein kleines Gemach, das trotz der schrägen Wände durch seine üppigen Kissen, die weichen Teppiche, die Kerzen in den silbernen Leuchtern Albert verwirrte.

Sie sah ihm lächelnd in die Augen. „Soll ich mich umziehen, Prinz?"

In der Pose eines Ritters *gefiel sich der draufgängerische Erbprinz von Coburg, Ernst, während sein Bruder Albert schlichteren Neigungen nachging. Ernst übernahm im Jahre 1844 die Regierung des Herzogtums. Von Politik verstand er nicht besonders viel. Albert mußte ihm mehr als einmal mit Rat und Tat zur Seite stehen*

„Wie Sie wünschen!"

„Nein, wie Sie wünschen, Prinz! Sie sind der Gast! Gefall ich Ihnen nicht so?" Sie trat einen Schritt zurück, beugte sich kokett nach links und nach rechts. Albert schoß das Blut zu Kopf.

„Ach, Madeleine", stöhnte der Prinz, „Sie sind sehr, sehr schön ..."

„Wie lieb Sie das gesagt haben, Prinz. Wir wollen es uns doch bequem machen, nicht wahr?"

„Wenn Sie meinen ..."

„Kommen Sie, Prinz, setzen Sie sich zu mir!"

Sie ließ sich anmutig auf einer Ottomane nieder, klopfte zärtlich mit der Hand auf den Platz neben sich. „Lieber Prinz, ich bin ja so froh, daß Sie gekommen sind!"

Prinz Albert saß steif und grade neben der schönen Madeleine.

Sie faßte zärtlich seine Hand. „Nun, Prinz ... erzählen Sie mir etwas!"

„Was wünschen Sie zu hören?"

„Nicht so, Prinz, nicht so formell. Erzählen Sie mir irgend etwas ... über sich, ich möchte alles über Sie erfahren!"

Albert dachte ernsthaft nach. „Ich weiß gar nichts", sagte er schließlich, und das war die Wahrheit. Ihre Nähe verwirrte seine Gedanken.

„Prinz! Darf ich dann ein paar Fragen an Sie richten?"

„Bitte ..."

„Haben Sie ein bißchen ... ein ganz kleines bißchen Sehnsucht nach mir gehabt, Prinz?"

„Ja ..."

„Finden Sie mich schön?"

„Ja ..."

„Waren Sie schon einmal verliebt, Prinz?"

„Verliebt?"

„Ja, verliebt! Soll ich Ihnen erklären, wie das ist? Wenn man verliebt ist, dann kann man immer nur an den einen Menschen denken, den man liebt ... haben Sie das schon einmal erlebt?"

„Nein, nie!"

„Oh, haben Sie mir nicht eben gesagt, Sie hätten Sehnsucht nach mir gehabt?"

„Das ist die Wahrheit!"

„Prinz!" rief sie und zog seine Hand an ihr Herz. Er spürte durch den weichen, dünnen Stoff die feste Rundung ihrer kleinen Brust. „Sie sind wirklich in mich verliebt?"

Albert sah in ihre dunkelblauen Augen, die strahlend auf ihn gerichtet waren. „Ja, ich ... ich liebe Sie!"

„Sagen Sie es noch einmal, Prinz ... ich kann es nicht glauben!" →

An der Spitze seiner Coburger Truppen *kämpfte Herzog Ernst II. im deutsch-dänischen Krieg von 1849. Er tauchte auf seinem Schimmel überall da auf, wo es am brenzligsten war. Seine Haudegennatur ließ spätere Chronisten noch bei dem Gedanken erschaudern, was wohl passiert wäre, wenn Viktoria von England ihn an Stelle seines Bruders Albert zum Gemahl genommen hätte. So schrieb der Dekan von Westminster, Stanley, der Herzog Ernst 1861 in Ägypten getroffen hatte: „Wenn irgend etwas meine Hochachtung für Prinz Albert vergrößern könnte, so würde dies nur der Gedanke sein, was geschehen wäre, wenn die Königin statt seiner den älteren Bruder gewählt hätte. Er (Herzog Ernst) will in Abessinien auf die Jagd gehen. Ich glaube kaum, daß man ihn noch einmal wiedersehen wird"*

Prinz! Sie sind
nicht so?" Sie
gle sich kokett
Albert schoß

e der Prinz,

haben, Prinz,
quem machen,

n Sie sich zu

ner Ottomane
der Hand auf
Prinz, ich bin
en sind!"
grade neben

Hand. „Nun,
was!"
en?"
ormell. Erzäh-
über sich, ich
en!"
ch. „Ich weiß
lich, und das
ähe verwirrte

aar Fragen an

... ein ganz
h mir gehabt,

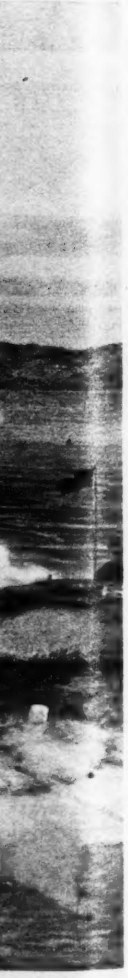
erliebt, Prinz?'

erklären, wie
st, dann kann
nen Menschen
aben Sie das

eben gesagt,
r gehabt?"

eine Hand an
weichen, dün-
ihrer kleinen
mich verliebt?"
blauen Augen,
et waren. „Ja,

l, Prinz ... ich
→



: „Wenn irgend
r Gedanke sein,
r (Herzog Ernst)
edersehen wird"

6 Kühlschränke im neuen Frigidaire-Stil

Ihre Küche wird schöner und moderner durch einen Original-Frigidaire im neuen Stil. Auch wenn Ihre Küche besonders klein ist, kann Ihr Wunsch nach einem Kühlschrank mit größerem Kühlraum erfüllt werden, dank der eleganten, schlanken Form und der raumsparenden Grundfläche – sie kennzeichnen den neuen Frigidaire Stil. Jeder Frigidaire ist mit einem Froster ausgerüstet, in dem das Tiefgefrorene völlig in Kälte eingehüllt wird – ringsum minus 16 Grad C. Unter sechs in ihren Größenklassen jeweils vorbildlichen Modellen können Sie wählen. Preise ab DM 531.- + DM 14.- für Hydrator.

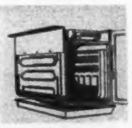
Modell OF 140 L →
DM 609.- + DM 16.- für Hydrator
Das gleiche Modell (OF 140 F) mit schrankbreitem Superfroster DM 659.-
Hydrator DM 16.-

von OPEL gebaut

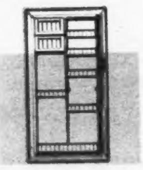
Das Beste wär' ein Frigidaire

Über 20 Millionen Hausfrauen in aller Welt bestätigen es

Auch in modernen Farbtönen ohne Mehrpreis



Frigidaire-Doppelfach-Froster mit Kältewirkung von allen 4 Seiten. Zwei frostkalte Abstellflächen, dadurch besonderes Gefrierfach für Eislade. Bei den größeren Modellen (ab 140 Liter) auch mit schrankbreitem Superfroster, dessen Kältewirkung ebenfalls nicht nur von unten, sondern auch von den Seiten und von oben ausgeht.



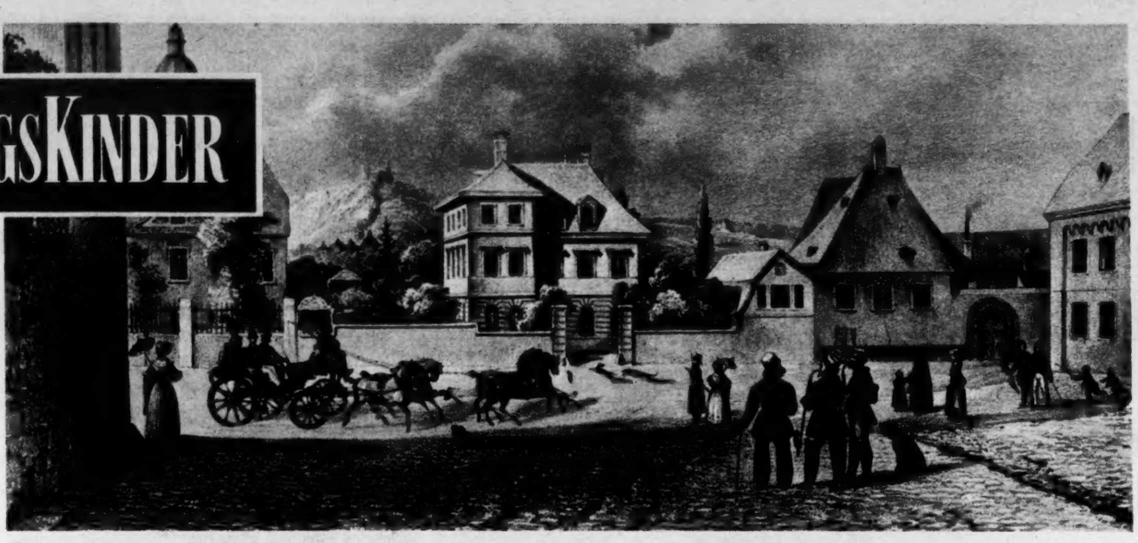
Die praktische Verwandlungstür der Modelle ab OF 140. Alle Abstellflächen sind herausnehmbar, dadurch leichte Veränderung und rationelle Ausnutzung nach jeweiligen Raumbedürfnissen. Durch Herausnehmen der Fächer bequeme Reinigung. Wohltemperierte, geruchdichte Fächer für Butter und Käse.

Patentierte Eislade, die nur Frigidaire bietet. Hygienische Eiswürfelbereitung. Mit der Eislade fest verbundener Eisladenlöser, der die Eislade mühelos anhebt. Die handlichen 14 Eiswürfel (bei den Modellen ab 135 Liter sogar 36 Eiswürfel) entnehmen Sie spielend leicht mit dem ebenfalls fest verbundenen Eiswürfelheber.

Jeder Frigidaire-Kühlschrank trägt dieses Prüfzeichen des Verbandes Deutscher Elektrotechniker. Es bestätigt die Funktions-Sicherheit Ihres Frigidaire. Zudem steht ein engmaschiges Netz autorisierter Frigidaire-Spezialisten jederzeit zur Verfügung. 5 Jahre Werksgarantie für den weltbewährten „Sparwatt-Motor".

FRIGIDAIRE-WERK DER ADAM OPEL AG · RÜSSELSHEIM A. M.

KÖNIGSKINDER



Ein verträumtes Städtchen *war zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Bonn am Rhein, berühmt wegen seiner Universität und seines milden Klimas. In dem Haus in der Mitte unseres Bildes wohnten die beiden Coburger Prinzen Ernst und Albert, als sie an der Bonner Universität studierten. In Bonn schloß Albert seine Studien ab, um nach einer längeren Reise durch Italien nach England zu gehen. Dort kam es zu der Begegnung mit Viktoria, die von dem königlichen Ehestifter Leopold mit weiser Umsicht arrangiert worden war*

„Ich liebe Sie, Madeleine!"

„Warum haben Sie mich so gequält?"

„Ich? Sie gequält?"

„Ja! Sie haben mir nicht gesagt, daß ich Ihnen gefalle, und Sie haben es mich nicht merken lassen, daß Sie in mich verliebt sind!"

„Ich hatte Angst ..."

„Aber, Prinz ... warum Angst? Glauben Sie, eine Frau wird einen schönen jungen Mann auslachen, wenn er ihr sagt, daß er sie liebt?"

„Madeleine!"

„Als ich Sie das erstemal sah, Prinz, da spürte ich, wie mein Herz Ihnen zuflog."

„Ich dachte, Sie würden mich nicht ernst nehmen ... alle nehmen mich nicht ernst ... Viktoria ... Onkel Leopold ..."

„Das ist nicht recht, Prinz. Sie sind ein Mann, sogar ein wunderbarer Mann!"

Madeleine zog den Prinzen zu sich nieder, bettete seinen Kopf an ihre Brust, und er hörte das leise Pochen ihres Herzens. Noch nie im Leben war er einer Frau so nahe gewesen. Er fürchtete, die Besinnung zu verlieren.

„Ich muß jetzt gehen!" Er versuchte, sich aufzurichten.

„Prinz! Sie wollen gehen?"

„Ich muß!"

„Das glaube ich Ihnen nicht!"

„Doch, Madeleine ..."

Sie stieß ihn mit einer wilden Bewegung von sich. „Gut, dann gehen Sie. Ich will Sie nie mehr wiedersehen!"

Mit funkelnden Augen sah sie ihn an, und er spürte, daß ihre Empörung echt war. Sie war hinreißend schön mit den zorngeröteten Wangen, der Wolke tiefschwarzen Haares, das über ihre Schulter hinabhing.

„Gehen Sie, Prinz, gehen Sie!" forderte sie noch einmal.

Albert fühlte sich wie gelähmt. „Ich kann nicht", stammelte er.

„Sie müssen! Sie haben es ja selber gesagt ... Sie müssen!"

„Ich kann nicht, Madeleine ..." Er riß sie in seine Arme.

*

Der Erbprinz Ernst fragte nichts, als sein Bruder Albert gegen Morgen, bleich und matt, mit brennenden Augen nach Hause kam.

„Kein Auge zugetan, was?" sagte er neckend. „Paß auf, daß du im Unterricht nicht einschläfst!"

Albert schlief nicht ein, im Gegenteil. Noch nie hatte er so intelligent und überraschend zu antworten gewußt. Die Müdigkeit überkam ihn erst am Abend, und er mußte sich Mühe geben, daß er nicht beim Essen einschlief. Sie waren zur Hoftafel geladen, und Albert kostete es unsägliche Anstrengung, sich zusammenzureißen und auf die Bemerkungen seines Onkels einzugehen. Er errötete unter Leopolds prüfendem Blick, denn er glaubte, daß jeder ihm ansehen könnte, was mit ihm geschehen war.

„Warum bist du bei Tisch rot geworden?" fragte Ernst später.

„Onkel Leopold hat so eine Art ..."

„Du bildest dir wohl ein, man sieht's dir an?"

„Sieht man's nicht?"

„Natürlich nicht. Das ist nur so ein Märchen, das einem die Erwachsenen einreden wollen. Man sieht gar nichts. Du bist genau wie immer."

Albert betrachtete sich im Spiegel und mußte dem Bruder recht geben. Er sah nicht anders aus als an den vergangenen Tagen.

Im Laufe der nächsten Wochen und Monate aber zeigte es sich, daß die neue Erfahrung ihn doch verändert hatte. Sooft es ihm möglich war, besuchte er Madeleine. Kaum merklich wurde er zum Mann. Sein Gesicht verlor die weichen Rundungen, sein Auftreten wurde selbstbewußter, seine Stimme härter. Onkel Leopold entging es nicht. Er stellte es mit Genugtuung fest. Eines Tages sagte er lächelnd zu Stockmar: „Ihre Medizin hat geholfen! Madeleine hat aus Albert einen Mann gemacht!"

„Majestät irren, Liebe macht keine Männer ... nur Liebhaber!"

Die Gegenspielerin *Alberts am britischen Hof war die Baronin Lehzen, engste Vertraute Viktorias. Sie versuchte, die Königin gegen Albert auszuspielen. Aber dem Einfluß Lord Melbournes, des damaligen Premierministers, gelang es, die Gefahren zu bannen, die von den Ränkespielen der Lehzen ausgingen. Lord Melbourne war einer der angesehensten Staatsmänner seiner Zeit*

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Die beste Medizin ist nur gut, wenn sie klug dosiert wird. Ich fürchte, Albert nimmt sie in zu großen Mengen."

„Dem ist leicht abzuhelfen. Ich fürchte nur, Madeleine wird mir die Augen auskratzen, wenn ich es ihr sage!"

„Ist sie mit ihm zufrieden?"

„Zufrieden? Sie ist hingerissen! Nicht gerade schmeichelhaft für mich, Stockmar. Aber was kann man machen, man wird älter, die Jugend siegt auf allen Linien!"

„Vielleicht bei den Frauen. Bestimmt nicht in der Politik."

„Sie haben recht, Stockmar, wie immer. Entschuldigen Sie, daß ich ein wenig sentimental wurde. Ich bin sehr froh, daß Albert doch ein echter Coburger ist. Er hat sich als Mann bewährt."

„Als Liebhaber, Majestät. Ein Mann wird man nicht durch die Liebe, sondern durch den Schmerz, die Enttäuschung und die Niederlage."

„Was schlagen Sie also vor?"

„Eine kleine Luftveränderung, Majestät! Die privaten Studien der Prinzen sind weit genug gediehen. Ich glaube, jetzt wäre der Moment gekommen, sie auf eine Universität zu schicken. Ich denke an Bonn."

*

Kurz vor Ostern wurde den beiden Prinzen mitgeteilt, daß sie zu Beginn des neuen Semesters nach Bonn übersiedeln würden. Albert war wie vor den Kopf geschlagen.

„Was hast du nur, Albert?" fragte Ernst, als sie allein waren. „Was machst du für ein Gesicht?"

„Begreifst du meinen Schmerz nicht?"

„Beim besten Willen nicht!"

„Madeleine!"

„Hast du etwa geglaubt, du wirst immer mit ihr zusammenbleiben können?"

„Ich kann sie doch nicht so einfach von heute auf morgen verlassen!"

„Sie hat bestimmt nichts anderes erwartet."

„Ich habe ihr gesagt, daß ich sie liebe!"

„Du liebst sie ja auch."

„Liebe ist eine Verpflichtung, Ernst!"

„Albert, ich verstehe sehr gut, daß es dir schwerfällt, dich von Madeleine zu trennen. Aber du kannst mir glauben ... es gibt auch andere hübsche Mädchen, genauso hübsch wie Madeleine, vielleicht noch hübscher."

„Man kann eine Liebe nicht wie einen alten Hut umtauschen. Ein Mann von Ehre steht zu der Frau, die er liebt."

„Hoppla, hoppla, Albert! Was soll das heißen? Bist du denn ganz sicher, daß sie dich auch liebt?"

„Daran kann gar kein Zweifel bestehen."

„Du warst schließlich nicht der erste Mann in ihrem Leben."

„Darauf kommt es nicht an. Wenn man eine Frau wirklich liebt, muß man über ihre Vergangenheit hinwegsehen können."

Ernst seufzte: „Hast du das wirklich nicht begriffen?"

„Ich weiß nicht, wovon du redest!"

„Beneidenswerter Junge!"

„Willst du nicht endlich aufhören, dummes Zeug zu reden?"

„Onkel Leopold hat euch beide zusammengebracht, damit du die richtige Ausbildung zum Prinzgemahl erhältst!"

„Das ist nicht wahr!"

„Sag lieber: das ist mir nicht angenehm zu hören. Ich kann das verstehen, Albert, aber du solltest nicht so kleinlich sein. Ein Glück, das man genossen hat, wird dadurch nicht kleiner, daß es mit Verstand vorbereitet worden ist."

„Nimm das sofort zurück, Ernst!"

„Ich denke nicht daran!"

„Ich habe nie gewußt, daß du so gemein sein kannst!" Tränen traten Albert in die Augen.

Ernst wurde von der Verzweiflung seines jüngeren Bruders gerührt. „Beruhige dich, Albert", sagte er gutmütig. „Ich hätte dir die ganze Geschichte ja niemals erzählt, wenn es nicht sowieso zu Ende wäre!"

„Heißt das ... du hast es immer schon gewußt?"

„Nicht von Anfang an, aber ich bin eigentlich sehr schnell darauf gekommen. Es war doch auffallend, daß niemals jemand aufgewacht ist, wenn du dich aus dem Haus geschlichen hast."

„Wenn du keine anderen Beweise hast!"

„Doch, habe ich. Madeleine ist seit langem die Geliebte von Onkel Leopold ... spring mir nicht an die Kehle, es hat keinen Zweck. Sie war seine Geliebte, und sie ist es auch jetzt noch."

„Das ist ... das ist infam!"

„Es ist die Wahrheit."

„Ich werde Onkel Leopold zur Rede stellen."

„Was versprichst du dir davon? Er ist der einzige in der Familie, der Geld hat, der etwas für uns tut. Wenn er seine Hand von dir abzieht, dann kannst du ein Leben lang bei mir in Coburg hocken!"

„Ich werde mit Madeleine sprechen!"

*

Prinz Albert eilte durch die mittäglichen Straßen Brüssels.

Zwei junge Damen stießen sich an und kicherten, als er an ihnen vorüberstürzte.

„Das ist einer von den deutschen Prinzen", sagte eine ganz laut.

Albert hörte es nicht. Er lief weiter.

„He, wohin wollen Sie, Monsieur!" rief die Concierge, als er das Haus betrat, in dem Madeleine wohnte.

Er rannte die Stiegen hinauf, pochte an die Tür von Madeleines Wohnung. Keine Antwort. Er klopfte noch einmal, rüttelte an der Klinke, legte sein Ohr an die Tür — es war nichts zu hören. „Madeleine! Madeleine!" rief er.

Entmutigt wandte er sich ab und stieg die Treppe hinunter.

„He, Monsieur!" Die Concierge vertrat ihm den Weg. „Wollten Sie Mademoiselle Madeleine besuchen?"

„Ja!"

„Mademoiselle ist verreist ..."

„Verreist?"

„Jawohl! Sie ist heute morgen fortgefahren!"

„Wann wird sie zurück sein?"

„Das weiß ich nicht. Vielleicht bleibt sie länger aus. Bei Mademoiselle Madeleine weiß man nichts!"

„Aber ...! Hat sie keine Nachricht für mich hinterlassen?"

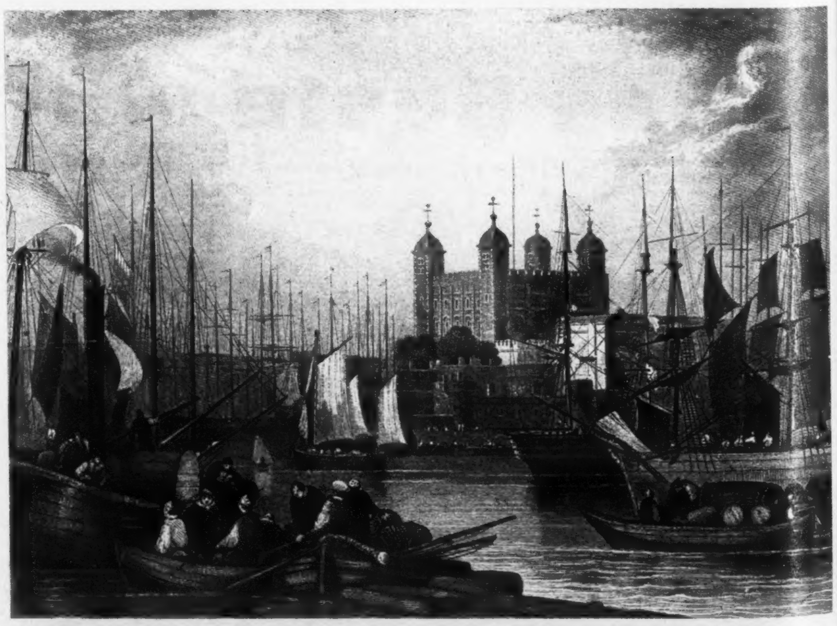
„Nein."

Einen Augenblick stand Prinz Albert ganz still, kämpfte mit seinen Gefühlen, mit seinen Gedanken. Seine Erziehung war stärker.

„Ich danke Ihnen für Ihre Auskunft, Madame", sagte er höflich, verbeugte sich und ging an der Concierge, die nur zögernd zur Seite wich, aus dem Haus.

*

Im Juni 1838 wurde Viktoria, die gerade 19 Jahre alt geworden war, in der West- →



Das London des 19. Jahrhunderts *war der Nabel der Welt. Schiffe aus aller Herren Ländern bevölkerten den damals größten Hafen Europas an der Themse, über dem die düstere Zwingburg des Towers (im Hintergrund des Bildes) hinausragte. Für Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha war London zuerst wie ein Alptraum, wie er selbst später einmal gestand. Starker Seegang, Nebel und Kälte ließen die Stimmung des Prinzen bei seiner Ankunft in England 1840 auf den Nullpunkt sinken*

HAUS NEUERBURG

Biegsam und federnd wie das Florett sind die Bewegungen des Fechters. Fast mühelos erscheint die spielerische Eleganz seiner Paraden. Fechten ist ein ritterliches Spiel, das Gewandtheit und Geistesgegenwart verlangt. Menschen, die sich bei diesem noblen Sport von ihrer Arbeit entspannen, lieben das Besondere. Sie sind anspruchsvoll und haben Freude am kultivierten Genuß. Darum zählen sie zu den Rauchern der LÖWENBRÜCK.

LÖWENBRÜCK

eine Cigarette von Welt

NATURKORK · FILTER

Nur für *Sie*, meine Damen: Ein Preisausschreiben!

Stumpen machten *Heinz Rühmann* erfinderisch

1947 war's. Wir tingelten durch Deutschland. In einer Szene des Stücks hatte mir mein Partner Stumpen anzubieten. Aber ich mußte nein sagen; mußte, weil ich mit ihm laut Textbuch spinnefeind war. Stumpen waren damals schwer zu bekommen; meist halfen wir uns mit Imitationen aus braunem Krepp. Eines Tages jedoch – weiß der Himmel woher – hatte mein Partner nicht nur richtige Stumpen, sondern auch noch meine Sorte. Er fuchtelte mir damit vor der Nase herum, damit ich den Duft ja richtig mitbekam. Da brachte ich das »Nein« einfach nicht heraus. Die Souffleuse wurde unruhig. Ich griff zu, angelte mir zwei Stumpen und extemporierte auf Teufel komm' raus: » . . . gut, ich will Dich nicht kränken; – aber dann will ich Dich nie wieder sehen . . . «. Das Publikum quittierte diese neue Wendung im Stück mit einem verständnisvollen Lacher.

Wir suchen „Die Zigarrenraucher des Jahres"!

Sehen Sie, Stumpen haben viele Freunde; denn sie verbreiten unter richtigen Männern eine freundschaftliche Atmosphäre. Dafür gibt es so viele Beispiele! Beobachten Sie mal Ihre Umgebung: Ihren Mann, Vater, Bruder, den Chef oder einen Freund – wie viele Begebenheiten ereignen sich, die Sie von *ihm* und seinen Stumpen erzählen können.
Tun Sie es!

Ein Isabella Coupé wartet auf Sie:

Ist es nicht dieser Haupttreffer, so gewinnen Sie vielleicht ein Fernsehgerät, einen Kühlschrank, eine Waschmaschine, eine der Kameras oder einen der anderen 499 wertvollen Preise.

Schreiben Sie uns Ihre Zigarren-Geschichte:

Lustig, besinnlich – vor allem kurz und frischweg. Bewertet wird nicht Ihre Ausdrucksweise, sondern nur der Inhalt Ihrer Erzählung. Ein Beispiel finden Sie oben, in unseren weiteren Anzeigen und in einem ausführlichen Prospekt mit den Teilnahmebedingungen, den jeder Zigarren-Händler für Sie bereit hält.

Wichtig: Schicken Sie Ihre Geschichte von einem Stumpen-, Zigarren- oder Zigarillo-Raucher bis spätestens 15. Juli 1958 an den Wettbewerb »Die Zigarrenraucher des Jahres«, Frankfurt am Main, Postfach 3747. Das Preisgericht wartet auf Ihre Einsendung. Der »Held« Ihrer prämiierten Geschichte erhält außerdem ein Geschenk, an dem er seine helle Freude haben wird: Stumpen, Zigarren oder Zigarillos . . .

. . . weil diese drei ein Deckblatt* haben, sind sie im Rauchgenuß vollkommen, und nur wer das zu schätzen weiss, der wird als Mann für voll genommen.

*** Das Deckblatt ist die edle, natürliche Tabakhülle von Stumpen, Zigarren und Zigarillos.**

Immer mit 'ner guten Zigarre!

KÖNIGSKINDER

minsterabtei zur Königin von England gekrönt.

Es war eine feierliche Zeremonie, zu der nicht nur sämtliche Großen Englands, die Pairs und die Lords, in ihren prunkvollen Staatsgewändern erschienen, sondern auch fast alle gekrönten Häupter Europas. Sie huldigten der jungen Königin eines großen Reiches, und Viktoria nahm die Achtung und die Verehrung mit größter Selbstverständlichkeit hin. Sie war weder gerührt noch befangen. Mit heller, klarer Stimme sagte sie, als sie sich die Krone aufs Haupt setzte: „I will be good!"

Das Volk von London säumte die Straßen, als sie in der wundervoll geschmückten Staatskarosse, die von zwölf Paar Pferden gezogen wurde, zum Windsor-Schloß zurückfuhr. Sie jubelten ihrer jungen Königin von ganzem Herzen zu, der Wortlaut ihres feierlichen Versprechens hatte sich wie ein Lauffeuer unter ihnen verbreitet.

Die Engländer brüllten: „God save the Queen", bis ihre Kehlen rauh geworden waren und sie sie mit Strömen von Rum und Whisky glätten mußten.

Viktoria mußte sich immer wieder der begeisterten Volksmenge zeigen. Die Huldigung der Massen beglückte sie weit mehr, als es der Kniefall der Großen ihres Reiches getan hatte.

„Mein Volk ist glücklich", sagte sie strahlend zu Dr. Stockmar, der nun schon seit über einem vollen Jahr die Stellung eines inoffiziellen Privatsekretärs bei ihr einnahm.

„Es ist gefährlich, Majestät, wenn ein Herrscher sich von dem Beifall des launischen Volkes beeinflussen läßt", sagte Stockmar ernst. „Sie wissen nicht, wie launenhaft das Volk ist!"

Viktoria wurde ärgerlich. „Sie können es nicht mit ansehen, wenn ich glücklich bin!"

„Majestät wissen wohl, daß es mein größter Wunsch ist, Sie wirklich glücklich zu sehen!"

„Halten Sie diesen Moment wirklich für günstig, mir wieder mit Ihren Heiratsplänen in den Ohren zu liegen?"

„Ich kann mir keinen günstigeren denken, Majestät. Sie sind jetzt im Besitze der Macht . . ."

„Jawohl, Baron, sehr richtig", unterbrach sie ihn, „und ich bin fest entschlossen, darin zu bleiben!"

„Glauben Sie mir, Majestät, eine so ungeheure Macht wird zur drückenden Last auf den Schultern eines einzelnen!"

„Ich denke nicht daran, sie mit irgend jemandem zu teilen!"

„Das erwartet auch niemand von Ihnen, Majestät, aber ich bin sicher, daß Sie früher oder später einsehen werden, daß es gut ist, einen Menschen neben sich zu wissen, zu dem man unbeschränktes Vertrauen haben kann, der einem voll und ganz gehört."

„Ich habe unbeschränktes Vertrauen zu Lord Melbourne."

„Ich weiß, Majestät."

„Haben Sie auch dagegen etwas einzuwenden?"

„Ich schätze Lord Melbourne als einen außerordentlich fähigen Politiker . . ."

„Aber . . .?"

„Sie sind die Königin, Sie stehen hoch über ihm!"

„Dessen bin ich mir voll und ganz bewußt!"

„Es steht mir nicht zu, Majestät zu kritisieren . . ."

„Sie haben noch nie etwas anderes getan, Stockmar."

„Es sollte mir leid tun, wenn meine ehrliche und begründete Besorgnis um Ihrer Majestät Wohlergehen diesen Eindruck erweckt hat."

„Sie brauchen mir nicht zu schmeicheln, Baron, das steht Ihnen schlecht. Sagen Sie mir, was Sie sagen wollen."

„Majestät müssen an den Thron denken!"

„Ich weiß . . . ich weiß, Baron, daß ich Kinder haben muß, um den Thron zu festigen. Seien Sie unbesorgt . . . ich werde

Eigens nach Windsor *reiste König Leopold von Belgien im Sommer des Jahres 1838, um seine Nichte Viktoria von den Vorzügen einer Ehe mit ihrem Vetter Albert von Coburg zu überzeugen. Leopold war der lautstärkste Künder der Qualitäten deutscher Königskinder. Unser Bild zeigt ihn (rechts) bei einem Ausritt mit Viktoria bei Schloß Windsor*

heiraten, wann es mir paßt ... und wer mir gefällt!"

„Wenn Ihnen an der Liebe Ihres Volkes etwas gelegen ist, so werden Sie, hoffe ich, einen Mann heiraten, dem auch Ihr Volk mit Achtung begegnen kann!"

„Mir ist es wichtiger, daß mein Mann mir gefällt."

„Ein Coburger hat noch niemals eine Frau enttäuscht!"

„Warum muß es ein Coburger sein, Stockmar? Wollen Sie mir darauf eine schlüssige Antwort geben?"

„Wenn Majestät einen Braunschweiger vorziehen würden ... etwa den blinden Sohn Ernst August oder den jungen Herzog Cambridge, so wäre das ein nationales Unglück. Sie wissen sehr wohl, daß in dieser Familie nicht nur Lasterhaftigkeit, sondern auch Geistesschwäche erblich ist."

„Stockmar, Sie haben scheinbar vergessen, daß ich aus dieser Familie stamme?"

„Majestät sind eine Coburgerin. Sie sind Ihrem ganzen Wesen nach von den Braunschweigern so weit entfernt wie der Himmel von der Hölle!"

„Ich habe Ihren Schützling Prinz Albert nur als linkischen, ungezogenen Jungen in Erinnerung. Wenn Sie mir dafür bürgen können, Stockmar, daß er inzwischen ein Mann geworden ist ..."

„Dafür verbürge ich mich gern, Majestät!"

„Ist er ein Weltmann geworden? Kann er sich frei und sicher bewegen? Ist sein Bildungsgrad so bedeutend, daß er der hohen Stellung, in die ich ihn hinaufziehen werde, keine Schande macht?"

„Die Studien der Prinzen in Bonn gehen diesen Sommer zu Ende, Majestät. Wenn Sie es wünschen, könnte Prinz Albert Ihnen anschließend seine Aufwartung machen."

„Nein, das wünsche ich nicht, Baron. Ich wünsche vielmehr, daß Sie Albert erst in Ihre Schule nehmen. Machen Sie mit dem Prinzen eine Reise ... wohin, das soll Ihre Sorge sein. Erziehen Sie ihn mir zum Prinzgemahl."

Für Dr. Stockmar, den geborenen Höfling, war es außerordentlich schwer, ja eine Zumutung, ein halbes Jahr fern von allen Höfen zu verbringen, aber er nahm dieses Opfer für die Pläne seines Herrn, des Königs von Belgien, auf sich. Schweren Herzens verließ er London.

*

Die beiden Coburger Prinzen waren in das kleine, verträumte Universitätsstädtchen Bonn am Rhein übergesiedelt. Mit Freude wurden sie von den jungen Freunden und Verwandten aufgenommen — dem Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz, Prinz Wilhelm von Löwenstein-Wertheim und Graf Erbach. Dr. Stockmar hatte für die Prinzen und ihre Begleitung ein kleines, alleinstehendes Haus gemietet, das nahe dem Münster und nicht weit von der Universität entfernt lag.

Der Erzbischof von Köln hatte den sehr liberalen und aufgeschlossenen Geist, der an der Bonner Universität herrschte, schon seit langem mit großem Mißtrauen beobachtet und sich des öfteren in Predigten abfällig geäußert. Wenn er es bei diesem öffentlich geäußerten Mißfallen gelassen hätte, wäre der Skandal vermieden worden. Er begnügte sich aber nicht damit, sondern ging dazu über, dem Dekan der Universität in Fragen des Unterrichts Anweisungen zu geben. Die Professoren weigerten sich, dem klerikalen Diktat Folge zu leisten. So sah sich der König von Preußen gezwungen einzugreifen. Er ließ den Kölner Erzbischof verhaften.

Die klerikal eingestellten Studenten der Universität Bonn protestierten laut, während die freiheitlich oder monarchisch gesinnten genau der entgegengesetzten Meinung waren.

„Der König von Preußen ist ein Tyrann!" brüllte Helmbrecht Müller, Corpsstudent und berühmter Schläger, in Gegenwart der Coburger Prinzen, weil er gern Streit suchte.

„Was haben Sie da gesagt?" fragte Prinz Albert.

„Daß der König von Preußen ein Tyrann ist ... haben Sie was dagegen?"

„Laß ihn, Albert", versuchte Ernst zu vermitteln. „Du kennst ihn doch, der sucht ja nur Streit!"

„Ich werde nicht dulden, daß in meiner Gegenwart ein rechtmäßig regierender Monarch beleidigt wird!" beharrte Albert.

„So ... Sie werden es nicht zulassen? Dann hören Sie gut zu! Der König von Preußen ist nicht nur ein Tyrann, er ist ein Verbrecher! Was sagen Sie nun?"

„Daß Sie ein Lümmel sind!" rief Albert und schlug Müller mit dem Handschuh ins Gesicht.

„Danke, Prinz, das genügt ... ich werde Ihnen meine Sekundanten schicken."

→

Der erste Schritt ins Wunderland der Photographie ist nicht mehr kostspielig. Wer die neue, formschöne Agfa Click wählt, ist gut gerüstet: 12 scharfe Photos im 6 x 6 cm Format, ein großer Sucher, der bewährte Automat-Verschluß, zwei Blenden, eingebautes Gelbfilter. Und sogar blitzen kann man mit der Click. Der Preis dieser Camera: DM 15.-!

AGFA CLICK DM 15.-

Agfa

Zur guten Agfa Camera der gute Agfa Film

KönigsKinder

Tatsächlich kamen zwei Stunden später die Sekundanten von Helmbrecht Müller und brachten Prinz Albert eine Herausforderung auf schwere Säbel. Albert nahm sie ohne zu zögern an. Er war von jeher ein guter Fechter gewesen.

Ernst erklärte sich bereit, ihm als einer der Sekundanten zu dienen, Prinz Löwenstein übernahm die Rolle des zweiten.

Wie es nicht anders sein konnte, bekam der Hofmeister, Baron Weichmann, Wind von der Sache. Er ging sofort zu Helmbrecht Müller, und in einer halbstündigen Unterredung, über deren Inhalt nichts bekannt geworden ist, brachte er ihn dahin, seine Herausforderung zurückzunehmen und sich bei Prinz Albert zu entschuldigen.

Albert war außer sich. Er glaubte, daß seine Ehre durch diesen Schritt Weichmanns verletzt worden sei. Er war überzeugt, daß jeder seiner Kommilitonen ihn für einen Feigling halten mußte.

„Ich verbiete mir Ihre Bevormundung!" brüllte er Baron Weichmann an.

„Sie haben mir nichts zu verbieten und nichts zu erlauben, Prinz!" erwiderte Weichmann ruhig.

„Sie haben mich zu einem Feigling gestempelt, zu einem Hasenfuß ... Sie haben mich dem allgemeinen Gelächter preisgegeben."

„Ich bin für Ihr Leben und Ihre Gesundheit verantwortlich!"

„Ich bin sehr wohl imstande, auf mich selber aufzupassen."

„Nein, das sind Sie nicht, Prinz. Sie begreifen nicht, daß es hier gar nicht um Ihre Person geht, sondern um das Haus Sachsen-Coburg-Gotha."

„Sie haben in meiner Person das ganze Haus Sachsen-Coburg-Gotha beleidigt!"

„Glauben Sie wirklich, daß es sich gelohnt hätte, für solch eine dumme Sache Ihr Leben aufs Spiel zu setzen?"

„Meine Ehre ist mir jedes Opfer wert, Baron."

„Über Ihre Ehre entscheidet nicht ein Helmbrecht Müller. Vergessen Sie nicht, ich genieße das Vertrauen Ihres Vaters und Ihres Onkels, ich bin für Sie verantwortlich. Sie wissen sehr wohl, wieviel man auf Ihre Zukunft setzt. Sie haben eine Aufgabe für das Haus Coburg zu erfüllen."

„Ich habe es satt, Baron, ich habe es satt, sage ich Ihnen. Ich will mir nicht mehr von morgens bis abends vorhalten lassen ... das müssen Sie tun, das müssen Sie lernen! Ich kann Ihre Gegenwart nicht länger ertragen, Baron. Sie haben sich etwas zuviel herausgenommen. Leben Sie wohl!"

*

Im Dezember reiste Prinz Albert mit Dr. Stockmar über München nach Italien. Am Heiligen Abend kamen sie in Florenz an und blieben dort bis zum März des nächsten Jahres. Sie bezogen ein hübsches, gut möbliertes Haus, die Casa Cereni, und Prinz Albert legte sich als erstes einen ganz genauen Stundenplan an, eine Angewohnheit, die er von seiner frühesten Kindheit übernommen hatte und bis ins späte Alter beibehalten sollte. Dr. Stockmar, dem die sprunghafte Intelligenz und die phantasievollen Ideen des Prinzen im übrigen recht verdächtig waren — er versuchte, sie ihm mit allen Mitteln auszutreiben —, gefiel diese methodische Zeiteinteilung sehr gut. Er berichtete sie sofort an Viktoria nach England, beschrieb, ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Trockenheit, das gute Aussehen und das liebenswürdige Wesen des Prinzen in leuchtenden Farben.

Guten Gewissens konnte Dr. Stockmar nur das Beste über den Prinzen berichten, so daß König Leopold sich veranlaßt sah, einen jungen Engländer namens Frances Seymour nach Florenz zu schicken. Dieser Leutnant Seymour hatte die Aufgabe, mit dem Prinzen englisch zu sprechen und ihn allmählich mit den Verhältnissen in England vertraut zu machen. Es ist unnötig zu sagen, daß auch Seymours Aufgabe eine doppelte war: sowohl Viktoria wie auch Leopold erwarteten von ihm, daß er sich nicht nur die Freundschaft Alberts erwarb, sondern auch regelmäßig über alle Erlebnisse, Äußerungen und Bemerkungen Alberts nach London und Brüssel berichtete.

Am 12. März 1839 verließ der Prinz, immer noch in Begleitung Dr. Stockmars und Leutnant Seymours, Florenz, um die Karwoche in Rom zu verbringen. Von dort aus ging es weiter nach Neapel und über Pompeji, Sorrent auf die Insel Capri. Nach einigen Monaten Auslandsaufenthalt glaubte Dr. Stockmar schließlich, den Prinzen mit gutem Gewissen am Hof von St. James präsentieren zu können.

*

Am 11. Oktober 1839 verließen die Prinzen Albert und Ernst Brüssel und trafen drei Tage später in England ein. Der Korrespondent einer englischen Zeitung berichtete, daß die Prinzen, als sie an Land gingen, grün-gelb ausgesehen hätten. Das stimmte zweifellos. Was dieser Korrespondent aber verschwieg, war, daß auch die anderen Fahrgäste, unter ihnen Johann Strauß Vater aus Wien und seine „Madame Strauß", keineswegs besser aussahen. Von seiner ganzen Musikbande, die ihn von Wien aus kreuz und quer durch Europa begleitet hatte, war kein einziger von der Seekrankheit verschont geblieben. Im Kanal hatte Windstärke elf geherrscht, und die Passagiere hatten samt und sonders auf dem Bauch gelegen und Gott und den heiligen Ulrich um Hilfe angefleht.

Das erste, was die Coburger Prinzen in England erfuhren, war — London sei der Nabel der Welt, das englische Pfund die härteste Währung, und wer nicht als Engländer geboren sei, könne zwar auch als ein Mensch angesehen werden, stünde aber doch ganz klar um Stufen tiefer.

„Ich komme mir vor, als stünde ich in Frau Lehmanns Waschküche in der Rosenau", meinte Prinz Albert, als er das Schiff verlassen hatte.

Alle, die zur Begrüßung der beiden Prinzen gekommen waren, taten so, als existiere der Nebel für sie überhaupt nicht. Auch der Fischgeruch — ganze Berge von Fischen lagen am Kai — schien sie nicht zu stören. Jeder, der die Ehre hatte, von den Coburger Prinzen angesprochen zu werden, hatte immer nur dasselbe zu sagen: „England ist eine Großmacht ... an Englands Küste haben sich schon viele Feinde die Zähne ausgebissen. Wir haben die größten Schiffe auf allen Meeren, Fisch ist die gesündeste Nahrung!" Viele taten so, als wüßten sie überhaupt nicht, daß es ein Ländchen und ein Städtchen namens Coburg gab. Prinz Albert hielt das für reine Bosheit, aber dank der guten Erziehung und der Ratschläge Dr. Stockmars hörte er sich alles an, ohne eine Miene zu verziehen.

„Warum sind sie bloß alle so traurig?" fragte Albert seinen älteren Bruder, als sie sich einen Augenblick von den anderen absondern konnten. „Sie machen ja Gesichter, als dürften sie von früh bis abends nur Essig trinken!"

Ernst wußte den Grund, aber er kam nicht mehr dazu, ihn Albert mitzuteilen: Die Engländer waren von der Ankunft der Coburger gar nicht begeistert. Was mußte sich die junge Königin einen Freier in Deutschland suchen? Gab es nicht genug stramme Männer unter Englands Adel?

Zu allem Überfluß stellte sich nun noch heraus, daß die Koffer der Prinzen nicht mitgekommen waren. Ein Angestellter der Schiffahrtsgesellschaft hatte alles prinzliche Gepäck in eine andere Richtung geschickt. Trotzdem hielten sich die beiden Prinzen nicht länger in Dover auf, sondern liehen sich Pferde und setzten sich sogleich in Marsch, um der jungen Königin ihre Aufwartung zu machen.

Abends, gegen halb acht Uhr, trafen sie in Schloß Windsor ein. Die Tage waren schon kurz, die Nacht kam früh, der Nebel tat ein übriges — es war schon stockdunkel, als sie Einlaß begehrten. Die Diener hielten stinkende, mit Öl getränkte Fackeln hoch.

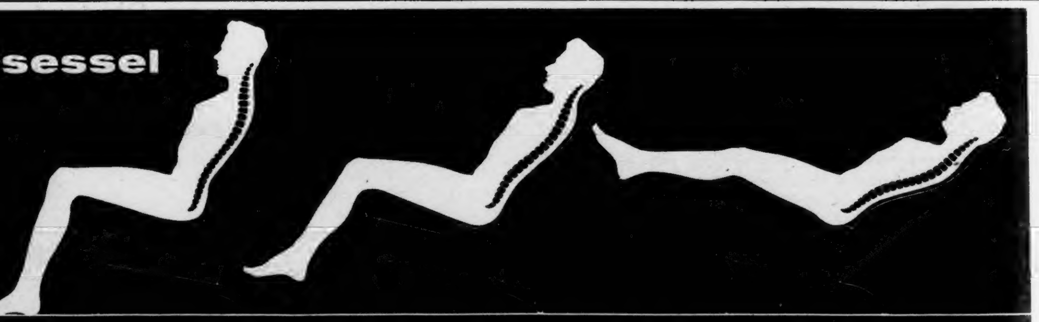
Die junge Königin Viktoria musterte die beiden Prinzen, noch ehe sie sie begrüßte, gemeinsam mit ihrem Fräulein Lehzen durch ein Fenster des Palastes.

„Er sieht ja aus wie ein Engel!" rief sie impulsiv aus und wies mit ihrem rosigen Zeigefinger auf Albert. Dann lief sie auch schon davon und empfing ihre Vettern oben an der Treppe — eine Auszeichnung, die Prinz Albert so wenig zu würdigen wußte, daß er sie gar nicht begriff.

Prinz Albert war einigermaßen verwundert über die königlichen Gardisten mit ihren langen Hellebarden, auf die sie noch schwertähnliche Mordwerkzeuge gesteckt hatten. Sie glichen, so stellte Albert fest, Henkersknechten. Überall standen sie herum, vor dem Schloß, auf den Stiegen, in den Gängen. Auch die dicken Mauern gefielen dem Prinzen nicht. Sie bedrückten ihn.

Die Etikette war am britischen Hof außerordentlich streng, weit strenger als in Brüs-

Der Profilia-Feierabendsessel



Und doch

ist nicht die Ruhe der billigste und bekömmlichste Genuß, den das Leben bietet? Abends, wenn Sie zu müde zum Sitzen und zu wach zum Schlafen sind, dann ist

Ihr PROFILIA FEIERABENDSESSEL die goldene Mitte.

Konstruktion und Bezeichnung sind uns geschützt.

PROFILIA-FEIERABENDSESSEL
Modell Nr. 553.0 ab DM 282,—;
in Wollstoffen ab DM 338,—.
Lieferung nur über den Fachhandel.

Schreiben Sie uns bitte, Sie erhalten umfangreiche Informationen über alle PROFILIA Polstermöbel und Matratzen.

PROFILIA-Werke Abt. 66 4. Enniger1oh Westf.

Alle PROFILIA-Polstermöbel und -Matratzen tragen dieses Gütezeichen.

sel oder gar in Coburg. Sie verbot selbst nahen Verwandten ein Erscheinen an der Tafel ohne „festliches Gewand". So mußten die Prinzen ihre erste Mahlzeit allein auf ihrem Zimmer einnehmen.

„Nun, wie gefällt sie dir?" fragte Prinz Ernst, sobald sie allein waren.

Albert zögerte.

„Ich finde, sie hat sich prächtig entwikkelt. Von einem dicken Rebhuhn keine Spur", sagte Ernst. „Mir würde sie schon gefallen ... auch ohne Thron!"

„Sie ist sicher sehr nett", erwiderte Albert.

„Sie ist reizend! Und du gefällst ihr! Ich habe es sofort bemerkt. Du aber hast wieder dagestanden wie ein Stockfisch!"

„Hätte ich ihr um den Hals fallen sollen?"

„Etwas liebenswürdiger hättest du dich schon zeigen dürfen, Albert!"

„Es liegt mir nicht, Komödie zu spielen."

„Das verlangt ja niemand von dir. Zugegeben, sie ist nicht so schön wie Madeleine ... aber dafür ist sie eine Königin."

„Madeleine? Die habe ich längst vergessen!"

„Du solltest eigentlich aus dieser Geschichte gelernt haben. Hast du nicht gesagt, daß du nur noch selber der Eroberer sein wolltest?"

„Wenn ich eine Frau liebe ... ja."

„Wenn du eine Frau heiraten willst?"

„Sie ist Königin, was bin ich? Ein Prinz ohne Land!"

„Um so besser. Du wirst also um deiner selbst geliebt ... wenn du geliebt wirst."

Sie hatten kaum ihr Essen beendet, als ein Diener ihnen meldete, daß die Königin bereit sei, sie zu empfangen.

Nicht nur die Königin, sondern auch ihre Gäste — Lord Melbourne, Lord Clanricarde, Lord und Lady Granville, Baron Brunow und Lord Normanby — waren von dem guten Aussehen des Prinzen und seinen Manieren sehr angetan.

„Ein hübscher Prinz!" sagte Lord Melbourne beifällig, als er später mit der Königin allein war.

„Ja, nicht wahr?" antwortete sie naiv.

„Er sieht Ihnen auffallend ähnlich, Majestät!"

„Wahrhaftig? Ganz ehrlich, ich habe mich niemals für eine hübsche Königin gehalten!"

„Haben Sie denn kein Vertrauen zu Ihrem Spiegel?"

„Ich verlasse mich lieber auf meinen Verstand!"

Am nächsten Morgen durften Albert und Ernst wieder Viktoria ihre Aufwartung machen. Albert war nicht verliebt und gerade deswegen nicht im geringsten befangen. Er ließ sich von Viktoria in ein langes Gespräch über Pferde verwickeln — ein Thema, das Viktoria zu jeder Tages- und Nachtzeit interessierte. Die junge Königin hielt Alberts Zurückhaltung für Bescheidenheit, seine Trockenheit für Vernunft.

Um zwei Uhr wurde das zweite Frühstück gemeinsam eingenommen, und am Nachmittag folgte ein gemeinsamer Spazierritt, an dem auch die meisten Damen und Herren vom Hofe teilnahmen. Am Abend war große Tafel. Eine Gelegenheit, miteinander allein zu sein, hatten oder suchten weder Viktoria noch Albert.

Viktoria ließ ihren Premierminister Lord Melbourne zu sich kommen.

„Lord Melbourne", sagte sie entschlossen, „es ist eine äußerst private und delikate Angelegenheit, die ich Ihnen heute mitteilen möchte, und ich muß mich daher auf Ihre unbedingte Verschwiegenheit verlassen können ..."

„Sehr wohl, Majestät."

„Es geht um das Wohl des Staates und um mein persönliches Glück! Ich habe mich entschlossen, Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha zum Gemahl zu nehmen."

„So schnell?" konnte Lord Melbourne sich nicht enthalten, verblüfft zu fragen.

„Prinz Albert ist mein Vetter. Ich kenne ihn seit Jahren. Ich habe die Gelegenheit benutzt, mich von seinen geistigen und charakterlichen Qualitäten zu überzeugen."

„Majestät haben mich mißverstanden. Ich habe niemals daran gezweifelt, daß ich Prinz Albert für einen ausgezeichneten jungen Mann halte ... in jeder Beziehung für ausgezeichnet. Ich wollte nur meiner freudigen Überraschung für Majestäts schnelle Entschlußkraft Ausdruck geben!"

„Ich liebe ihn, Lord Melbourne."

„Dann darf ich Majestät von ganzem Herzen Glück wünschen?"

„Noch nicht, Lord Melbourne!" wehrte sie ängstlich ab. „Noch habe ich ja nicht mit ihm gesprochen ... halten Sie es für möglich, daß er meinen Antrag ablehnt?"

Der Lord starrte sie verblüfft an.

„Ihren Antrag ablehnt?" fragte er gedehnt.

Fortsetzung im nächsten Heft

An alle Männer, die sich rasieren!

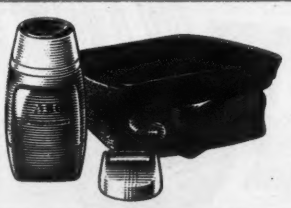
Der neueste elektrische Trockenrasierer gibt Ihnen endlich die unabhängige Rasur! Sie können von nun ab nicht nur auf Pinsel, Wasser und Seife verzichten, sondern auch auf Steckdose und Schnur. Der PRÄSIDENT braucht beides nicht. Ein Akku betreibt den kräftigen Kreislauf der rotierenden Schermesser. 8 – 12 mal können Sie sich rasieren – erst dann wird dieser Akku über Nacht im Ladegerät aufgeladen. Ein Griff zum PRÄSIDENT – und es beginnt die schonendste Rasur Ihres Lebens! Das kann morgens in Ihrer Wohnung sein. Aber auch im Auto, im Büro, im Wartezimmer beim Zahnarzt, kurz vor dem Theaterbesuch, im Schnellzug oder auf einer Bank im Stadtpark. Der PRÄSIDENT rasiert so glatt, unendlich sanft und leise. Er verbraucht so wenig Strom: nur 10 Pfennig für 1200 Rasuren. Er schont die Haut, weil er den großen Rundscherkopf hat mit dem kantenfreien, runden Schersieb. Kein Brennen der Haut – nie mehr ein gerötetes Gesicht!

In elegantem Lederetui mit Formschneider und Ladegerät ***DM 118,-***

AEG PRÄSIDENT

Überall und jederzeit sind Sie mit ihm rasierbereit!

Bitte ausschneiden und einsenden



Ich möchte mehr über den PRÄSIDENT wissen. Senden Sie Ihren Prospekt kostenlos und unverbindlich an:

____

____

____

AEG Abt. 5 Frankfurt/Main, Postfach 2650

Leserbriefe

Unter polnischer Verwaltung

(Bericht über die polnischen Ostgebiete. Ab Stern Nr. 14)

Ich las Ihren Fortsetzungsbericht über die deutschen Ostgebiete unter polnischer Verwaltung. Ich war zuletzt im Februar 1958 für etwa 3 Wochen in Stolp, und das nicht zum erstenmal. Auch mir sagte vieles nicht zu, doch finde ich, daß Ihr Artikel etwas übertreibt.

Als ich zuletzt im Sommer dort war, fielen mir gerade die schönen Anlagen auf, die es in Stolp gibt. Natürlich, im Februar war es nicht so. Ich fand auch die Stadt keineswegs verwahrlost, sondern eher, daß die Polen sich bemühten, die Stadt in Ordnung zu halten. Daß vieles im argen liegt, wissen die Polen am allerbesten selbst. Und sie kritisieren das auch sehr laut und heftig. Ich habe mich mit vielen Polen unterhalten und auch mit vielen Deutschen, teilweise alte Berliner, aus dem Rheinland und anderen Gebieten. Viele möchten zurück, aber etliche bleiben auch dort, weil sich die Familien schon mit polnischen Familien vermischt haben. Ich kann Ihnen wirklich viele deutsche Familien namentlich benennen.

Auch fiel meinem Mann und mir auf, daß man sehr bemüht ist, sauber und, soweit es geht, sich etwas modisch zu kleiden. Ich weiß nicht, wie Sie zu der Behauptung kommen, das sei außerhalb von Warschau eine Seltenheit. Ich bin immerhin außer in Stolp noch in Köslin, in Neustettin, Schneidemühl und Posen gewesen. Und ich kann Ihnen sagen, daß mir auch in diesen Städten sauber angezogene Menschen — und nicht nur vereinzelt — begegnet sind.

Ich muß außerdem noch sagen, daß mein Mann und ich überall sehr höflich und zuvorkommend behandelt wurden, obwohl ziemlich schnell bekannt war, daß wir aus Westdeutschland stammen. (Meine Eltern leben in Stolp.) Ich fahre im Sommer wieder nach Stolp und werde diesmal vielleicht noch sorgfältiger alles beachten, nachdem ich Ihren Artikel gelesen habe.

Berlin W 30 **Irene Erbe**

Mit Erschütterung verfolge ich den Bericht von Charles Wassermann über seinen Besuch in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten.

Das also ist aus dem schönen Lande geworden, in das Generationen unserer Vorfahren ihren Fleiß und ihren Ordnungssinn hineingesteckt hatten: eine Wüstenei, in der Ruinen und Verkommenheit diejenigen anklagen, die 1945 und später ihr Placet zu der brutalen Vertreibung der einheimischen Bevölkerung gaben.

Noch nie ist in so eindringlichen Worten der ganze Wahnsinn dieser „Friedensregelung" dargelegt worden wie in dem Bericht Ihres Mitarbeiters. Sollten bei solchen Verhältnissen nicht auch manche unserer ehemaligen Feinde nachdenklich werden, und sollten nicht diejenigen unter uns selbst verstummen, die um des Friedens willen geneigt schienen, sich mit der Grenzregelung im Osten unseres Vaterlandes abzufinden?

Ich glaube, daß die jetzigen Verhältnisse im deutschen Osten eine Sünde gegen Gott und die Menschen bedeuten und daß erst dann der Friede auf der Welt wiederhergestellt sein wird, wenn diese Lande ihren rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben worden sind.

B.-Reinickendorf **Joach. Schultz-Salkau**

Olympiade der Preise

(Bericht über die Weltausstellung in Brüssel. Stern Nr. 18)

Sie schreiben unter anderem, daß hier für ein Doppelzimmer in einem einigermaßen guten Hotel 50—100 DM verlangt werden. Wir können Ihnen beweisen, daß nach der Eröffnung der Ausstellung schon Hunderte von Deutschen hier gewesen sind und für ein gutes Doppelzimmer im Hotel nicht mehr bezahlt haben als 150 bis 300 Franken. Das sind nach deutschem Geld ungefähr 15—30 DM. Die Preise, welche Sie veröffentlicht haben, beziehen

„Die das Herz erfreuende

- so nannten unsere Vorfahren schon die Melissen-Pflanze." Dies schrieb der große Arzt Isaac Iudaeus vor mehr als 1000 Jahren in Ägypten!

Immer wieder ist die gute Wirkung der Melisse auf das Herz von den großen Naturärzten bestätigt worden. Aber auch bei so mancherlei Alltagsbeschwerden empfahl schon Isaac Iudaeus Zubereitungen aus Melisse - und bis auf den heutigen Tag bewährt sich bei den gleichen Unpäßlichkeiten der echte **KLOSTERFRAU MELISSENGEIST.**

Denken Sie immer daran: Jene Heilkräfte der Natur, deren Wirksamkeit die großen Ärzte durch Jahrhunderte bestätigt haben, sind unversiegbar! Immer hat man nur Gutes über sie gehört - aber niemals schädliche Nebenwirkungen beobachtet! Und darum sollten auch Sie bei Alltagsbeschwerden von **Kopf, Herz, Magen, Nerven** jenem Mittel vertrauen, das aufbauend auf den Erfahrungsberichten der großen Ärzte durch sorgsame Erprobung und Weiterentwicklung in jahrhundertelanger klösterlicher Heilpraxis entstand: der echte

Klosterfrau Melissengeist

Nur echt in der blauen Packung mit 3 Nonnen

Erkennungszeichen: gute Laune

Die glatte Rasur am Morgen mit erfrischendem Schaum und einer ROTBART-Klinge schafft Wohlbehagen für den ganzen Tag.
Millionen Männer schwören auf die feine Arbeit einer guten Klinge.

Hand aufs Kinn:

gut rasiert-
ROTBART
gut gelaunt

RJ 6/58

sich nur auf die vier bis fünf Palast-Hotels, die wir hier in Brüssel haben. Die übrigen Hotels haben die von mir oben angegebenen Preise. Wenn Sie 14 Tage vorher ein Zimmer bestellen, können Sie es bekommen zu dem von mir oben angegebenen Preis.

Brüssel **Hotel Ragheno**

„Mit einem Rad im Gefängnis"

(Ein umstrittenes Gerichtsurteil. Stern Nr. 17)

Jeder Kraftfahrer läuft bedauerlicherweise Gefahr, bei einer Kollision mit einem anderen Fahrzeug in die gleiche Lage zu kommen wie der Zahnarzt Willmann. Die höchstrichterliche Rechtsprechung nimmt nach der im Strafrecht geltenden Äquivalenztheorie an, daß alle Ereignisse, gleichgültig, ob sie auf den ersten Blick schwerwiegender oder leichter Natur sind, für den Eintritt eines Schadens gleichmäßig berücksichtigt werden müssen, wenn es gilt, die Ursache für einen Schaden zu finden. Nimmt man also im Rahmen der Äquivalenztheorie an, daß der Volkswagenfahrer Schmiedel weitergelebt hätte, wenn der Zahnarzt Willmann nicht von hinten auf seinen Kraftwagen aufgefahren wäre, dann hat der Zahnarzt Willmann den Tod des Volkswagenfahrers Schmiedel im Sinne der Strafrechtsbestimmungen verursacht. Dies gilt selbst dann, wenn der Volkswagenfahrer an einer schweren Herzkrankheit litt.

Einen Ausgleich für diese recht weitgehende Auffassung über die Verursachung bildet jedoch die Frage nach der Schuld des Schädigers. Wenn demgemäß die medizinischen Sachverständigen zu der Auffassung gekommen sein sollten, daß der Volkswagenfahrer durch den Schreck beim Zusammenstoß der beiden Fahrzeuge infolge der starken Herzkrankheit gestorben wäre, dann wird das Gericht weiterhin sehr eingehend die Frage zu überprüfen haben, ob ein Verschulden bei dem Zahnarzt Willmann vorlag.

In Ihrem Bericht wird von einem Versagen der Bremsen gesprochen. Ein Versagen der Bremsen kann naturgemäß zu außerordentlich schweren Unfällen führen. Hat der Zahnarzt Willmann jedoch den verkehrssicheren Zustand seines Fahrzeuges ordnungsgemäß und laufend überprüft und auch ein Versagen der Bremsvorrichtungen bis unmittelbar vor dem Unfall noch nicht feststellen können, dann wird ein Verschulden, das auf dieses Versagen zurückzuführen wäre, bei dem Zahnarzt Willmann nicht angenommen werden können. Dies hätte zur Folge, daß trotz gegebenem Ursachenzusammenhang keine Verurteilung wegen fahrlässiger Tötung ausgesprochen werden könnte.

Automobilclub von Deutschland e. V.
Abteilung Recht und Verkehr
Frankfurt/Main **Dr. Heyse**

Sehr geehrte Herren! Ich pflichte Ihnen voll und ganz bei, es ist wirklich unverständlich, daß es im obigen Fall zu einer Verurteilung wegen „fahrlässiger Tötung" kommen konnte.

Worauf läuft das hinaus? Es wird heute viel und oft von Überforderung des Kraftfahrers gesprochen und geschrieben, aber hier wird schon „Übernatürliches" verlangt!

So tragisch dieser Fall auch ist, aber dann müßte man in Zukunft bei folgenden traurigen und auch frohen Ereignissen, bei denen Herzschlag durch Erschrecken eintreten sollte (solche Fälle sind vorgekommen), ebenfalls wegen fahrlässiger Tötung verurteilen:

den Telegrammboten, der eine Hiobsbotschaft bringt;

den ehemaligen Soldat, der die Todesnachricht eines vermißten Kameraden überbringt;

das Lottobüro, welches einen unerwartet hohen Gewinn mitteilt und auszahlt.

Duisburg-Meiderich **Rudolf Wirth**

Flucht vor der Vergangenheit

(Bericht über den Sohn des Nazi-Reichsleiters Martin Bormann. Stern Nr. 17)

Mit Erschütterung las ich den Satz: „Als Martin Bormann jr. 15 Jahre alt war, stand sein Name in allen Fahndungslisten der Alliierten." Was wäre mit ihm geschehen, wäre er nicht zur katholischen Kirche übergetreten? Was wurde aus den anderen Kindern? Wer ein Kind hetzt, nur weil sein Vater eine Parteigröße war, ist in meinen Augen ein Gesinnungsgenosse der Leute, welche sich an Juden vergriffen.

Duisburg-Hamborn **Leopold Ratzinger**

Vorteilhaft bauen

Mit staatlichen Sparzuschüssen bis 400 DM jährlich oder Steuervergünstigung sichern auch Sie sich durch Bausparen ein günstiges Baudarlehen. Verlangen Sie unsere kostenlose Druckschrift 9.

Größte deutsche Bausparkasse
GdF Wüstenrot
gGmbH., Ludwigsburg/Württ.

Ausschneiden — Einsenden — Absender nicht vergessen

GUTSCHEIN

f. eine Torpedo-Koffer-Schreibmaschine, egal welches der 5 Modelle zur Lieferung ohne Nachnahme. Ratenbeginn 4 Wochen n. Erhalt mit Umtauschrecht. Unterlagen unverbindlich. Wir führen alle Fabrikate

z. B.: Torpedo 20 monatlich 16,— DM ohne Nachnahme

Günther Schmidt GmbH.
Frankfurt am Main, Abt. BN
Platz der Republik 3
Fachversandhaus aller Schreibmaschinen

Südd. größtes Schreibmaschinenhaus

Lionel Strongfort
Der weltberühmte Spezialist für Körperertüchtigung

SIE BETRÜGEN SICH

und Ihren Körper, wenn Sie glauben, bei den Fortschritten unserer Zeit, die Gesetze der Natur umgehen zu können.

Wenn Sie ein vollwertiger Mensch sein wollen, um Ihre Pläne, Ziele und Wünsche zu verwirklichen, dann brauchen Sie widerstandsfähige Gesundheit, starke Nerven, Willenskraft und Lebens-Energie!

Sind Sie aber schwächlich und kränklich, nervös und müde, unsicher und unentschlossen, dann sind Sie in allen Ihren Bestrebungen behindert, und Sie können das Ziel Ihres Lebens nicht erreichen, denn Fehlschläge und Mißerfolge sind durch körperliche Mängel bedingt. — Entspannung von den täglichen, unnatürlichen Strapazen und Kräftigung Ihrer Organe und Muskeln sichert Ihnen die individuelle, amerikanische Universal-Körperertüchtigungs-Methode

STRONGFORTISMUS

Sie werden alle Mängel, Schwächen und Beschwerden, die Ihnen bisher hinderlich waren, überwinden, ohne Medizin und Apparate, allein durch die erweckten Kräfte der Natur. Sie können eine gesunde, kraftvolle, mutige und erfolgreiche Persönlichkeit werden; im Berufsleben, in der Gesellschaft und auf dem Sportplatz können Sie zu den ersten zählen.

Verlangen Sie gleich die interessante Broschüre „LEBENS-ENERGIE" mit Erfolgsbestätigungen und weitere Auskunft mit anschließendem Gutschein vom

STRONGFORT-INSTITUT, Abt. S1, MÜNCHEN 27

Gegr. 1895 New York (50 Dpf., Spesenbeitrag erwünscht)

GUTSCHEIN

STRONGFORT-INSTITUT, Abt. S1, MÜNCHEN 27

Erbitte die Broschüre „LEBENS-ENERGIE" und volle Aufklärung über:

O Nervosität O Magerkeit O Müdigkeit O schmale Schultern
O Korpulenz O Verdauung O Rheuma O seel. Hemmungen
O flache Brust O Kreislauf O Kopfschmerzen O sex. Störungen

Name: .... Beruf: .... Alter: ....
Adresse: ....
(Bitte deutlich schreiben)

Der Roman der verlorenen Söhne

von Stefan Olivier

Ein seltener, ein empörender Fall, daß ein deutscher Kapitän sechs geflohene Legionäre, darunter vier Deutsche, die auf seinem Schiff Schutz suchten, an die Polizei von Algier ausliefern will. Aber der Kapitän der „Bayern" befindet sich in einer wenig beneidenswerten Lage: Die Franzosen haben ihm schwere Repressalien angedroht für den Fall, daß sich die Deserteure bei ihm anfinden sollten. So läßt er die „Blinden" über Bord springen, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Vier von ihnen werden gleich darauf von dem englischen Tanker „Jonas II" aufgefischt. Die restlichen zwei, Robert Altmann und Jochen Gerber, treiben eine schreckliche Nacht auf dem Mittelmeer und werden erst zwölf Stunden später durch die amerikanische Luxusjacht „Texas Belle" geborgen. Die Texas Belle, geführt von Kapitän O'Bryan, ist ein wahres Märchenschiff, nur einen Fehler hat sie: Sie fährt auf die französische Südküste zu.

Als sie erwachten, war es später Nachmittag. Träge blinzelnd sahen sie sich um. Ihre Sachen waren wieder da; sie lagen sauber gebügelt auf einem Stuhl, und über jeder Koje hing ein blauer Seemannspullover, wie ihn die Mannschaften der ‚Texas Belle' trugen. Es war ein Traum — dieses Schiff, diese Mannschaft und dieser Kapitän.

Sie zogen sich an und gingen nach oben.

Mr. O'Bryan stand auf der Brücke. Er winkte sie herauf und zog sie ins Ruderhaus. „Hört mal zu, Jungs", sagte er. „Ich hab mir die ganze Zeit überlegt, was ich mit euch anstelle. Es ist gar nicht einfach, weil ich meinen Kurs nicht ändern darf. Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder ich setze euch auf einen andern Kahn, wenn wir einen treffen ..."

„Lieber nicht", sagte Robert schnell.

„Ich fürchte, es wird euch auch keiner nehmen", sagte O'Bryan. Er zog aus einem Haufen Seekarten eine Karte von Frankreich hervor. „Bleibt also die andere Möglichkeit: Mittwochnacht werden wir ungefähr am Ziel sein. Ich werde euch mit dem Beiboot an Land setzen, irgendwo in der Nähe von St. Tropez, sagen wir mal Cap Camarat, das wird keinem Menschen auffallen ..."

„Aber das ist doch Frankreich", unterbrach ihn der Kleine erschrocken.

„Eben, eben", rief O'Bryan, „ich sag's doch, ich kann meinen Kurs nicht ändern." Er runzelte die braune Clark-Gable-Stirn. „Kinder, mein Chef ist ein Dicker, ein ganz dicker sogar, versteht ihr? Er kann verdammt unangenehm werden, wenn ihm was gegen den Strich geht — gerade jetzt, wo er sich zwei nagelneue Hippen vom Film aufgegabelt hat, denen er das Mittelmeer zeigen will." Er lachte wegwerfend, wurde dann wieder ernst. „Nee, Jungs, ich kann euch zuliebe meinen Job nicht auf's Spiel setzen, das müßt ihr verstehen."

„Selbstverständlich", sagte Robert.

„Na bitte!" rief O'Bryan. „Kinder, wenn ich daran denke, wie ihr euch bisher durchgeschlagen habt, dann werdet ihr das auch noch schaffen!" Er musterte sie kritisch. „Ihr seht ganz passabel aus, ihr könnt euch überall sehen lassen. Die Pullover dürft ihr behalten, außerdem kriegt ihr noch ein paar anständige Jacken." Er beugte sich über die Karte und tippte mit einem Bleistift auf die Küstenlinie von Cap Camarat. „Also, nun paßt auf: Wenn ihr euch von hier aus auf die Strümpfe macht ... Die Uferstraße ist nicht weit entfernt, da nehmt ihr den Bus nach Frejus und dann weiter mit der Bahn Richtung Heimat. Na, was meint ihr?" Er ließ ihnen keine Zeit zu antworten. „Ach ja, Geld!" rief er. „Ohne Geld geht's natürlich nicht." Er zog seine Brieftasche und blätterte einen Haufen Scheine auf den Tisch. „Ich habe sammeln lassen, damit ihr nicht ganz auf dem trockenen sitzt."

Robert räusperte sich verlegen. „Vielen Dank, Mr. O'Bryan. Das können wir eigentlich gar nicht ..."

„Okey, okey", sagte O'Bryan, „macht keine Sprüche. Also?"

„Okey", sagte auch Robert.

Man sah O'Bryan die Erleichterung an. Er drückte Robert das Geld in die Hand. „Und nun runter mit euch in die Messe", rief er munter. „Abendessen! Und nachher erzählt ihr weiter. Ich will alles über diesen interessanten Verein wissen. Mit Indochina fangen wir an!"

Während der nächsten zwei Tage verbrachten Robert und der Kleine die Zeit mit Essen und Schlafen, und wenn sie weder aßen noch schliefen, mußte Robert dem Kapitän O'Bryan seine Geschichte erzählen. Und O'Bryan zog dann durch das Schiff und erzählte die Geschichte auf Englisch seinen Leuten weiter, was ihm großes Vergnügen bereitete.

Fünfzig Stunden später, morgens gegen zwei, stoppt die ‚Texas Belle' vor der Küste der französischen Riviera. Ein Schlauchboot wird zu Wasser gelassen. Drei Männer klettern von Bord. Kein Wort wird gesprochen. Der Motor schnurrt an, und das Boot bewegt sich schnell auf den Strand zu, der wie ein vergessenes weißes Handtuch durch die Dunkelheit herüberschimmert.

Nachtwind weht sanft von Südwesten und kühlt den Männern die Gesichter. Ein paar Lichter leuchten herüber, in der Ferne tasten die Scheinwerfer eines späten Wagens durch die blaue Dunkelheit.

Das Boot setzt weich auf den Strand. Zwei der Männer steigen ins Wasser, sie haben die Hosen aufgekrempelt und tragen ihre Schuhe in den Händen. „Good bye, boys" sagt der am Steuer.

„Good bye", antworten die beiden, „thank you very much." Sie geben dem Boot einen Stoß. Während es schwerelos zurückgleitet, schnurrt der Motor wieder an, und es verschwindet schnell in der Dunkelheit.

Die beiden Zurückbleibenden waten durch das flache Waser an Land, dort setzen sie sich und ziehen Strümpfe und Schuhe an.

Der Kleine sagte leise: „Weißt du auch genau, wo wir sind?"

„Ganz genau", antwortete Robert. Er deutete nach Westen. „Da drüben liegt Marseille, ungefähr achtzig Kilometer von hier. Vor elf Jahren bin ich da auf einen dreckigen Truppentransporter verladen worden."

„Und ich vor zehn Monaten", flüsterte der Kleine und lächelte vor Angst.

Robert stand auf und klopfte sich den Sand von der Hose. „Fertig?"

„Fertig."

„Komm! Und geh nicht so schnell, das fällt nur auf."

Sie gingen wie zwei späte Spaziergänger über den feinen, weichen Sand auf eine Reihe großwipfeliger Bäume zu. Es war warm, und es roch nach spätem üppigem Frühling. Sie atmeten tief den Duft der Nacht, und allmählich wich die Erregung der heimlichen Landung von ihnen, und sie nahmen Besitz von dem neuen Boden unter ihren Füßen.

Sie verließen den schmalen Sandstreifen und kletterten einen felsigen Hang hinauf. Sie gingen ein Stück unter den schwarzen Bäumen her, bis sie auf einen Feldweg stießen. Der Feldweg führte nach Norden. Es war ihnen warm geworden. Sie zogen die Jacken aus, warfen sie über die Schultern und marschierten los.

Eine Stunde lang marschierten sie in gleichmäßigem Schritt nebeneinander wie zwei Soldaten. Als die Sonne aufging, erreichten sie eine breite Asphaltstraße, die von Westen nach Osten führte.

„Das ist die Straße von Toulon nach St. Tropez", sagte Robert.

Sie überquerten sie gemächlich, stiegen über die niedrige Mauer eines Weinfeldes und ließen sich zwischen den halbhohen Weinstöcken nieder. Sie legten sich flach in eine Furche. Das frischgrüne Weinlaub breitete sich schützend über sie. Kein Mensch konnte sie so entdecken.

„Was jetzt?" fragte der Kleine.

Ohne zu antworten, zog Robert die Karte heraus, die ihm O'Bryan gegeben hatte, und faltete sie auseinander.

Der Kleine schob sich neben ihn. „Ist ja gar nicht weit", sagte er und zeigte auf die italienische Grenze. →

OHNE FILTER
SENOUSSI
REEMTSMA
20 CIGARETTEN
SENOUSSI
Nº 16
leicht
Nº 16
leicht
MIT FILTER

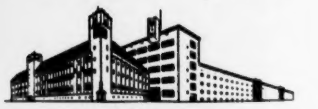
WITT bringt:

WITT Qualität

18.55

Reine Baumwolle,
leinenähnlicher Charakter.
Farben: Bluse schwarz oder weiß
Rock schwarz
mit bunten Punktmustern
Größen: 38, 40, 42, 44
Bestell-Nr. 310 Rock **DM 11.40**
Bestell-Nr. 311 Bluse **DM 7.15**
Versand nur durch Nachnahme

Witt bringt jetzt auserlesen hübsche Modelle. Verlangen Sie mit Postkarte die Preisliste. (Bitte heute noch schreiben!)



JOSEF WITT
Hausfach 285
WEIDEN/OPF.

Spezialisiertes Versandhaus für Textilwaren, mit eigenen Textilwerken. Das älteste und größte dieser Art in Deutschland. Gegründet 1907

Marken-Prismengläser

Alle Fabrikate
portofrei zur Probe
a.W. Teilzahl. b. 12 Monatsr.
Antausch, Gelegenheiten
Bitte GRATIS-KATALOG U45
m. ausf. Kaufanleitg. anford.
mehr sehen, mehr erleben
Robert Geller KG
OPTISCHE ANSTALT - GIESSEN/HESS

Der Roman der verlorenen Söhne

„Ja. Aber was willst du in Italien? Wenn du beim Übertritt geschnappt wirst, schicken sie dich zurück. Außerdem müßten wir dann noch durch Österreich."

Der Kleine fuhr mit dem Finger auf der Karte ein wenig höher. „Also gehen wir zur Schweiz rüber."

„Wir denken nicht dran. Ich bin kein Bergsteiger. Und auch die Schweizer können uns zurückschicken."

Der Finger des Kleinen fuhr noch höher, bis er die deutsche Grenze erreicht hatte. „Verdammt weit. Und gefährlich."

„Wieso?"

„Wir müssen durch halb Frankreich. Ohne Papiere."

Robert sah ihn von der Seite an. „Wenn du ohne Papiere durch halb Deutschland fährst, ist das gefährlich? Wirst du da kontrolliert?"

„Nein."

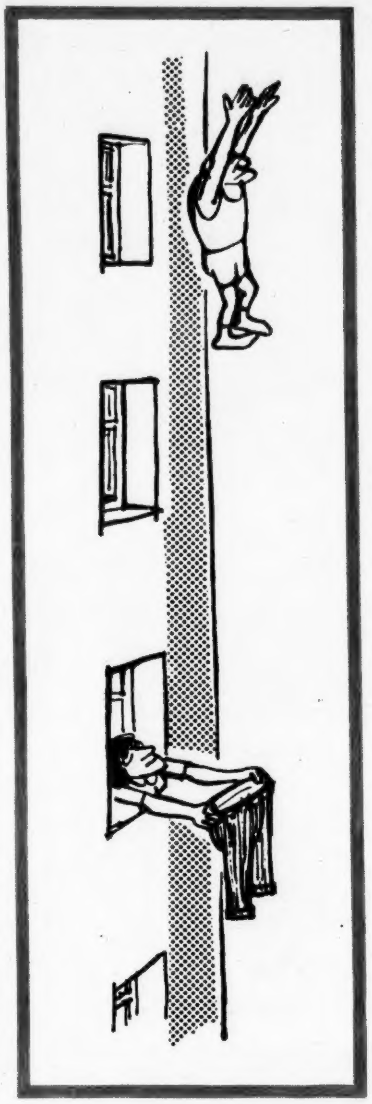
„Na also. Glaubst du, in Frankreich ist das anders? Wenn du dir eine Fahrkarte kaufst, und du kannst die Fahrkarte bezahlen, wird kein Mensch danach fragen, wohin du willst, woher du kommst, und wer du bist."

„Stimmt", sagte der Kleine. „Ich habe einfach Angst, das ist es."

„Die mußt du solange herunterschlucken. Compris?"

Der Kleine lächelte. „Oui, sergeant!" Er neigte das Gesicht über die Karte. „Und wo willst du rübergehen?"

Robert hatte längst einen Plan. Schon auf dem Schiff hatte er daran gedacht, aber den endgültigen Entschluß faßte er erst jetzt. „Paß auf." Er rupfte einen Grashalm aus und tippte damit auf die Karte. Die Spitze des Grashalms wanderte ein paar Zentimeter nach Osten bis Frejus. „Dahin fahren wir mit dem Bus. Der Amerikaner hat gesagt, daß auf dieser Straße Busse fahren. Von da geht's nach Avignon und dann weiter über Lyon nach Dijon. Bis dahin wird unser Fahrgeld gerade reichen. Da bleiben wir ein oder zwei Tage und bereiten uns für den Grenzübergang vor."



Der Kleine sah ihn zweifelnd an. „In Dijon? Zwei Tage? Und — wie willst du da unterkommen, ohne Geld?"

„Ich habe da eine Bekannte."

„Eine Französin?"

„Ja."

„Und du meinst ...?"

„Ja, ich meine!"

Der Kleine befeuchtete seine roten Lippen. „Du mußt es wissen, Altmann."

Robert steckte die Karte ein und drehte sich auf den Rücken. „Du brauchst dir nicht die geringsten Sorgen zu machen, Kleiner. Und nun versuch ein bißchen zu schlafen."

Sie lagen nebeneinander, die Augen gegen das grüne Muster des Weinblätterdaches gerichtet, und über ihnen zog einer jener Frühlingsmorgen herauf, die einen vergessen lassen, daß es auf der Welt auch Regen gibt und Sandstürme und schneidende Kälte und feuchtheiße Urwaldhöllen.

Nach einer Weile fing der Kleine leise zu sprechen an: „Du, Altmann ... Glaubst du, daß wir's schaffen?"

„Natürlich. Wenn du dich nicht zu ungeschickt benimmst. In Gegenwart anderer Leute dürfen wir nur Französisch sprechen. Am besten, du sagst so wenig wie möglich, compris?"

„Oui." Der Kleine kaute auf dem Stiel eines Weinblattes herum. „Du, Altmannn ..."

„Was?"

„Als du damals den Zug übernahmst, hatte ich Angst vor dir. Komisch, nicht?"

„Gar nicht. So geht's jedem Blauen in der Legion."

„War's bei dir auch so?"

„Ja."

„Und jetzt sind wir zusammen getürmt", sagte der Kleine stolz.

Robert antwortete nicht.

„Du Altmann —"

„Ja?"

„Warum bist du eigentlich zur Legion gegangen?"

„Ich war bei der SS."

„Das ist doch kein Grund", sagte der Kleine. „In Deutschland gibt es sogar SS-Vereine."

„So? Was machen die denn?"

„Weiß nicht. Ich glaube, sie suchen nach Vermißten und so. Denen tut keiner was."

„Jetzt nicht mehr", sagte Robert. „Aber du hättest damals in französischer Gefangenschaft sein sollen ... Und dann war da — Oradour."

„Oradour?"

„Das war so 'ne Schweinerei von uns. Vergeltungsaktion nannten sie das. Kennst so was ja nun auch."

„Und du warst dabei?"

„Nein. Ich gehörte nur zur selben Division."

„Das verstehe ich nicht."

„Ich hab's auch nicht verstanden."

„Heute ist das anders", sagte der Kleine. „Heute wirst du nur bestraft, wenn du selber was getan hast. Und das muß man dir auch noch beweisen können."

„Na schön. Bei euch vielleicht, und im Augenblick, weil Frieden ist. Aber sowie's wieder einen Krieg gibt, wird's genauso wie früher werden."

„Es gibt keinen Krieg mehr."

„Meinst du? Und wozu habt ihr wieder Soldaten?"

„Wieso ihr?"

„Na, die Deutschen."

Der Kleine sah Robert belustigt an. „Bist du vielleicht kein Deutscher? Zur Verteidigung natürlich. Man muß sich doch für alle Eventualitäten sichern."

„Für den Krieg also."

„Ja."

„Also gibt's doch einen Krieg."

Wie schade, eine so geplagte Haut ...

Staub und Schmutz mischen sich in Ihren Hautporen mit Schweiss und Make-up. So wird Ihr Teint müde und fleckig, so entstehen Pickel und Entzündungen.
Ueberraschend schnell dringt PUR SKIN CREME in die Haut ein, vernichtet die Bakterien, tonisiert die Hautzellen - Pickel und Ausschlag verschwinden.

PUR SKIN CREME - nicht zu fett und nicht zu trocken, genau richtig für jede Haut - verleiht Ihnen einen bezaubernd hübschen Teint. Die Tube DM 1.95.

PUR SKIN creme
IHRER HAUT ZU LIEBE

PUR SKIN ist auch erhältlich in wohltuender, hautstraffender Lotion - herrlich zum Abtupfen vom täglichen Make-up.

Rasier Dich ohne Qual mit
Punktal
SOLINGEN
Punktal
Auch in Österreich und in der Schweiz

8 Tage kostenlos
zur Probe. Erst dann ganz l-a-n-g-s-a-m bezahlen
Ein einmaliges Angebot!

Ab DM 10.- mtl.
Bildkatalog DS 13 durch
HÄUSSLER & STEINHILBER
Stuttgart O · Archivstr. 10

antjes PFEFFERMINZ mit Traubenzucker

„Du machst mich ganz verrückt."

„Vielleicht ist es auch zum Verrücktwerden", sagte Robert. „Vor zwölf Jahren, als der Krieg vorbei war, wollte ich nie wieder eine Uniform anziehn und nie wieder ein Gewehr in die Hand nehmen, und seither bin ich aus der Uniform nicht herausgekommen, und das Gewehr oder die MPi habe ich nur zum Schlafen aus der Hand gelegt."

„Du bist eben der geborene Soldat. Das haben sie alle gesagt, damals im Aurèsgebirge. — Auch Luigi."

„Red doch keinen Stuß!" sagte Robert ärgerlich. „Kein Mensch ist ein geborener Soldat. Das Soldatwerden ist immer eine Verlegenheitssache, entweder weil einer keine andere Wahl hat, oder weil er glaubt, daß ihm die Uniform besser steht als ein Zivilanzug, oder weil er einfach zu faul ist was Vernünftiges zu lernen. Soldat sein, das ist ja so einfach."

„Finde ich nicht", sagte der Kleine.

„Ist mir egal, was du findest", sagte Robert. „Nun dreh dich um und schlaf; wir müssen noch mindestens drei Stunden warten, bis der erste Bus fährt, und während der Reise können wir's uns nicht leisten, die Augen zu zumachen."

Der Kleine legte sich gehorsam auf die Seite, aber sein Mund stand noch nicht still. „Ich möchte wissen, wo Luigi und die andern jetzt sind", murmelte er.

„Wenn sie den Tanker erwischt haben, schwimmen sie vermutlich schon auf dem Atlantik."

„Glaubst du, daß sie ihn erwischt haben?"

Robert antwortete nicht. Er hatte die Augen geschlossen. Eine Hummel schaukelte über ihm. Ihr Summen wirkte einschläfernd — friedvolles, sorgloses Geräusch eines Urlaubstages. Es erfüllte ihn mit tröstlicher Wärme; dies und der Gedanke an das Wiedersehen mit dem einzigen Menschen, der ihm als Freund geblieben war: Janine.

„Du, Altmann", wiederholte der Kleine geduldig, „glaubst du, daß sie ihn erwischt haben?"

„Was? Ach so..." Robert öffnete die Augen. „Ja-a, natürlich. Ich sehe keinen Grund, weshalb sie ihn nicht erwischt haben sollten."

*

Der Atlantik zeigte ein anderes Gesicht als das Mittelmeer. Jonas II, der britische Öltanker, arbeitete sich stampfend durch die rauhe See nach Norden. Kurze, heftige Böen fegten über ihn hinweg, und er stemmte sich ärgerlich gegen die Brecher, die ihn von Backbord her anfielen.

Jonas II war nicht mehr der Jüngste, und er hatte viel mitgemacht, einen ganzen Krieg durch. Damals war er noch frisch und munter gewesen: ein schnelles, leistungsfähiges Schiff, dem es selbst in Englands dunkelster Zeit immer gelungen war, den Torpedos der Deutschen und Italiener in flottem Zickzack-Kurs zu entkommen. Das war nun vorbei, und nach so vielen großen Taten konnte der bejahrte Veteran es sich leisten, ein wenig rostig und verkommen auszusehen.

Den Kapitän störte das Aussehen seines Schiffes wenig; Hauptsache, es war seetüchtig. Andererseits hatte er natürlich nichts dagegen, daß sich die vier aufgefischten Legionäre mit Feuereifer daranmachten, den Jonas II auf Hochglanz zu bringen. Die ersten zwei Tage hatten sie die Decks geschrubbt — freiwillig, versteht sich. Acht Stunden hintereinanderweg hatten sie auf den Knien gelegen, und das mußte man ihnen lassen: Das Deck sah nun bedeutend repräsentativer aus als vorher. Dann war dieser Italiener angekommen — zusammen mit seinem bulligen Leibgardisten und Dolmetscher — und hatte gemeint, ob nicht die Aufbauten hier und da ein wenig frische Farbe vertragen könnten, und ob sie nicht vielleicht... nun ja, sie wollten sich ihre Überfahrt auch verdienen...

Der Kapitän hatte nicht das geringste gegen diesen Vorschlag einzuwenden, und allmählich fand er Gefallen an den vier abenteuerlichen Figuren, die so wild darauf waren, ihm ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Mehrmals am Tage stellte er sich zu ihnen. „Hallo, Gentlemen", sagte er dann. Sie grienten zu ihm auf. „Hallo, Sir." Ob sie satt wären, ob sie irgendwelche Wünsche hätten? Nein, sie hatten keine Wünsche. Sie waren vollkommen zufrieden und arbeiteten unentwegt. Noch soundsoviel Tage bis Southampton, sagte der Kapitän dann und ging wohlgelaunt weiter.

Am sechsten Tage waren sie auf dem Steuerbordbootsdeck angelangt und pin-

→

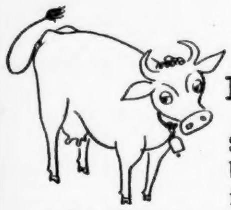
Koch mit

So heißt die Küche, in der wir ständig neue Sanella-Gerichte ausprobieren. Heute etwas:

Für Ihre Salatschüssel

Ganz vegetarisch:

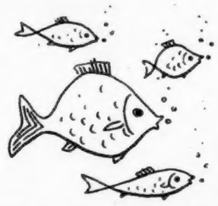
Bunter Frühjahrssalat. 500 g Dosenerbsen, 500 g geraspelte, rohe Mohrrüben und 125 g gegarte Eiernudeln mit Essig, Salz und Zucker marinieren. Eine Remouladentunke bereiten: 2 Eier, 20 g Stärkemehl, Salz, Pfeffer, Zucker, 3/8 l Milch und 30 g Sanella gut miteinander verschlagen und im Wasserbad unter ständigem Rühren zum Kochen bringen. Mit Essig und Senf abschmecken und unter den marinierten Salat mengen. Zuletzt feingehackte Kräuter daruntergeben. Als Beigaben empfehlen sich Bratkartoffeln, Pommes frites oder auch Toast.



Einmal mit Fleisch:

Salat à la Nicole. 125 g Zwiebeln in Ringe schneiden und in Sanella goldbraun rösten. 250 g einfachen Leberkäse oder Corned Beef und 250 g frische grüne Gurke (möglichst ungeschält) in feine kurze Streifen schneiden. 3 Eßl. Öl, 2 Eßl. Essig und 1 Eßl. Senf gut verquirlen, mit Salz und Pfeffer abschmecken und über die Fleisch- und Gurkenstreifen geben. Zuletzt gehackte Kräuter und die Zwiebeln untermischen und nach Geschmack dann nochmals würzen.

SANELLA



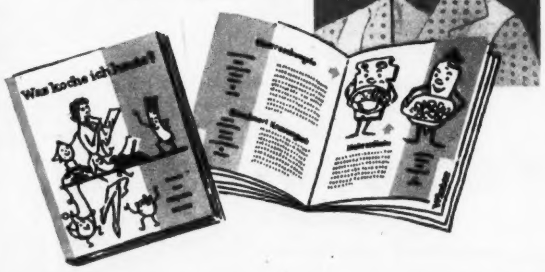
Oder mit Fisch:

Nordsee-Salat. 500 g Fischfilet waschen, abtrocknen. Dann mit Salz und Essig würzen, in Sanella von beiden Seiten goldbraun braten. In kleine Stücke zerteilen. Mit 500 g Tomaten, gebrüht, gehäutet und in Viertel geschnitten, vorsichtig vermengen und mit Salz, Zucker und Essig marinieren. 75 g Schweizerkäse reiben und zusammen mit feingehackten Kräutern untermengen. (Statt Käse können Sie auch Mayonnaise oder saure Sahne verwenden.) Mit Tomatenachteln und Petersilienbüschelchen garniert auf den Tisch bringen. Kartoffelbrei oder Bratkartoffeln sind geeignete Beigaben.

»Rezepte für die berufstätige Hausfrau«

Die Sanella-Küche hat noch eine Neuigkeit für Sie: Ein Kochbüchlein mit dem Titel »Für die berufstätige Hausfrau«. Wenn Sie zu den vielbeschäftigten Hausfrauen gehören, die oft nach Zeit einkaufen und kochen müssen, wird es Ihnen gute Dienste leisten. Wie Sie es erwerben können? Senden Sie 60 Pfennig entweder in Marken an die Sanella-Küche »Koch mit«, Hamburg 1, Postfach 800, oder an Postscheckkonto Hamburg 2312 88. – Alles Gute wünscht Ihnen Ihre

Maria Holm

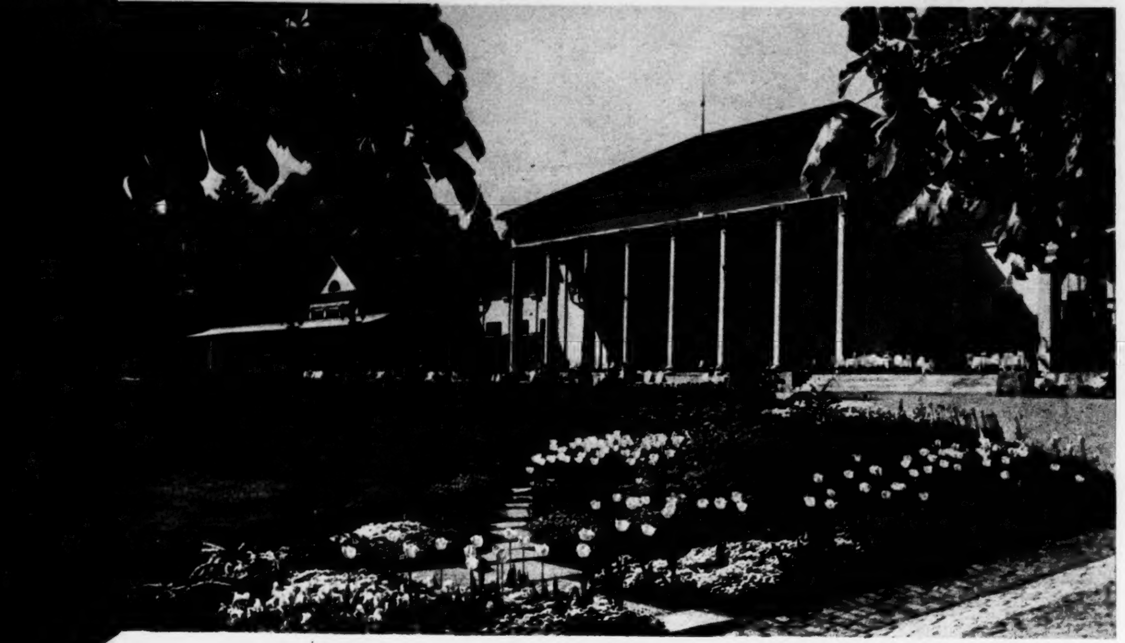


Alle Rezepte gelten für 4 Personen.

Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in Sanella enthalten

Sa 99 Z

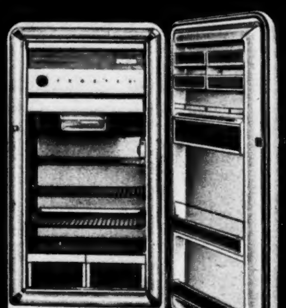
Kurhaus in Baden-Baden



Wie ein Bad im Jungbrunnen

empfindet man den Aufenthalt im Kurhaus Baden-Baden.
Die Schönheit der Umgebung, die gesundheitliche Betreuung und
nicht zuletzt die vielgerühmte Küche der Kurhaus-Gaststätten, zu der LINDE-
Kühlung ein gut Teil beiträgt, begründen diesen Ruf.
LINDE-Kühlung kann auch in Ihrem Haushalt
wesentlich zum leiblichen Wohlbefinden beitragen.
LINDE, die Kältemaschinenfabrik, die Erfahrung
so glücklich mit dem Fortschritt verbindet,
stellt eine vielseitige, formschöne Serie
von Kühlschränken zu Ihrer Auswahl.
Folgen Sie einem guten Beispiel
und raten Sie auch Ihren Freunden

ABER EIN Linde MUSS ES SEIN!



LH 5811

Nach Haus- und Gartenarbeit

schnell wieder saubere
und schwielenfreie Hände!

Es könnte ja unerwartet Besuch kommen und dann will man doch gepflegt und adrett aussehen.

COLLO

ATOMOCOLL

die borstenlose Handbürste

reinigt die Hände schnell, porentief und intensiv
trägt gleichzeitig Hornhaut und Schwielen ab.

DM -,75

COLLO ELECTROL schützt Elektro-Kochplatten vor Rost und Zerfall - auch ein COLLO-Erzeugnis

Pabel-KRIMINALROMANE

schenken Erholung durch Hochspannung

Nur außergewöhnliche Romane, sehr oft Bestseller aus Amerika, werden in dieser Reihe als deutsche Erstabdrucke veröffentlicht. Pabel-KRIMINALROMANE bieten Leckerbissen für Kenner. Diese realistischen Bände bekannter Autoren begeistern auch Sie.

Beim Zeitschriftenhandel ist jede zweite Woche der neue, 100seitige Band für 1 DM erhältlich. Wenn dort vergriffen, liefert auch gerne der

ERICH PABEL VERLAG
RASTATT/BADEN

Pabel-KRIMINALROMANE

Der Roman der verlorenen Söhne

selten an der Außenwand der Kombüse herum.

„Hallo, Gentlemen", sagte der Kapitän.

„Hallo, Sir", grienten sie. Und wiederum bestätigte Pat ihm, daß sie satt seien, genug zu rauchen hätten und keinerlei Wünsche hegten.

„Very good", sagte der Kapitän. „So long, Gentlemen!" Und er trollte sich mit wedelnder Hand in Richtung der Brücke.

Der Sachse sah ihm nach. „Schändlemän sinse ja", sagte er. „Nur arbeedn, das is nich ihre schtarke Seite. Habder schon einen von den Inglischmän richdich arbeedn sehn? Un wie der Gahn aussiehd. Een gomisches Volk, nich?"

Luigi ließ den Pinsel sinken und sah den Sachsen mitleidig an. „Ein komisches Volk seid ihr Deutschen", sagte er. „Überall wo ihr hinkommt, beschwert ihr euch, daß die andern zuwenig arbeiten."

„Nu ähm", sagte der Sachse. „Arbeed muß sin."

Luigi stieß zornig den Pinsel in den Farbtopf. „Porco di Dio", fauchte er. „Arbeed muß sin! Was redst du überhaupt für 'ne komische Sprache!"

„Ist sächsisch", griente der Struppige.

„Hab ich noch nicht gehört!" spuckte Luigi. „Und ich kann Deutsch wie meine Muttersprache. Arbeed muß sin! Nur soweit sie nötig ist! Und die hier", er nahm wieder den Pinsel zur Hand und beschrieb damit einen Bogen über das Schiff, „die hier halten's eben nicht für nötig, den Pott zu streichen. Aber sie sind mir lieber als welche, die den ganzen Tag arbeiten und dann ein paar arme Schweine an die Franzosen ausliefern!"

„Nu, nu", sagte der Sachse erschrocken, „so habichs ja nich gemeent. Ich hab doch gesaachd, daß sie Schändlemän sin."

„Na gut, dann sei froh darüber und halt die Schnauze."

Der Sachse schwieg eingeschüchtert und arbeitete noch einen Gang schneller, bis Pat ihn nach einer Weile in die Seite stieß. „Hör mal", sagte Pat, „deine DDR, was ist das für ein Laden?"

Der Sachse runzelte die Stirn. „Die Dädäer is 'ne Rebublig."

„Was für 'ne Republik?"

Wieder runzelte der Sachse die Stirn. „'n sozjalisdscher Arbeeder- und Bauernschdaad."

„Und wo sind die andern?"

„Was für andere?"

„Na, die keine Arbeiter und keine Bauern sind."

„Das is die Indellchenz. Die sin ooch da."

„Hm — Die sind auch Sozialisten?"

„Nu glar."

Pat dachte angestrengt nach. „Sozialismus ist 'ne gute Sache, wie?"

„Bein Sozjalismus sin die Menschn alle gleich."

„Hm — gibts auch Polizei?"

„Doch, die gibds ooch. Die Volksbolizei."

„Viele?"

„'ne ganze Menge."

„Aber die tun 'nem Arbeiter nichts."

„Nee. Nur wenner gächn den Schdaad is, un wenner die sozjalisdischen Errungenschafden verradn dud."

„Aha." Pat schwieg. In seinem roten Gesicht arbeitete es. Dann rückte er zögernd heraus: „Kannst du mich nicht mitnehmen?"

Der Sachse sah ihn verblüfft an.

„Mensch Pat", sagte Luigi, „du bist ja verrückt! Ich will dir sagen, was das für'n Staat ist: 'ne russische Kolonie ist es. Und das Maul darfst du nicht auftun, als Arbeiter darfst du's am allerwenigsten."

Nun wurde der Sachse wütend. „'ne russiche Golonie?" rief er empört. „Das schdimmd ja nu nich! Mir ham een' Bräsidentn und 'ne eichne Regierung und ooch 'n Barlamend. Und mir därfn ooch sachn, was mer woll'n, 's därf nur geene Boykotthetze sin gächn die Regierung oder gächn die Bartei oder gächn die friedliemden Völker oder gächn den sozjalisdschn Aufbau."

Luigi stieß verächtlich die Luft durch die Nase. „Wogegen soll man denn überhaupt schimpfen, wenn nicht gegen die Regierung oder gegen die Partei!"

„Nu gächn die Kabedalistn un gächn die Burschoassie und gächn die Griegshetzer

und gächn die Ungerechdigkeid un ooch gächn die Beamdn und gleen Fungsjonäre, wennse den Aufbau sabodiern."

Luigi tippte sich an die Stirn und spuckte verächtlich aus.

„Also, wie ist das?" fragte Pat. „Kannst mich mit rübernehmen?"

„An sich schon", sagte der Sachse bedächtig. „'s is nur — weeßte, die Schwierigkeit is, daß ich nich mehr nieber-mache."

„Warum?" fragte Pat.

Der Sachse kratzte sich den Nacken. „Ja, weeßde, 's is wächn dem Geldverdien'. Im Westen griechsde mehr, wennde richdch rangehst."

„Ich denke 's ist 'n sozialistischer Staat?" fragte Pat mißtrauisch.

„Ähm — ähm — aber sie sind mit dem Aufbau noch nicht so weit, verschdehsde? Wennde 'n Intellchenzler bist, weeßde, denn gannsde soviel verdien' wiede willst. Oder auch als Schbezjalist. Aber als Arbeeder isses im Westen besser. Das mußde verschdehn. Der Sozjalismus brauchd Zeit, un da muß ähm der Arbeeder Opfer bringn."

Luigi lachte höhnisch. Der Sachse pinselte eifrig weiter.

Pat gab immer noch nicht auf. „Wenn ich nun allein rübergeh?"

„Die nähm jeden!" sagte der Sachse.

Luigi warf seinen Pinsel auf den Boden. „Die nähm jeden!" äffte er zornig. „Nun hör endlich auf mit deinem Arbeiter- und Bauernmist!" Er wandte sich an Pat. „Du bist ja wahnsinnig, Pat."

„Aber was soll ich denn machen?" sagte Pat niedergeschlagen.

„Das will ich dir sagen!" Luigi erhob sich und stellte sich wie ein Prediger vor Pat auf. „Du bleibst was du bist! Amerikaner! Madonna, ich kenn 'n ganzen Haufen Leute, die würden was drum geben, wenn sie 'n amerikanischen Paß hätten. Und du Idiot willst zu den Kommunisten rüber? Also du meldest dich hübsch bei einer amerikanischen Dienststelle und dann sagst du: Ich bin der und der, und ich habe das und das verbrochen, und ich bin aus der Legion getürmt, um mich zu stellen, und nun will ich meine Strafe absitzen!"

Pat sah ihn mit offenem Munde an.

„Und dann", fuhr Luigi fort, „werden sie dich einsperren, wie du's verdient hast. Ein Jahr oder zwei. Und dann gehst du nach Amerika zurück und fängst neu an. Verstanden?"

Pat schwieg noch immer.

„Du kannst das Leben nicht bescheißen!" sagte Luigi. „Niemand kann das. Ich hab's auch nicht gekonnt, und der Kleine nicht, und Altmann nicht . . ." Er brach plötzlich ab und starrte aufs Meer hinaus. „Ja, Altmann", fuhr er dann zornig fort. „Wenn ich denke, daß der abgesoffen ist, und daß du Schafskopf am Leben geblieben bist, dann könnte ich das große Heulen kriegen!"

„Braucht doch nicht abgesoffen zu sein", sagte Pat tröstend.. „Kann ja noch aufgefischt sein."

„Vielleicht, vielleicht auch nicht." Luigi wandte sich ihm wieder zu. „Also, ich sage dir: Kneif nicht noch mal! Friß aus, was du dir eingebrockt hast, das ist das Beste was du machen kannst. Ich hab's gelernt. In der Legion hab ich's gelernt, und wenn du's noch nicht begriffen hast... Na ja . . ." Er schwieg unvermittelt, nahm seinen Pinsel auf und arbeitete weiter. Auch die andern arbeiteten weiter.

„Das kann ich nicht", sagte Pat nach einer langen Weile.

„Hasd ja noch Zeit dafür", sagte der Sachse. „In zwee Tachn gomm mr ja erschd an."

*

Die kleine Patisserie von Mademoiselle Janine Durand befand sich in der Rue Leclerc im Westteil Dijons. Die Straße war nicht schön, eine öde Aneinanderreihung grauer Mietshäuser aus der Zeit um die Jahrhundertwende, aber Janine fühlte sich wohl unter den gutmütigen, ein wenig klatschsüchtigen Kleinbürgern dieses Viertels.

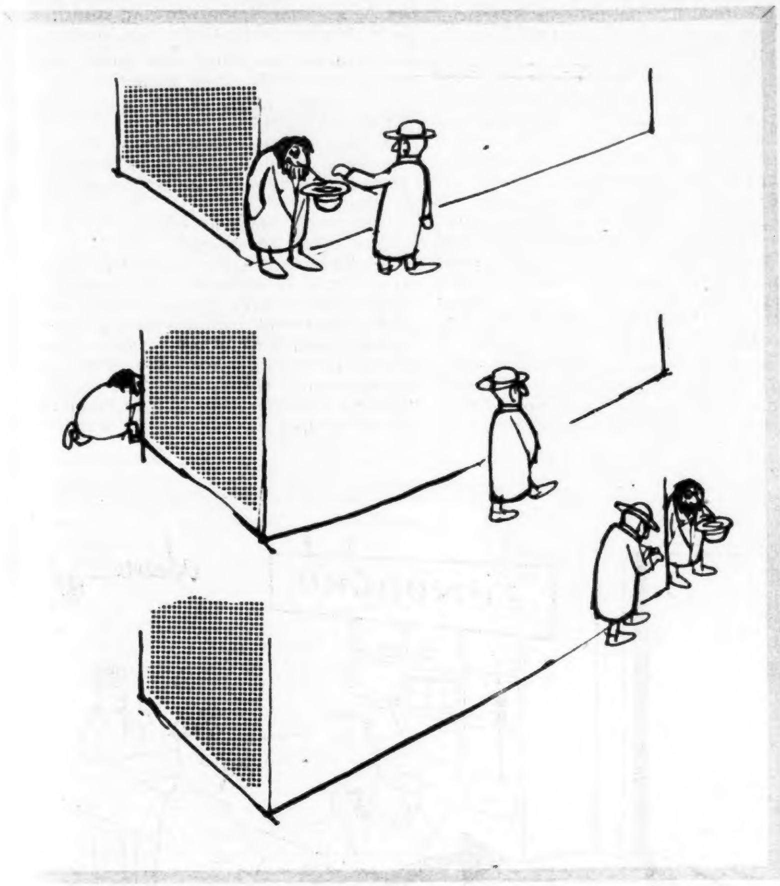
Die Bewohner der Rue Leclerc hatten die neue Besitzerin der Patisserie schnell akzeptiert, und das Geschäft ging glänzend. Janine war eben der Typ, den die Leute auf Anhieb mochten: weltoffen, scheinbar ohne Launen, angenehm anzusehen und immer bereit, sich das Geschwätz der Kundschaft mit freundlicher Gelassenheit anzuhören.

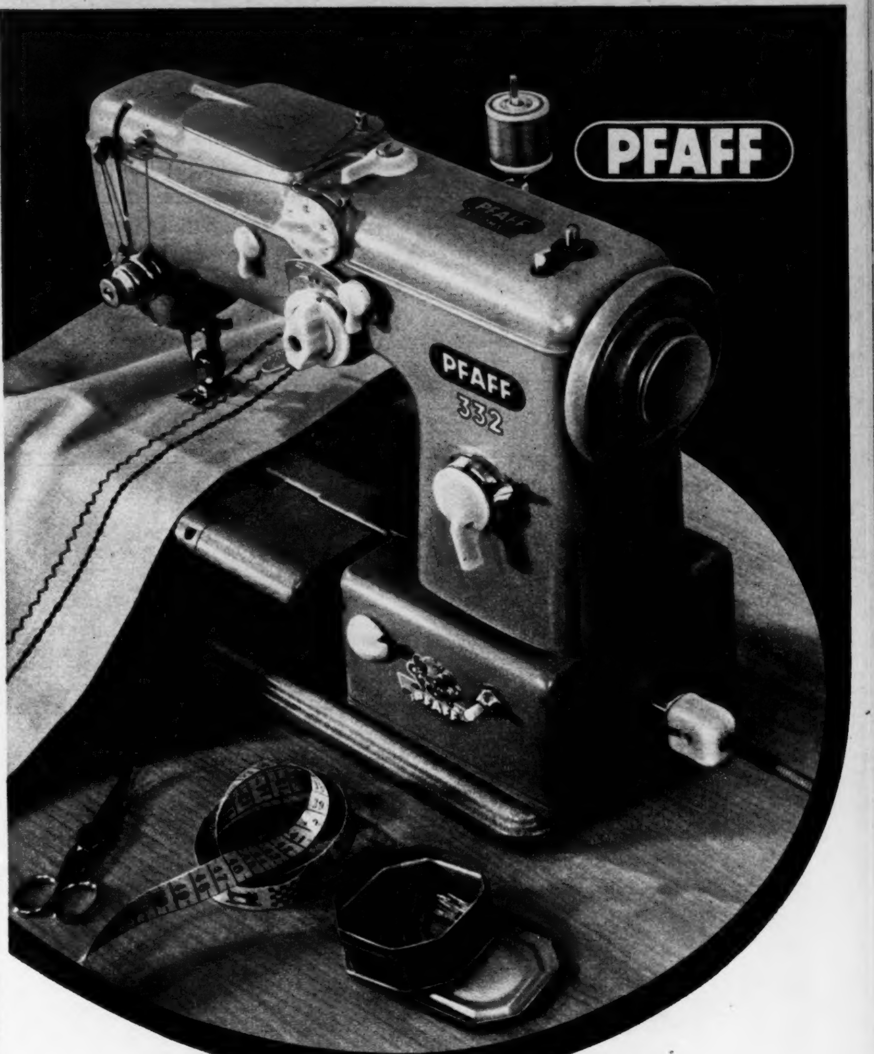
Kurz vor Geschäftsschluß ging die Ladentür. Kling — kläng — klungklung machte das kleine Glockenspiel, und Monsieur Beaumont schob seinen stämmigen Körper herein. Er lächelte freudig und reichte Janine über den Ladentisch die Hand; dem Lehrmädchen nickte er väterlich zu.

Monsieur Beaumont war der Hausbesitzer. Er war ein stattlicher Mann Ende fünfzig. Ein bißchen sah er aus wie der alte Herriot, und diese Ähnlichkeit pflegte er. Zum Beispiel trug er das dichte eisengraue Haar kurz gestutzt, während er die üppigen Augenbrauen wild wuchern ließ, und wenn er sprach, gab er sich gern die Pose eines Politikers, der in der Abgeordnetenkammer am Rednerpult steht. Nur bei Janine tat er das nicht. Bei Janine war er nichts als freundlich, rücksichtsvoll und hilfsbereit.

„Ich komme wegen des Spülbeckens", sagte er in vertraulichem Ton, „aber bitte,

→





Die kleine Leidenschaft -

**schneidern auf der Pfaff-Nähmaschine!
Der Fortschritt der Technik
hat aus Großmutters „Tretmühle"
ein modernes Haushaltgerät geschaffen.
Es macht das Nähen zuhause zum reizvollen
und doch so praktischen Zeitvertreib.
Das Vergnügen, sich einen Stoff auszusuchen,
die Begeisterung für einen Schnitt,
die Freude an jedem neuen Kleid - das alles
gewinnen Sie durch Selbstschneidern
mit der Pfaff-Nähmaschine.**

G·M·PFAFF AG·NÄHMASCHINENFABRIK·KAISERSLAUTERN

DRUCKSACHE

Bitte senden Sie mir unverbindlich Prospekt Nr. G 165 über die neue Pfaff-Automatic und über Pfaff-Nähmaschinenmöbel.

Meine Adresse: ....

Gefangener Staub

Staubsicher und hygienisch wird das Entleeren des Staubsaugers mit einem zusätzlichen Papierstaubfilter. Er hält den Staub gefangen, wird nicht ausgeschüttelt, sondern mit dem Staubinhalt fortgeworfen.

Papierstaubfilter: auf Wunsch ein willkommener, zusätzlicher Komfort für alle PROGRESS-Staubsaugermodelle der Serien E und F.

PROGRESS Minor Super-F

der reich ausgestattete, leistungsstarke Hand- und Bodenstaubsauger
(Zusätzl. Schlauchgarnitur: DM 21.-)
10 Zubehörteile mit
Gelenk-Teppichdüse.
Aufnahme 270 Watt
Luftansaugung ca. 20 Lt./Sek.
Vacuum ca. 950 mm WS
Doppelt isoliert radioentstört, VDE geprüft
Preis **DM 148.–**

PROGRESS

PROGRESS VERKAUF GMBH STUTTGART-BOTNANG

Weinbrand Hammer seit 1861

Wieviel schöner ist das Leben, wenn wir einen Hammer heben!

Der Roman der verlorenen Söhne

bitte, ich habe Zeit, Mademoiselle, lassen Sie sich nicht stören." Bescheiden trat er in den Hintergrund und wartete, bis Janine eine Kundin abgefertigt hatte. Dann folgte er ihr mit federnden Schritten und verhalten knarrenden Schuhen durch die Glastür in ihre Wohnung.

Mit fachmännischem Ernst begutachtete er das gesprungene Spülbecken in der Küche. „Na ja, das muß natürlich erneuert werden. Ich werde gleich morgen jemanden schicken." Er trat unnötig dicht an Janine heran. „Haben Sie sonst noch Wünsche auf dem Herzchen?" fragte er launig.

„Nein, danke", sagte sie lächelnd.

Er ließ seinen Blick durch die kleine saubere Küche gehen. „Ein bißchen dunkel ist es", sagte er. „Die ganze Wohnung ist ein bißchen zu dunkel für Sie."

„Daran ist nun mal nichts zu ändern."

„Vieles ist zu ändern, wenn man nur will", sagte er beziehungsvoll. Er suchte nach einem Anlaß, um ihr seine Großzügigkeit weiterhin zu beweisen. „Die Kachelwand", sagte er, „könnte auch erneuert werden."

„Meinen Sie?"

„Aber natürlich!" polterte er hilfreich. „Wir werden das bei dieser Gelegenheit gleich miterledigen."

„Fein", sagte sie unbeeindruckt. Sie wußte, daß er bei seinen übrigen Mietern anders auftrat. Er war als sparsam bekannt, wenn dieser Ausdruck für seine Art, das Geld festzuhalten, ausreichte. Ihm gehörte die halbe Rue Leclerc, er war ein reicher Mann, aber so reich er war, so schäbig sahen seine Häuser aus. Und als wolle sie ihn ein wenig auf die Probe stellen, sagte sie: „Übrigens sind oben im zweiten Stock die Dielen durchgetreten. Frau Boulanger klagt schon lange darüber. Vielleicht sollten Sie die mal erneuern."

Er war nicht klug genug, seine zur Schau getragene Großzügigkeit auch auf Madame Boulanger auszudehnen. Mit einer schlichten Handbewegung ging er darüber hinweg und verließ, auf der Suche nach weiteren Schäden, die er reparieren lassen könnte, die Küche.

Als sie in das Wohnzimmer zurückkamen, lud sie ihn höflich zu einem Benedictiner ein. Er lehnte nicht ab, wie sie gehofft hatte, sondern ließ sich wohlgemut in dem angebotenen Sessel nieder, indem er seine scharfgebügelten Hosenbeine sorgsam nach oben zog. Er trug einen gut gepflegten blauen Anzug, und er hatte für den Besuch bei ihr sogar ein weißes Hemd angezogen. Im allgemeinen begnügte er sich mit bunten, die man nur alle acht Tage zu wechseln brauchte.

Janine warf einen Blick durch die Glastür in den Laden. Es waren nur zwei Kinder da. Sie holte die Likörflasche und zwei Gläser aus dem Wandschrank und setzte sich so, daß sie den Laden im Auge behielt. „Ihr Wohl, Monsieur!"

„Ihr Wohl, Mademoiselle", sagte er feierlich. Mit spitzen Fingern setzte er das Glas auf den Tisch zurück. „Ja, ja", sagte er, „so ein kleines Schnäpschen nach Feierabend, das ist schon was. Und in so angenehmer Gesellschaft . . .", er blinzelte sie schalksäugig an, „in so angenehmer Gesellschaft ist es ein doppelter Genuß."

Sie lachte unbefangen. Solche Anspielungen war sie von ihm gewohnt. Nun würde er bei diesem Thema bleiben. Er war Witwer, seine Frau war ihm vor drei Jahren an Zucker weggestorben. Seine Töchter, beide gut verheiratet, saßen in Toulon und Paris. Nach dem Tode seiner Frau hatte er eine Weile seine wiedergewonnene Freiheit genossen, nun aber trieb es ihn mächtig zu einer neuen Ehe. Er war eine glänzende Partie, und er war nicht unsympathisch, bestimmt nicht.

Kling — kläng — klungklung — machte die Ladentür. Mit einem schnellen Blick registrierte Janine eine Kundin aus der Nachbarschaft. Mit der würde Yvette, das Lehrmädchen, fertig werden. Yvette war kein Verkaufsgenie. Man mußte auf sie aufpassen. Mehr als zwei Kunden brachten sie durcheinander.

Wie Janine vorausgesehen hatte, blieb Monsieur Beaumont bei seinem Thema. Er breitete vor ihr gleichsam seine Reichtümer aus, indem er von dem Ausmaß an Arbeit und Verantwortung sprach, das sein beträchtlicher Besitz ihm auferlegte.

Ja, ja, das sei schon eine ganze schöne Belastung. Noch einen Benedictiner?

Oh, gern, wenn er sie noch einmal schädigen dürfe?

Kling — kläng — klungklung. Eine Frau mit zwei Kindern und kurz darauf ein junges Mädchen. Janine wurde ein wenig unruhig.

„Ihr Wohl, Mademoiselle."

„Ihr Wohl, Monsieur!"

Nachdem Monsieur Beaumont getrunken hatte, betrachtete er entzückt die schöne Linie ihrer langen Beine. Ja, ja, viel Arbeit und Verantwortung, aber es komme natürlich auch was dabei heraus. Wenn er ehrlich sein solle, eine ganze Menge sogar. Um es genau zu sagen, er brauche sich über seinen Lebensabend keinerlei Sorgen zu machen. Er könne gut und gern noch eine Familie miternähren, haha. Die habe er ja nun nicht mehr, leider, dabei fühle er sich — weiß der Herrgott — noch jung genug.

Ja, er sähe prachtvoll aus. Wie Mitte vierzig oder höchstens Ende vierzig. Erstaunlich.

Nicht wahr? Er habe früher viel Sport getrieben. Radfahren! Hm-ja. Er müsse sie um einen Rat fragen.

„Bitte", sagte sie freundlich. „Aber guter Rat ist teuer, nicht wahr?"

Eben, darum wende er sich an sie. Er lachte hoffnungsfroh. Also es handele sich darum: Er wolle sich ein Häus-

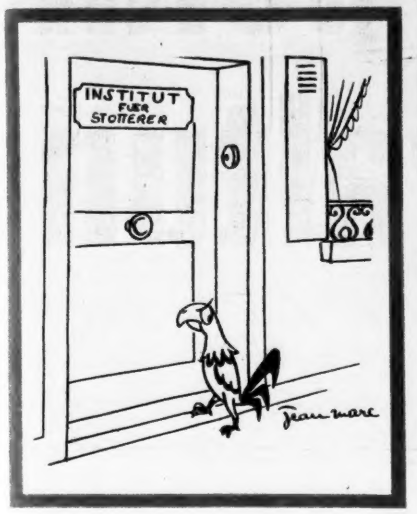
„Das Schiff haben wir auch"

chen kaufen. Draußen am Stadtrand. Zwei Angebote habe er schon. Recht nette sogar. Nur, wer die Wahl hat, hat die Qual. Und ob sie nicht mal mit hinausfahren könne. Sie als Frau habe doch einen Blick für echte Häuslichkeit sozusagen, haha. Hm — ja, das wär's. Er wäre ihr sehr dankbar . . .

Kling—kläng—klungklung — Sie warf einen Blick durch die Glastür. Zwei Männer, fremd, in blauen Pullovern und offenen Jacken. Sahen aus wie Seeleute. Komisch, Seeleute in Dijon?

Sie sagte: „Häuser und Wohnungen, Monsieur, das ist eine Geschmacksfrage. Und guter Rat ist da wirklich teuer."

„Aber Mademoiselle, ich traue Ihnen den besten Geschmack der Welt zu. Man



braucht nur zu sehen, wie Sie immer angezogen sind."

Sie lächelte. Die beiden Männer im Laden standen genau in ihrem Blickfeld. Der eine sagte etwas zu Yvette. Sein Gesicht lag im Schatten, aber er kam ihr dennoch bekannt vor, seine Art zu sprechen und dabei die Hand zu bewegen . . . „Vielleicht", sagte sie zu Monsieur Beaumont, „haben wir zufällig den gleichen Geschmack, und wenn ich Ihnen einen Gefallen damit tue . . ." Der Mann im Laden wandte jetzt das Gesicht, und im gleichen Moment durchzuckte sie das Erkennen. Fast hätte sie aufgeschrien. Robert! Sie wollte aufspringen, aber sie bezwang sich und ließ sich wieder zurückfallen. „. . . werde ich gern mal mit Ihnen hinausfahren", vollendete sie mühsam ihren Satz.

Er hatte ihr Erschrecken nicht bemerkt, er war in den Anblick ihrer Nackenlinie versunken. „Großartig", rief er. „Ich bin Ihnen so dankbar. Wissen Sie, als einsamer Junggeselle ist man eben doch sehr auf die Hilfe einer Frau angewiesen . . . Einer Frau von Format natürlich."

Sie hörte nicht mehr zu, und während er nun ausführlich die beiden Häuser beschrieb, die ihm zum Kauf angeboten waren, ließ sie Robert nicht aus den Augen. Warum kam er nicht herein? Und wie sah er aus? Wie kam er überhaupt nach Frankreich? War er entlassen? Aber dann hätte er ihr doch gewiß geschrieben! Und dann trüge er sich nicht wie ein Seemann. Dunkle Angst stieg in ihr auf. Sie hatte ihn in El Djellah häufig in Zivil gesehen, in einem gutgeschnittenen hellgrauen Anzug, der ihm vorzüglich stand. Was sollte diese Verkleidung? Und was war das für ein junger Bursche neben ihm. Der hatte ja ein ganz zerfahrenes, furchtsames Gesicht . . .

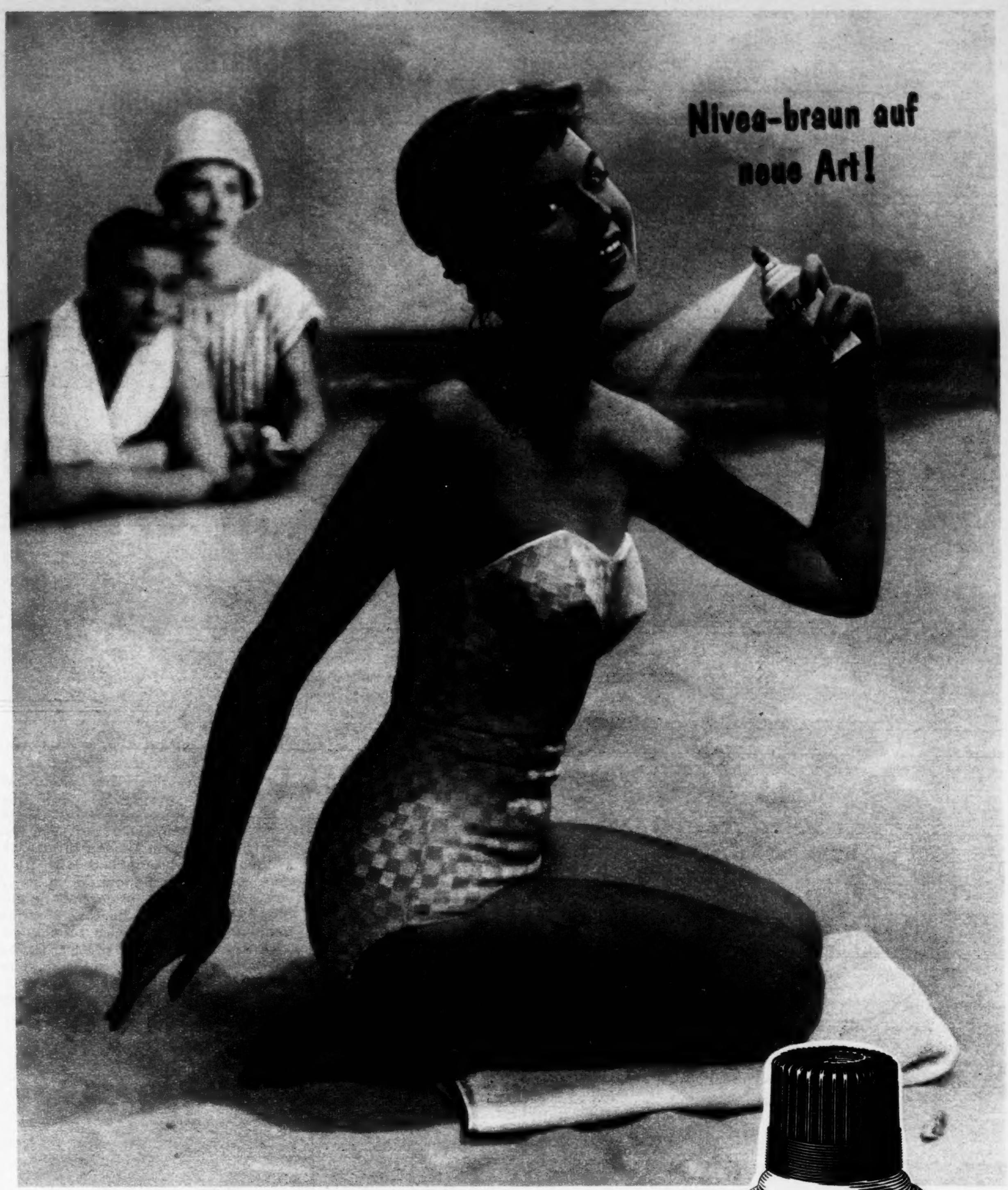
Und plötzlich wußte sie es: Irgend etwas mit Robert stimmte nicht. Er war nicht gekommen, um ihr nur Guten Tag zu sagen.

Sie unterbrach Monsieur Beaumont in seinen liebevollen Ausführungen. „Pardon, Monsieur, bitte nehmen Sie mir's nicht übel, aber das Geschäft geht leider vor, und Yvette ist noch sehr unerfahren . . ." Sie stand auf. „Wenn es Ihnen recht ist, sprechen wir morgen noch einmal darüber."

„Aber bitte sehr", sagte er zuvorkommend. „Natürlich! Entschuldigen Sie, daß ich Sie so lange aufgehalten habe . . . Jedenfalls danke ich Ihnen sehr."

„Keine Ursache!" Sie konnte schon wieder unbefangen lächeln, und als er ihr die Hand gab, drückte sie sie kräftig. Dann öffnete sie ihm die Tür und ließ ihn vorausgehen. Über seine massige Schulter sah sie Roberts ernstes Gesicht, und mit einemmal bekam sie heftiges Herzklopfen.

Fortsetzung im nächsten Heft



Einfach auf's Knöpfchen drücken . . .

. . . und schon wird Nivea-Ultra-Öl-Spray dünn und gleichmäßig auf die Haut versprüht. Nivea-Spray duftet sympathisch; es ist sparsam und angenehm im Gebrauch. Nivea-Spray schützt Ihre Haut durch ein besonders wirksames Lichtschutzmittel und pflegt sie zugleich mit einer Kombination ausgewählter Öle und echtem Nußextrakt. Nivea-Spray-gebräunte Haut dörrt nicht aus; sie bleibt sammetweich und geschmeidig.

Nivea-Creme: DM –,45 bis 2.95 Ultra-Öl: DM –.75 bis 2.50

im clipverschlossenen Plasticbeutel DM 5.–

Machen Sie den Versuch; man wird Sie bald um Ihr herrliches Ferienbraun beneiden!

NIVEA – sonnenklar – wunderbar!

6038

Natürlich schlichte Handwerksarbeit ist dies Kummet.
Ein schlichtes Getränk der Natur ist Kathreiner,
der ehrliche Kneipp-Malzkaffee. Ja, es ist gut,
natürlich zu leben - Kathreiner zu trinken.

Charles Wassermann:

Unter polnische Verwaltung

Ich besuchte Ostpreußen, Pommern und Schlesien

Wohin fahren Sie? Wer sind Sie? Was machen Sie hier?" Die Fragen kommen wie aus einem Maschinengewehr aus ihm heraus. Er ist mir in einem kleinen grauen Skoda-Wagen nachgebraust, und jetzt, da ich in dem ehemaligen Schloßpark in der Nähe von Freiburg in Schlesien stehengeblieben bin, hat er mit kreischenden Bremsen angehalten und ist auf mich zugelaufen.

„Wissen Sie, wie dieser Park hier heißt?" antworte ich mit einer nicht sehr freundlich gehaltenen Gegenfrage. Ich ärgere mich immer, wenn man mich ausfragt, obwohl ich mich nach all den Reisen hinter dem Eisernen Vorhang an „Kontrollen" längst hätte gewöhnen sollen.

„Wohin fahren Sie jetzt weiter?" erkundigt sich der Mann, ohne auf meine Frage einzugehen. Er ist in Zivil, trägt einen schmutzigen grauen Anzug und ein dunkelblaues Hemd ohne Krawatte.

Ich lächle ihm zu, gebe Gas, und mein Wagen rollt weiter. In meinem Rückspiegel sehe ich, daß der Mann einen Augenblick lang verblüfft dasteht, dann zu seinem Wagen zurückläuft und mir nachfährt.

Ich war heute früh von Breslau nach

Traurig sieht es auf dem Hirschberger Marktplatz aus, *berichtet Charles Wassermann. Die Giebelhäuser aus der Barockzeit stehen zwar noch an zwei Seiten des Platzes, aber die übrigen Häuserfronten, die unser Bild zeigt, wurden entweder durch Volltreffer zerstört oder brannten aus. Auf einer Seite jedoch sind die Wiederaufbauarbeiten in Gang gekommen. Wie in Danzig und Breslau bemühen sich auch hier die polnischen Architekten um*

er

hischer

ng

reußen,
hlesien

n hinter dem rollen" längst

eiter?" erkun- meine Frage trägt einen und ein dun- tte.

as, und mein m Rückspiegel en Augenblick n zu seinem nachfährt.

Breslau nach

Freiburg gefahren, mit Waldenburg, Hirschberg und dem Riesengebirge als Ziel.

Freiburg, jetzt Swiebodzice genannt, war einmal eine Industriestadt von 10 000 Einwohnern. Einige Fabriken sind noch in Betrieb, aber 10 000 Einwohner gibt es wohl kaum mehr. Die Stadt macht einen leeren Eindruck, obwohl ich hier weniger Kriegsschäden sah als in anderen Orten.

In Freiburg bog ich dann in südlicher Richtung ab, um nach Waldenburg und Niederschlesien zu fahren. Kaum 200 Meter nach der Abzweigung sah ich ein

→

chtet Charles en des Platzes. Volltreffer zer- n in Gang ge- rchitekten um

das Restaurieren der historischen Bauwerke. Die Misere der polnischen Wirtschaft läßt diese Pläne jedoch nur sehr langsam Wirklichkeit werden. Auch das Rathaus aus dem achtzehnten Jahrhundert wird jetzt wenigstens teilweise wiederhergestellt

Sg 1582

Spielplatz im Wohnzimmer?

Ja, an Regentagen läßt sich das nicht vermeiden.
Es geht manchmal toll zu.
Überall liegt Spielzeug herum, dazwischen werden Autorennen veranstaltet und Stühle hin- und hergeschoben.
Aber diese Unordnung ist schnell wieder behoben.

Und der Fußboden?
Dem macht das wenig aus, der ist abgehärtet! Ich pflege ihn nämlich ständig mit Sigella-Quick.
Das geht spielend leicht und ohne besondere Mühe, denn Sigella-Quick ist speziell für das moderne Schnellbohnern entwickelt worden.

Sigella-Quick ist von hervorragender Qualität – eben ein Siegel-Erzeugnis!

Ein Siegel-Erzeugnis

Kapart Wäsche-Komfort

Für alle, die Ansprüche stellen – und doch so preiswert!

Kapart Doppelripp
für jede Jahreszeit
und
Kapart
„Air Conditioned"
die Wäsche mit
Klimatik für die
wärmeren Tage

Kapart
bietet für
Güte Garantie!

Bitte lassen Sie sich
KAPART in der blauen
Packung vorlegen.

MABI WIRKWAREN BISINGEN/HOHENZOLLERN

Sodbrennen?

Magendruck, Völle?

Appetitlosigkeit?

Der Weg nach Hause
ist weit, da bleibt
nur wenig Zeit zum
Essen. Und diese Hetze
ist Gift für einen emp-
findlichen Magen. Er
reagiert prompt mit
Magendrücken und
Völlegefühl. Mehr Zeit
nehmen, Freund .....
und ein RENNIE .....

Was ist das Interessante an RENNIE?

RENNIE wird gelutscht.

Es ist Stück für Stück
einzelverpackt,
man kann es
immer bei sich haben.
Glas und Wasser und
Löffel sind überflüssig, man
streift nur das Papier ab und
nimmt die appetitliche Tablette auf
die Zunge.
Dann gibt es kein Magendrücken,
keine Blähungen mehr,
das lästige Sodbrennen fällt weg, kurz,
mit RENNIE beugt man vor.

Stück für Stück einzelverpackt

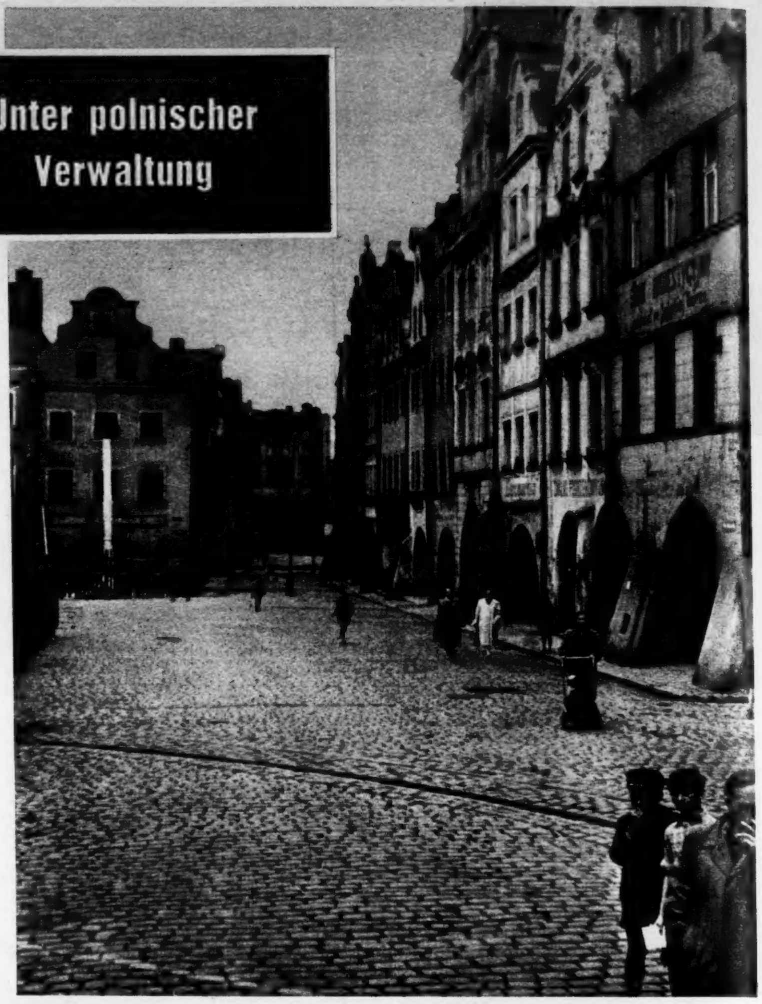
RENNIE

RÄUMT DEN MAGEN AUF

50 Stück DM 1,65 · 100 Stück DM 2,85
25 Stück DM -,95
Nur in Apotheken und Drogerien

E. Griffiths Hughes Ltd., Manchester, Vertrieb für Deutschland: Scott & Bowne G. m. b. H., Frankfurt/M.

Unter polnischer Verwaltung



Erhalten blieb *nur eine Seite des historischen Marktplatzes von Hirschberg. Die Polen tauften diese Stadt in „Jelenia Gora" um. „In anderen Stadtteilen fanden wir wieder die übliche Mischung von Ruinen und unversehrten, aber vernachlässigten Straßenzügen", berichtet Wassermann, der wegen dieser Aufnahmen von Milizmännern verhört wurde*

Schild, das ich in Danzig an jeder zweiten Straßenecke angetroffen hatte: „Objazd." Mein Wörterbuch übersetzt das Wort mit „Rundreise". Es ist aber nicht schwer zu erfassen, daß es sich um eine Umleitung handelt.

In Freiburg war der Umweg recht lohnend. Er führte durch einen riesigen, schönen Park und zuletzt durch prächtige Eingangstore mit einem schmiedeeisernen Wappen zwischen wuchtigen Säulen. Ein Herrschaftshaus oder Schloß war nicht zu finden, dafür aber Stallungen und andere landwirtschaftliche Gebäude, die sicher einmal zu diesem Besitz gehörten, jetzt aber eine Kolchose zu sein schienen.

Nach einer längeren Rundfahrt durch den Park war ich dann stehengeblieben. Und da waren der Skoda und sein überaus neugieriger Fahrer angekommen.

Er fährt jetzt noch immer hinter mir her. Dabei frage ich mich nun: bin ich unnötig grob zu diesem Mann gewesen? Oder ist er wirklich ein Polizist? Und wenn er einer ist, wäre es nicht klüger gewesen, freundlich mit ihm zu sein? Im Vor-Gomulka-Polen hätte man ihn wohl ohne Zweifel als UB-Mann, also als Geheimpolizisten, bezeichnen können, aber jetzt — jetzt könnte er wirklich nur ein Neugieriger sein, für den ein ausländischer Wagen die Sensation des Tages, ja des Jahres ist.

Aber er fährt doch eisern hinter mir her. Immer mit etwa 150 Meter Abstand. Die „Objazd" ist jetzt vorbei, ich bin auf die Hauptstraße nach Waldenburg zurückgekommen. Gebe Vollgas, sehe zurück — auch er fährt nun schnell. Aber die gleiche Distanz kann er nicht mehr einhalten, dazu ist mein Wagen zu schnell. Ich habe ihn abgehängt.

Bald sehe ich das Schild „Walbrzych" — Waldenburg — und dahinter eine Verkehrsampel. Das Licht ist rot. Da kommt auch schon der Skoda. Das Licht wird grün. Ich fahre los. Natürlich ist er nun näher gekommen, und so schnell wie auf der Landstraße kann ich jetzt nicht mehr fahren. Was wird nun passieren? Es war doch ein Unsinn, davonzufahren! Irgendwie, irgendwo werde ich ja doch angehalten werden, und dann? Ja, was dann?

Ich blicke wieder zurück. Der Skoda ist gerade dabei, nach rechts abzubiegen. Schon ist er verschwunden. Also war er doch kein Polizist! Oder ist er nur zur nächsten Polizeistelle gefahren? Wie leicht man auf so einer Fahrt ängstlich und vor allem mißtrauisch wird!

Waldenburg soll das größte Zentrum der deutschen Minderheit in Schlesien sein.

Ich habe von einer deutsch-protestantischen Gemeinde gehört, die angeblich von einem Pastor betreut wird, der der Abstammung nach zwar Deutscher sein soll, seinen Namen aber polonisiert hat. Auch in der Gewerkschaftsorganisation der Kohlenarbeiter (Waldenburg liegt ja im Zentrum des schlesischen Steinkohlegebietes) erzählt man von einem deutschen Funktionär. Dabei sei es unvermeidlich gewesen, sagten mir Deutsche in anderen schlesischen Städten, daß sich die Waldenburger Gemeinde, ja überhaupt die vielen Deutschen, die hier noch immer in den Kohlengruben arbeiten, mehr und mehr dem Polnischen zuwandten. Es wurde mir sogar gesagt, daß Waldenburg während des Vormarsches der russischen Armee überhaupt nicht gelitten habe, weil es die deutsche Einwohnerschaft verstanden habe, sich im richtigen Moment dem Kommunismus zuzuwenden und sich dadurch zu schützen.

Es mag wohl bei Kriegsende unter den Kohlenarbeitern von Waldenburg Kommunisten gegeben haben, es erscheint mir aber viel glaubwürdiger, daß die Stadt deshalb unversehrt blieb, weil die Kohlenbergwerke nicht zerstört werden sollten.

Es sind hier tatsächlich kaum Kriegsschäden zu sehen. Die Stadt ist schmutzig, aber nicht so sehr infolge Vernachlässigung als vielmehr durch den ewigen

Die Gerhart-Hauptmann-Villa *in Agnetendorf ist in einem ausgezeichneten Zustand. Das Haus des Dichters ist erst kürzlich renoviert worden. Die meisten Polen in Agnetendorf kennen den Namen von Gerhart Hauptmann jedoch nicht. Sein Besitztum dient jetzt als Kinderheim*

Rauch und Staub von den Bergwerken und nahegelegenen Kokereien.

Überall sind Leute auf der Straße, und ich sehe auch einige Automobile, deren Polizeikennzeichen mit „H" beginnen, also Privatwagen. Es sind zumeist uralte deutsche Fahrzeuge und einige neue, die aus der Sowjetzone stammen.

Ich will mir die Stadt ein bißchen ansehen, aber nicht zu weit von der Ausfahrtstraße Richtung Landeshut und Hirschberg abkommen. Vor einer Autobushaltestelle in der Nähe des Bahnhofs bleibe ich stehen, um mich nach dem Weg zu erkundigen. In weniger als einer Minute ist mein Wagen von mehr als 100 Menschen umringt. Zum erstenmal seit langer Zeit höre ich einige junge Männer, die untereinander deutsch sprechen.

„Sieh dir das mal an! So 'nen Straßenkreuzer könnte ich brauchen. Da würden die Kumpel was zu sagen haben!" höre ich einen sagen. Allgemeines Gelächter folgt.

Ein Bursche von etwa 22 Jahren beugt sich zu mir in den Wagen herein.

„Ich habe auch Auto", sagt er. Sein Deutsch ist gut zu verstehen, obwohl er offensichtlich Pole ist. „Ist nicht so groß wie das da, aber geht auch gut und gehört mir!"

„Ich habe gehört, daß Sie gut bezahlt werden", sage ich.

„Es ist nicht schlecht", sagt er, „Zweitausend, dreitausend Zloty im Monat. Manche kommen auf viertausend."

Verglichen mit dem monatlichen Durchschnittsgehalt von tausend Zloty ist dies allerdings sehr viel.

„Dann sind Sie zufrieden, ja?" frage ich.

„Ja, ja. Nur die Arbeit ist schwer", antwortet der junge Mann.

Ich erkundige mich nach der Hirschberger Straße. Er erklärt mir den Weg und fügt hinzu:

„Wenn Sie haben Zeit eine halbe Stunde, ich komme mit mein Auto und fahre Ihnen vor." Dann übersetzt er denjenigen Umherstehenden, die nicht Deutsch sprechen, auf polnisch, was er mir soeben vorgeschlagen hat. Es ist klar, wie stolz er ist, einen Wagen zu besitzen. Aber die Zeit drängt. Solange kann ich nicht warten. Bedanke mich und fahre weiter.

Je weiter ich durch Waldenburg fahre, desto mehr Anzeichen des industriellen Hochbetriebes sind hier zu sehen. Obwohl es früher Nachmittag ist, wird es nun so dunkel, daß ich die Stadtlichter anschalten muß. Dicke Rauchwolken hängen über der ganzen Stadt. So habe ich auch bald die Abzweigungen, von denen der junge Pole sprach, verfehlt und finde auch keine Beschilderung, die auf die Straße nach Kamienna Gora — Landeshut — verweist. Ich fahre ein Stück weiter und bin bald außerhalb des Stadtzentrums. Vor mir liegen die riesigen Steinhalden der Bergwerke und dahinter die rauchenden Schlote der Kokereien. Ich bleibe stehen und suche jemanden, der mir Auskunft geben kann. Zunächst ist niemand zu sehen. Dann erscheint vor mir ein Mann, der nicht nur den Weg nach Landeshut wissen wird, sondern bei dem ich auch sicher bin, daß er ein Deutscher ist. Der Grund: sein Gang und seine Kleidung. Er ist wahrscheinlich über 60, hält sich kerzengerade und schreitet feierlich mit beinahe militärischer Haltung vor sich hin. Auf dem Kopf hat er eine schwarze Schildmütze, die er fast bis zu den Ohren heruntergezogen hat. Er hat einen schwarzen, dreiviertellangen Mantel an, den er fest zugeknöpft hat und zu dem er außerdem einen schwarzen Schal trägt. Für einen warmen Sommertag ist diese Kleidung wohl etwas erstaunlich, hat aber dabei auch ein außerordentlich deutsch-bürgerliches Gepräge; und um den Eindruck zu vervollständigen, trägt er in einer Hand einen alten Spazierstock und führt an der anderen einen ebenso alten, schnaufenden und o-beinigen Schnauzer an der Leine.

Ich halte neben ihm und grüße ihn auf Deutsch.

„Tach!" antwortet er.

„Bitte, können Sie mir sagen, wie ich auf die Straße nach Kamienna Gora komme?" frage ich und benutze absichtlich den polnischen Namen der kaum 25 km entfernten Stadt. Die deutschen Namen existieren ja offiziell nicht mehr.

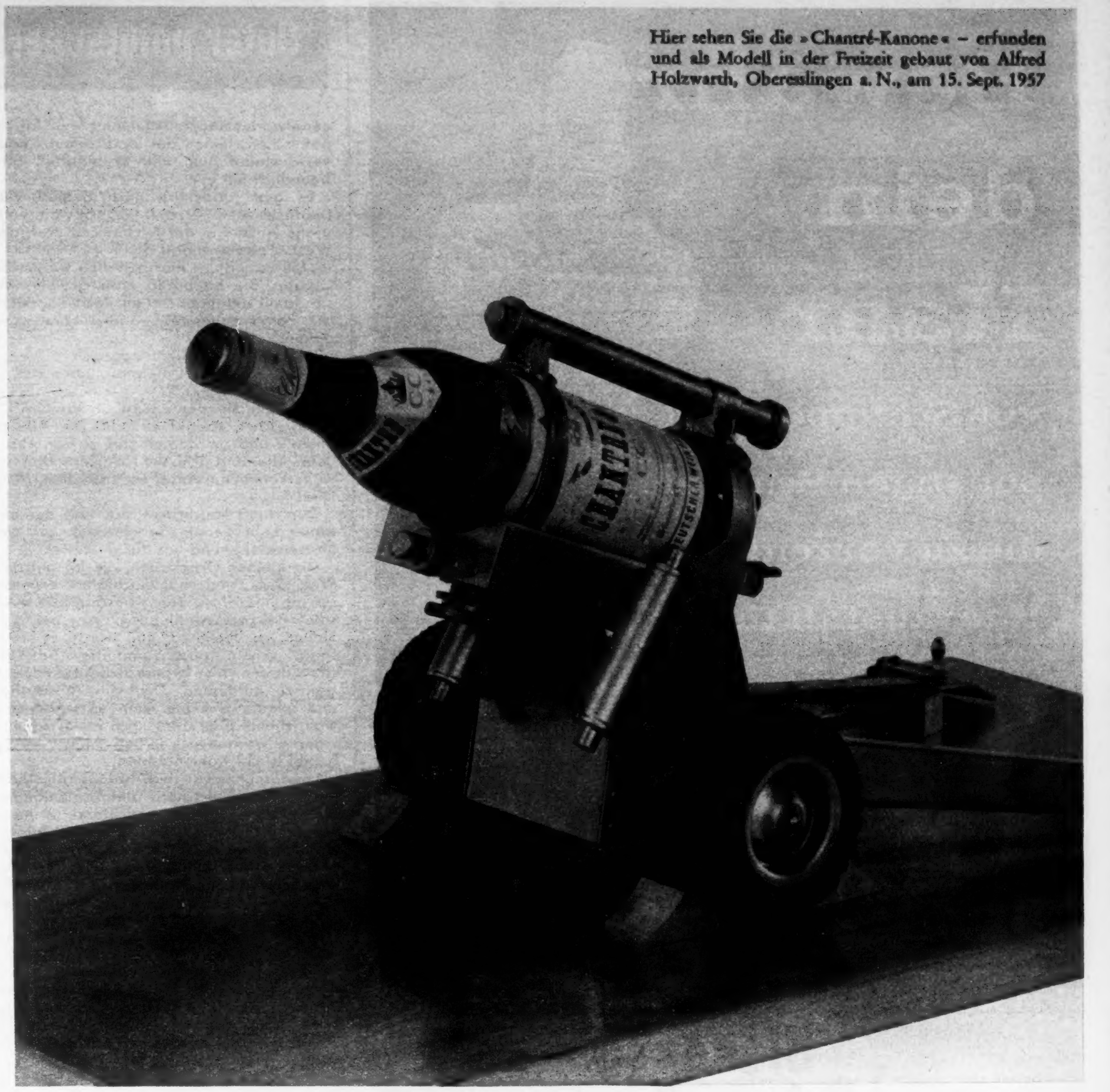
„Was?" erwidert der Deutsche in einem nicht gerade freundlichen Ton. Ich wiederhole meine Frage und spreche dabei wesentlich lauter. Vielleicht ist er etwas taub.

„Was ist das, Kamienna Gora?" sagt er nun in demselben scharfen Ton. Ich nenne den deutschen Namen der Stadt.

„Ach, Landeshut meinen Sie!" sagt er nun ganz freundlich. „Da fahren Sie nur geradeaus weiter, dann kommen Sie schon hin."

Die eiserne Kälte, mit der er mir zuerst

→



Hier sehen Sie die »Chantré-Kanone« – erfunden und als Modell in der Freizeit gebaut von Alfred Holzwarth, Oberesslingen a. N., am 15. Sept. 1957

Artillerie gegen Depression?

Feuer frei – so lautet der Wahlspruch der Jünger der Heiligen Barbara. Chantré frei – heißt es jedesmal in fröhlicher Stammtischrunde, wenn mit der ›Chantré-Kanone‹ geschossen wird.

Chantré gilt hier als die Stimmungskanone gegen schlechte Stimmung, Langeweile und Miesepetrigkeit. Bei Millionen ist auf diese Weise Chantré zu einem bewährten Entspannungsmittel geworden. Immer wieder labt man sich aufs Neue bei jedem Schluck an seinem weichen, milden Geschmack und seinem vollen Bukett. Und dabei staunt man immer wieder, wie gut er bekommt und wie frei von schlechten Nachwirkungen er ist.

Chantré hat ständig einen großen Zustrom neuer Freunde. Wie eine Untersuchung der Gesellschaft für Marktforschung, Hamburg, im Jahre 1957 ergab, wuchs die Zahl der Chantré-Freunde innerhalb eines Jahres um 36 %.

Chantré

Chantré – die weiche Welle
Chantré – das ›Herz auf der Zunge‹

1/1 Flasche **9,75 DM**

Wündrich-Meißen

Bewahr dein Haar

vor Schuppen und sonstigen Schäden, die zu vorzeitigem Haarausfall führen,

durch TRILYSIN

das wissenschaftliche Haarpflegemittel

Originalflasche 2,55 DM · Doppelflasche 4,20 DM · Mit und ohne Fett

Ein alter Spruch sagt: „Ein Schnupfen dauert ohne Behandlung eine Woche, mit Behandlung dauert er sieben Tage." Scherz beiseite – so ist es aber in Wirklichkeit, denn gegen einen ausgewachsenen Schnupfen gab es bisher noch kein durchschlagend wirkendes Mittel und man mußte leider den scheußlichen Schnupfen mit all seinen weiteren Begleiterscheinungen hinnehmen.

Wissen Sie schon, daß man nach neueren Versuchen den Schnupfen **mit einigen „Spalt-Tabletten" „kupieren"** (im Keim ersticken) **kann?** Sobald man die ersten Anzeichen eines kommenden Schnupfens, z. B. Nasenkribbeln, spürt, nimmt man in Abständen von etwa 2 Stunden zwei- bis dreimal je **2 „Spalt-Tabletten"**. Der Schnupfen kommt dann gar nicht zum Ausbruch. Wer also schnell handelt, bleibt vom Schnupfen verschont.

Die **Grippe** kann man genauso verhindern — man nimmt beim ersten „Frösteln" **2 „Spalt-Tabletten"** und legt sich ins Bett. Am nächsten Morgen ist meist alles wie weggeblasen, die Grippe ist kupiert und konnte sich erst gar nicht entwickeln. Die **„Spalt-Tabletten"** haben durch ihre einzigartige Zusammensetzung auch die Eigenschaft, z. B. auftretende Schmerzen bereits im Entstehen zu beseitigen. Bei Rheuma, Muskel- und Zahnschmerzen, Neuralgie, Migräne und Monatsbeschwerden leisten sie gute Dienste.

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette

Unter polnischer Verwaltung

geantwortet hat, anscheinend weil ich den polnischen Namen der Stadt benutzt habe, verschwindet nun, und er plaudert ganz freundlich mit mir.

Es gibt tatsächlich noch ziemlich viele Deutsche hier, erzählt er, obwohl eine große Anzahl in der letzten Zeit nach dem Westen abgewandert ist.

„Sie haben uns hier behalten wegen der Gruben. Sie hätten ja nicht gewußt, was sie damit anfangen sollen. Jetzt haben wir die Polen angelernt — jetzt können wir gehen."

„Arbeiten Sie noch?" frage ich.

„Nee, ich bin in Pension, aber das ist nichts Schönes hier."

„Wollen Sie denn nicht abwandern?"

„Ja sicher, sobald es geht! Die Alte da unten", und er deutet auf seinen Hund, „die Alte und ich, wir schauen, daß wir weiterkommen, sobald wir's schaffen. Nicht, Alte?"

Der Hund keucht vor sich hin, der alte Mann hebt seinen Spazierstock an sein Mützenschild, und ich fahre weiter.

Die kleinen Ortschaften, die ich auf dem Weg nach Landeshut durchfahre, erweisen sich abermals als wenig beschädigte, typische Bergwerkssiedlungen. An manchen Stellen, so denke ich mir, würde es sicher sogar einem ausgewanderten Schlesier schwerfallen, hier grundsätzliche Änderungen zu entdecken. Deutsche Aufschriften sind allerdings keine mehr zu sehen, und wahrscheinlich ist alles noch etwas schmutziger geworden als früher. Aber Kohlengebiet bleibt Kohlengebiet.

Landeshut selbst liegt bereits außerhalb des niederschlesischen Steinkohlenlandes. Die Stadt ist daher bedeutend weniger verschmutzt. Auch hier sind wenig Kriegsschäden zu verzeichnen. Es sieht so aus, als ob einige der Textilfabriken wieder in Betrieb seien, aber daß die Stadt wieder ihre frühere Einwohnerzahl von 14 000 hat, kann ich mir schlecht vorstellen.

Jetzt führt eine kurvenreiche Strecke durch einen Wald und Weidegebiet und über den Schmiedeberger Paß.

Auf der Paßhöhe angelangt, sehe ich das Panorama des Riesengebirges vor mir und unter mir im Tal das kleine Städtchen Schmiedeberg. Jetzt ist es nicht mehr weit nach Hirschberg.

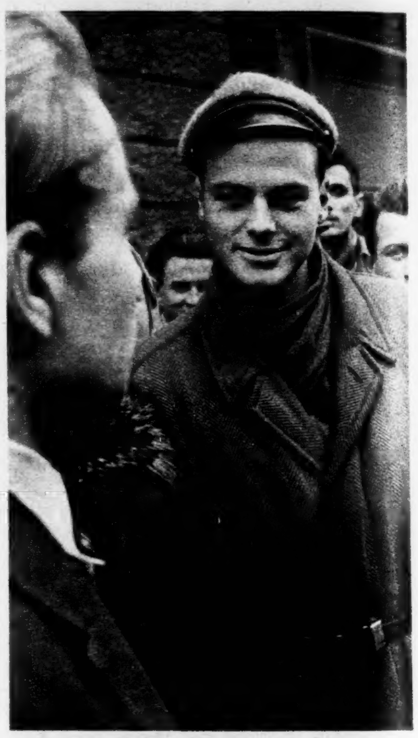
*

Hirschberg hat nach dem Krieg ziemlich gelitten. Am traurigsten sehen die Lauben des berühmten alten Marktplatzes aus. Die Giebelhäuser aus der Barockzeit stehen noch an zwei Seiten des Platzes. Da es hier, laut Aussagen früherer Einwohner, die nun in der Bundesrepublik leben, keine Kriegsschäden gegeben hat, ist wohl anzunehmen, daß die schwer beschädigten und zum Teil schon zusammengestürzten Häuser durch Vernachlässigung und durch Abmontieren von Baumaterialien, die man anderswo benutzen wollte, in den jetzigen Zustand gerieten. Wiederaufbauarbeiten sind an einer der beiden zerstörten Seiten des Marktplatzes im Gang, die andere ist bis jetzt noch immer ein Trümmerhaufen. Das Rathaus, in der Mitte des Platzes gelegen, ist von einer neuerrichteten Holzwand umgeben, und es sieht so aus, als ob man auch hier Bauarbeiten vorhat.

Ich klettere auf das Dach meines Wagens und bereite mich zum Fotografieren vor. Da sammelt sich wieder einmal eine große Menschenmenge an, und diese wiederum, wie das schon so oft auf dieser Reise der Fall gewesen ist, lockt einen Milizmann herbei. Mit einigen lauten, unfreundlichen Worten an die Umherstehenden drängt sich der Polizist bis zum Wagen vor, und ich weiß jetzt schon, was nun geschehen wird: Da er nicht nur ein großes Publikum, sondern auch einen ausländischen Wagen vorgefunden hat, wird er mich bestimmt gründlichst „untersuchen". So ist es. Er winkt mir zu, und ich muß vom Dach herunterklettern. Fünf Minuten lang studiert er sämtliche Dokumente, die ich besitze, dann aber salutiert er und zieht wieder ab. Dabei wird er von der inzwischen noch viel größer gewordenen Menge mit Worten verabschiedet, die, ihrem Ton nach zu schließen, keineswegs freundlich sind. Mir aber lächeln die Leute zu und laufen mir begeistert nach, als ich etwa 50 Meter weiterfahre, um von einem anderen Standort aus noch einige Aufnahmen zu machen.

Kaum bin ich wieder auf dem Wagendach, da kommt ein zweiter Polizist an. Er spricht im Befehlston, seine Gesten sind äußerst deutlich: ich müsse sofort vom Wagen herunterkommen und meine Ausweise zeigen. Ich versuche ihm zu erklären, daß ich gerade eine Kontrolle hinter mir habe, und ein Dutzend Umherstehende reden polnisch auf ihn ein. Aber all das scheint seinen Entschluß, meine „Dokumenty" zu kontrollieren, nur noch zu stärken. Es hat gar keinen Sinn, hier weiter zu debattieren. Ich klettere wieder vom Dach herunter, und die ganze Prozedur wird wiederholt. Der Polizist nickt mißmutig — er scheint ausgesprochen enttäuscht zu sein, daß an meinen Papieren nichts auszusetzen ist — und unter dem höhnischen Gelächter der Zuschauer geht er davon.

Ich sitze nun im Wagen, um diese letzten Eindrücke zu notieren, und höre dabei zum erstenmal in Hirschberg deutsche Worte. Diese kommen von einer ärmlich gekleideten Frau, etwa 40 Jahre alt, die



Nur freundliche Gesichter *begegnen dem westlichen Besucher in Polen und den polnisch verwalteten deutschen Gebieten. Nur durch politischen Zwang ist dieses Land nach Osten orientiert. Unser Foto zeigt einen polnischen Studenten, der gern wissen wollte, wie man bei uns im Westen lebt*

sich an mein Fenster gedrängt hat und sich nun weit zu mir hereinbeugt.

„Sie sprechen doch deutsch, nicht?" flüstert sie.

„Ja, sicher."

„Ach, wenn Sie mich nur mitnehmen könnten!"

„Haben Sie denn keine Möglichkeit auszuwandern?" frage ich.

„Ich weiß nicht, was da los ist", erwidert sie und flüstert noch immer, „ich habe schon unzählige Male an meine Verwandten in Deutschland geschrieben, aber ich bekomme nie eine Antwort. Ich habe das Gefühl, daß meine Briefe Polen nie verlassen. Vor vielen Monaten habe ich schon um Reisepapiere eingereicht und habe noch nichts gehört. Ich verstehe das nicht, und niemand kann mir Auskunft geben."

„Ich habe doch gehört, daß die Behörden Ausreisepapiere jetzt leichter bewilligen", meine ich.

Sie zuckt mit den Achseln. „So sagt man. Und all die Polen sagen zu mir: ‚Warum fährst du nicht weg? Schau, daß du weiterkommst!' Und was soll ich Ihnen sagen? Ich warte und kann nicht weg."

Sie drückt mir die Hand und verschwindet in der Menschenmenge.

Wieder einmal muß ich feststellen, wie unterschiedlich die Auswanderungsprobleme der Deutschen in den verschiedenen Teilen der polnisch verwalteten Gebiete gehandhabt werden. In einigen Teilen des Landes wird den Deutschen, die auswandern wollen und Verwandte im Westen haben, keinerlei Hindernis in den Weg gelegt. Anderswo geht es den Menschen so wie dieser Frau.

Ich fahre vom Zentrum von Hirschberg in westlicher Richtung weiter. Überall in dieser Stadt wechseln Trümmerfelder, Rui-

nen und unversehrte, aber vernachlässigte Straßenzüge miteinander ab.

Bald erheben sich längs der Straße die Ausläufer des Riesengebirges. Nun wird es schwierig werden: Ich suche Agnetendorf, den kleinen Ort im Riesengebirge, in dem Gerhart Hauptmann seine Villa hatte. Wie alle Orte heißt auch Agnetendorf heute anders. Aber wie? Auf meiner polnischen Straßenkarte sind Orte abseits der Hauptstraßen gar nicht eingetragen. Ich weiß, daß die Abzweigung nach dem ehemaligen Agnetendorf gar nicht weit von Hirschberg sein kann, aber bis jetzt habe ich noch nichts gesehen, das wie eine Straße in das Gebirge aussieht.

Ich habe nun schon dreimal gehalten und einige Polen nach dem Dorf oder der Gerhart-Hauptmann-Villa gefragt. Bis jetzt war die Antwort immer ein freundliches Lächeln und ein Achselzucken. Vor mir stehen jetzt wieder vier Männer, die eben aus einer Gaststätte herausgekommen sind.

Einer von ihnen sagt, er wisse etwas von dem Ort und der Villa. Ich müsse umkehren und etwa drei Kilometer Richtung Hirschberg zurückfahren. Dann ginge es nach rechts ab. Der Mann riecht sehr stark nach Wodka; außerdem habe ich mit derartigen Auskünften schon einige schlechte Erfahrungen gemacht. Ich kehre nicht um und fahre in westlicher Richtung weiter. Hier gibt es nun überhaupt keine Abzweigungen. Vielleicht habe ich doch einen Fehler begangen. Jetzt müßte ich mein altes Spiel spielen können. Es heißt, „Deutsche erkennen"; es ist sehr leicht, ich spiele es mit mir selbst und gewinne es immer; denn nach einer Weile entwickelt man eine Art von „Nase", und wo es Deutsche überhaupt gibt, erkennt man sie. Aber seit Hirschberg hat mir meine „Nase" noch nicht geholfen.

Gott sei Dank! Jetzt sieht es nicht mehr so hoffnungslos aus. Vor mir geht ein Mann in flottem Schritt. Er ist etwa 50 Jahre alt, mit rotem Haar, trägt Kniehosen, eine Sportjacke und feste Bergschuhe. Das Spiel wird gespielt und ist schon gewonnen! Er ist Deutscher.

Entweder kann sich dieser Mann äußerst gut beherrschen, oder es ist nicht leicht, ihn ins Erstaunen zu versetzen. Nichts an seiner Antwort verrät, daß es keineswegs ein alltägliches Geschehnis ist, daß ein kanadischer Wagen neben ihm hält und er auf deutsch um Auskunft gebeten wird. Der Weg nach Agnetendorf sei gar nicht schwer zu finden, meint er, nur das Hauptmann-Haus selbst wäre dann ein bißchen abseits der Straße.

„Ich würde es Ihnen gern zeigen", fügte er hinzu, „nur bin ich jetzt schon auf dem Heimweg von meinem Abendspaziergang und werde schon zu Hause erwartet. Aber..." plötzlich scheint er sich es doch anders zu überlegen: „Ach, ich kann's noch schaffen. Wenn Sie Platz haben, fahre ich noch mit."

Der Pole hat recht gehabt. Es geht tatsächlich drei Kilometer zurück und dann nach rechts ab. Der Ort heißt jetzt Jagniatkow.

Nach einigem Herumfragen — mein Begleiter spricht fließend polnisch — finden wir schließlich die Gerhart-Hauptmann-Villa. Sie steht unversehrt in einem kleinen Hain. Der Garten ist zwar völlig verwildert, aber das Haus selbst ist in ausgezeichnetem Zustand. Es ist ein stattliches Gebäude mit einem turmartigen Vorbau und großen Fenstern, die eine schöne Aussicht auf das Riesengebirge ermöglichen. Ich drücke mein Erstaunen darüber aus, daß das Haus nicht nur gut erhalten ist, sondern so aussieht, als sei es vor kurzem neu hergerichtet worden.

„Ist auch geschehen", erwidert mein Begleiter, „es wird ja jetzt als Kinderheim benutzt."

Wir hören laute, fröhliche Kinderstimmen aus dem obersten Stockwerk der Villa.

„Nun wird man ja sehen, wie lange das Haus so hübsch aussehen wird, wenn hier die Kinder herumtoben", meint der Deutsche nachdenklich, während ich die Villa fotografiere. Er hat bis jetzt wenig mit mir gesprochen und scheint nicht gewillt, sich in irgendeiner Weise näher zu äußern.

Wir fahren nun zurück zur Hauptstraße. Ich habe mich soeben vorgestellt und von meiner Reise erzählt. Jetzt macht der Mann einen sichtlich erleichterten Eindruck. Er weiß nun, wer ich bin. →

EIN „WEISSER MANN" IST HEUTE ANGEKOMMEN

Alle Sonnengebräunten an der See und im Gebirge sehen auf den „weißen Mann", der eben angekommen ist. Die „Weißen" selber sind erschreckt über ihre Hautfarbe. Das beste Mittel gegen diesen „Weißschreck" ist Delial.

Sonne und Delial heißt das Rezept für alle, die schnell schön braun werden wollen. Mit Delial! Da duftet die Haut nach Sonnenfrische! Da zeigt der Spiegel, wie herrlich braun man schon ist. Da sagen alle Leute: „Wie sehen Sie gut aus!"
Delial schützt, pflegt und bräunt Ihre Haut. Bis tief in die Poren dringt Delial und schenkt Ihrer Haut von innen her die dauerhafte, tiefbraune Volltönung: Die gesunde, klassische Bräune!

Delial
SONNENKUR

SCHENKT
KLASSISCHE
BRÄUNE

Sonnen-Tips für die Delial-Sonnenkur
Die schöne, tiefe Bräune der Haut kommt nicht von allein. Sie müssen v o r dem Sonnenbad Ihre Haut mit Delial „pflegen".

Delial Sprüh
macht diese Pflege besonders leicht und angenehm. Nur ein Druck auf den Knopf, und schon sprüht das herrlich duftende Delial auf die Haut. Da bleibt kein Hautfleckchen ohne Delial.

Delial Lichtschutzcreme
So naturfrisch wie diese Creme, so naturfrisch duftet nach dem ersten Sonnenbad Ihre Haut. Sie fühlen sich wie neugeboren. Und wie schön braun Sie gleich werden! Geradezu beneidenswert, diese klassische Bräune!

Delial Lichtschutz-Öl
ist das Sonnen-Elixier für fettarme Haut. Allein das Wohlgefühl, der Haut hinreichend Öl gegeben zu haben, schenkt rasche Erholung. Ihre Haut erhält die dauerhafte, tiefbraune Volltönung: Die gesunde, klassische Bräune.

Delial fettfrei
Der Haut-Cocktail für die Sonnenkur! Delial fettfrei enthält nämlich Alkohol und wirkt hautreinigend und entglänzend. Kein lästiges Anhaften von Seesand mehr! Delial fettfrei schenkt Ihrer Haut einen modisch matten Sonnenteint: Die gesunde, klassische Bräune!

Delial Sonnenmilch
in der unzerbrechlichen Plastikflasche fettet und glättet die Haut, ohne ihr Fettglanz zu geben. Ihre Haut wird so sonnenschön und von der Tiefe her so dauerhaft braun, daß man Ihnen immer wieder sagen wird: Einfach toll, diese klassische Bräune!

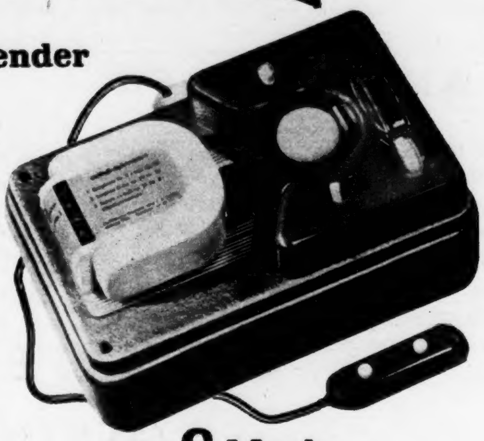
Delial-Lippenschutz
vermeidet Rissigwerden, Blasenbildung und Austrocknen Ihrer Lippen.

TEFIFON ERREICHT:

Freispruch für Ihr Radio

Endlich braucht Ihr Radio nicht mehr so oft zum Schweigen verurteilt zu sein, weil „doch nicht das Richtige drin ist". Von jetzt an bringt Ihnen TEFIFON, Ihr eigener Heimsender, stets die Musik, nach der Ihnen gerade zu Mute ist.

TEFIFON - Heimsender



das modernste Musikwiedergabegerät der Welt, zum Anschluß an jedes Radio. Sie selbst bestimmen mit dem sensationellen TEFIFON-Programmwähler die Zusammenstellung Ihrer Sendung; natürlich können Sie auch pausenlose 4-Stunden-Wunschprogramme ohne irgendwelche Zwischenbedienung abspielen lassen.

Vorführung und Lieferung durch die bekannten TEFI-Verkaufs- und Kundendienststellen sowie direkt ab Werk. Fordern Sie noch heute Bildprospekte und Filialverzeichnis durch ein einfaches Postkärtchen gratis direkt vom

nur 6 Mark
Monatsrate (Anzahlung DM 29,— TZ bis zu 25 Monatsraten)

TEFI-WERK Abt. 114 Köln 1

7-5

FLORIDA

schenkt Fruchtsäfte voller Sonnenkraft

***Jetzt:** Vor den Mahlzeiten ein Glas Orangen- oder Grapefruitsaft aus dem Sonnenland Florida – Sie können Ihrem Körper nichts Besseres geben!* ✗ *Orangen- und Grapefruitsäfte in Dosen sind köstliche, erfrischende Getränke. Sie enthalten – genau wie frische Früchte – 23 verschiedene hochwertige Wirkstoffe einschließlich der die Spannkraft enthaltenden Vitamine A, B1, B2 und C.*

✗ ***Und außerdem:** vorbeugend gegen Erkältungen!*

Florida, weit im Süden der Vereinigten Staaten – berühmt wegen seines paradiesischen Strands von Miami und Palmbeach –, das ist die Heimat dieser Orangen- und Grapefruitsäfte.
Eine große Auswahl naturreiner Orangen- und Grapefruitsäfte aus Florida in Dosen steht in Ihrem Lebensmittelgeschäft stets für Sie bereit.

Früchte aus Florida – die Sonne selbst!

Unter polnischer Verwaltung

„Wollen Sie nicht auf ein Gläschen Wein mit mir nach Hause kommen?" lädt er freundlich ein. „Ich habe zwar nicht viel anzubieten, aber vorige Woche hatte ich Geburtstag, und da ist uns noch etwas Wein übriggeblieben. Das wäre ein richtiges verspätetes Geburtstagsgeschenk, wenn Sie zu uns kämen."

Er erzählt, daß er früher Besitzer einer großen Fabrik in Oberschlesien gewesen ist. Wie bei so vielen Deutschen, die ich auf dieser Reise getroffen habe, entfaltet sich wieder einmal eine odysseeartige Lebensgeschichte, die von der oberschlesischen Fabrik über ein jahrelanges Dasein als Gehilfe an einer Baustelle und als Landarbeiter in einem PGR-Betrieb in dieses entlegene Gebiet führt. Hier arbeitet er nun in dem Büro eines kleinen staatlichen Betriebes. Aber mit einem Gehalt von zwölfhundert Zloty im Monat kann er zusammen mit seiner Frau und seinen zwei Kindern nicht leben, sondern nur existieren.

„Aber ein paar Stunden Zusammensein mit jemandem aus dem Westen, das macht diese ganze Dunkelheit wieder etwas heller", sagt er, und dabei leuchtet sein Gesicht zum erstenmal etwas auf.

*

Seine Wohnung besteht aus einem ganz kleinen Zimmer, in dem der Mann und seine Frau essen, schlafen und in dem er auch die nächtliche Extraarbeit als Buchhalter verrichtet, die er sich mit nach Hause nimmt, um einen geringen Zuschuß zu seinem Gehalt zu verdienen; daneben liegt ein winziger Raum, kaum größer als ein Schrank, der als Küche dient, und ein ebenso kleiner dritter, in dem die beiden Kinder schlafen. Die Wohnung ist ein ganz kleiner Teil einer früheren Villa. Heute sehen die Außenmauern aus, als ob sie bald zusammenfallen würden.

Die Frau meines neuen Bekannten sieht sehr überarbeitet aus und ist derartig chronisch nervös, daß sie sich buchstäblich kaum schleppen kann. Trotzdem werde ich mit größter Gastfreundschaft empfangen, und zwei Flaschen rumänischen Weißweines werden geöffnet und auf den Tisch gesetzt. Dabei fällt mir auf, daß die Gläser, die nun gefüllt werden, aus allerfeinstem Kristall sind, und als ich mich weiter in dem Raum umsehe, bemerke ich einen großen, mit Glastüren verschlossenen Schrank, in dem noch mehr schöne Gläser stehen, sowie einige Stücke guten Silbers. Auf einem kleinen Nebentisch steht ein Paar wertvoller Kerzenhalter; ich denke mir, daß diese wenigen Gegenstände in diesem armseligen Raum einer verfallenen Villa kümmerliche Zeugen eines längst vergangenen Wohlstandes sind. Der Mann scheint meine Gedanken erraten zu haben.

„Das sind die letzten Reste meines früheren Lebens", meint er nachdenklich und schüttelt den Kopf. „Wer hätte sich das früher träumen lassen, daß ich mit 54 Jahren eines Tages so dastehen würde. Daß ich alles verloren habe, nun ja, das kann passieren. Aber in anderen Ländern kann man sich mit Fleiß und Energie dann wieder etwas aufbauen. Hier ist das hoffnungslos. Ich arbeite hier Tag und Nacht und doch komme ich zu nichts. Dazu habe ich jahrelang studiert! In St. Gallen, in Zürich und in Freiburg habe ich meinen Doktor gemacht. Wozu? Damit ich hier nun vegetieren kann!"

„Aber wenigstens hast du so viel gelernt, daß du den Kindern etwas beibringen kannst", fügt seine Frau hinzu und erklärt mir, daß es in diesem Gebiet, im Gegensatz zu größeren Städten, keine deutschen Schulen gibt und daß sie der Meinung ist, daß ihre beiden schulpflichtigen Kinder auch in der polnischen Schule nicht genug lernen. „So gibt mein Mann nach seinem langen Arbeitstag den Kindern noch jeden Abend zwei Stunden Deutschunterricht", sagt sie, „obwohl ich nicht weiß, wie lange er das noch aushalten kann."

„Ach ja, es geht schon, es muß gehen", sagt der Mann. „Es ist jedenfalls besser, daß wir hier untergekommen sind als irgendwo in Oberschlesien, wo die Deutschenverfolgungen ja viel schlimmer waren."

Er erzählt mir dann, daß es in diesem niederschlesischen Gebiet noch ziemlich viele Deutsche gibt und daß diese zur Zeit leben, ohne verfolgt zu werden. Die Mehrzahl der Deutschen besteht aus Facharbeitern, besonders in der Glasindustrie, die weiterhin existiert. Auch die berühmte Josephinenhütte existiert noch.

„Es sieht natürlich hier alles viel schlimmer aus als in Oberschlesien", fährt er fort, „denn die Polen haben nicht genug Facharbeiter und Experten, um die Industrie und Landwirtschaft wieder richtig in Gang zu bringen, und sie wollen auch nicht allzuviel aufbauen, denn sie haben ja hier im Westen gar nicht das Gefühl, daß sie das Land für immer behalten werden. In Oberschlesien ist das anders. Das haben die Polen zum Teil schon seit dem ersten Weltkrieg als ihr Eigentum angesehen, und weil das Gebiet dem Kongreßpolen viel näher liegt, konnten sie das Land auch viel gründlicher polonisieren. Da haben wir Deutsche in der Zukunft nicht mehr viel zu erhoffen. Hier vielleicht schon. Aber wann?"

Das Ehepaar spricht von dem „geistigen Abstumpfen", das das Leben hier mit sich bringe. Daß man seine Bücher längst auswendig kenne, seit 15 Jahren weder ein Theater noch ein Konzert besucht habe und kaum wisse, was anderswo in der Welt vorgeht.

„Vor Gomulka war es ja nicht einmal möglich, ausländische Radiostationen zu hören", sagt mir der Mann, „denn man wußte ja nie, wann ein Geheimpolizist unter dem Fenster stand."

Obwohl aber das Ehepaar heute westliche Radiostationen jeden Abend hört, fühlen beide selbst, daß sie über die Zustände in der westlichen Welt viel zu wenig informiert sind.

„Wissen Sie, ich weiß gar nicht so richtig, was da drüben bei Ihnen passiert ist, ich habe den Kontakt verloren", sagt mir der Mann. „Ich selbst war niemals ein Mitglied der NSDAP und habe es deswegen oft recht schwer gehabt. Ich kannte aber eine ganze Reihe von Leuten, die da ziemlich groß waren. Und jetzt, jetzt höre ich manchmal im Rundfunk die Namen einiger dieser Leute. Die scheinen wieder ganz in die Höhe gekommen zu sein. Ich weiß nicht, wie das gekommen ist. Haben die Strafen abgesessen oder nicht? Da macht man sich dann manchmal Gedanken: Was ist eigentlich Gerechtigkeit? Und vor allem denke ich mir: Die Welt geht weiter, und du bleibst stehen. Nicht schön, sage ich Ihnen, nicht schön."

Er erzählt mir auch, daß er schon einige Male an Freunde und Verwandte in Westdeutschland geschrieben hat und bis jetzt noch niemals eine Antwort bekommen hat. Und wieder höre ich den altbekannten Satz:

„Ich habe manchmal das Empfinden, daß meine Briefe gar nicht ankommen."

Ich frage, ob die Möglichkeit besteht, daß das Ehepaar und seine Kinder in den Westen abwandern.

„Wissen Sie, wenn wir die Kinder nicht hätten, würden wir beide wahrscheinlich gar nicht daran denken, heute noch diesen großen Sprung nach dem Westen zu machen, trotz all der Schwierigkeiten, die wir hier haben. Wir sind eigentlich zu alt für eine derartige grundsätzliche Veränderung. Ich frage mich, wie und ob wir uns drüben wieder einleben könnten. Aber die Kinder, die müssen weg von hier. Hier können sie nicht aufwachsen. Hier wird es ein normales Leben jedenfalls so lange nicht geben, wie die polnische Verwaltung andauert, und wer weiß, wie lange das noch weitergehen wird. Allerdings meine ich, wie ich Ihnen schon sagte, daß die Polen selbst nicht daran glauben, daß sie dieses Gebiet für ewig zugesprochen erhalten. Und gerade deswegen kümmern sie sich ja nur um ein Minimum und lassen das meiste verfallen. Sie reden von ‚ewig und immer' und rechnen mit Monaten und Jahren. — Aber auch so lange können meine Kinder nicht warten."

Die beiden Weinflaschen sind unterdessen längst leer geworden. Nun soll ich noch zu einem Imbiß bleiben. Angesichts der schwierigen Lebensbedingungen dieser Menschen versuche ich, diese Einladung abzulehnen, merke aber bald, daß ich dadurch das Ehepaar nur verletzen würde.

Es gibt Schinkenbrote und Radieschen und Gurken, die die Frau aus ihrem eigenen Garten holt.

„Auf dem Markt kann ich beinahe kein Gemüse kaufen", sagt sie, „da muß ich mir

eben selbst helfen. Das war früher auch nicht so leicht. Sobald ich etwas Gemüse im Garten hatte, kamen die Leute in der Nacht und rissen alles raus. Das hat jetzt aufgehört."

Es ist spät geworden. Von den Gipfeln des Riesengebirges sind die letzten Sonnenstrahlen längst verschwunden. Es dämmert, und eine düstere, alte Lampe wird in dem Zimmer angedreht.

„Machen wir's doch etwas netter und zünden wir die Kerzen an", sagt der Mann. Jetzt erst scheint er richtig auszuspannen.

Das Ehepaar ist entsetzt, als ich erkläre, daß ich nun eiligst fahren müsse, da ich ja noch nach Breslau zurückkehren will.

„Sie wollen jetzt noch so weit!" ruft der Mann ganz erschrocken.

„Da fahren Sie ja noch die halbe Nacht!" fügt seine Frau hinzu.

Es ist weder so weit, noch werde ich die halbe Nacht fahren, aber das Ehepaar beweist damit, wie sehr vereinsamt und isoliert das Leben hier ist. Reisen, vor allem Autoreisen, sind halbvergessene Unternehmungen der entfernten Vergangenheit.

Das Ehepaar will unbedingt, daß ich bei ihnen übernachte. Irgendwie, meinen sie, würde man schon Platz für mich finden. Aber ich habe für morgen wieder eine Fahrt geplant und will zurück zum „Hauptquartier" für den schlesischen Abschnitt dieser Reise.

Mann und Frau begleiten mich zum Wagen. Als wir uns verabschieden, kommen die beiden Kinder, ein Junge von etwa fünfzehn und ein jüngeres Mädchen, zu uns. Sie waren spazieren, erklären sie den Eltern und entschuldigen sich höflichst, daß sie mich nicht früher begrüßen konnten. Dabei wandern ihre Blicke immer wieder zu meinem Wagen. Beide Kinder sprechen fließend Deutsch, aber über den Wagen unterhalten sie sich auf Polnisch.

Man sieht es der Mutter an, daß sie das Polnischsprechen stört. Ihr Mißmut zeigt sich in noch heftigeren Zuckungen in ihrem Gesicht. Aber vor mir will sie offenbar ihren Ärger über diese sicherlich unvermeidlichen Spuren der zehn Jahre polnischer Verwaltung nicht zum Ausdruck bringen. Statt dessen beschwert sie sich über etwas anderes:

„Ihr zwei mit eurem Spazierengehen! Eines Tages werdet ihr überhaupt nicht mehr nach Hause kommen, ja?"

Der Vater versucht, sie zu beschwichtigen. „Aber laß doch. Was sollen sie denn sonst tun?" Und zu mir fügt er hinzu: „Spazierengehen, das ist so ziemlich das einzige, das sie tun können, ohne Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten und Krach. Ein Gemeinschaftsleben gibt es für uns Deutsche hier nicht, obwohl wir recht zahlreich sind. Es gibt keine Verfolgungen mehr, aber irgendwie werden wir auseinandergehalten — und wir bleiben auch auseinander, zum Teil aus Gewohnheit, zum Teil aus Furcht. Aber davon nun genug!" Er drückt mir freundlich die Hand. „Danke für Ihren Besuch, gute Fahrt — und 'nen schönen Gruß im Westen!"

Es ist nun ganz dunkel geworden. Ich fahre langsam, Richtung Hirschberg, Jauer, Breslau. Ich bin müde, und der schwere Wein war auch nicht geeignet, um mich wach und frisch zu halten.

Wie wäre es, wenn ich irgendwo abseits der Straße stehenbliebe und schliefe? Was würde wohl die Miliz sagen, wenn sie mich hier irgendwo auffinden würde?

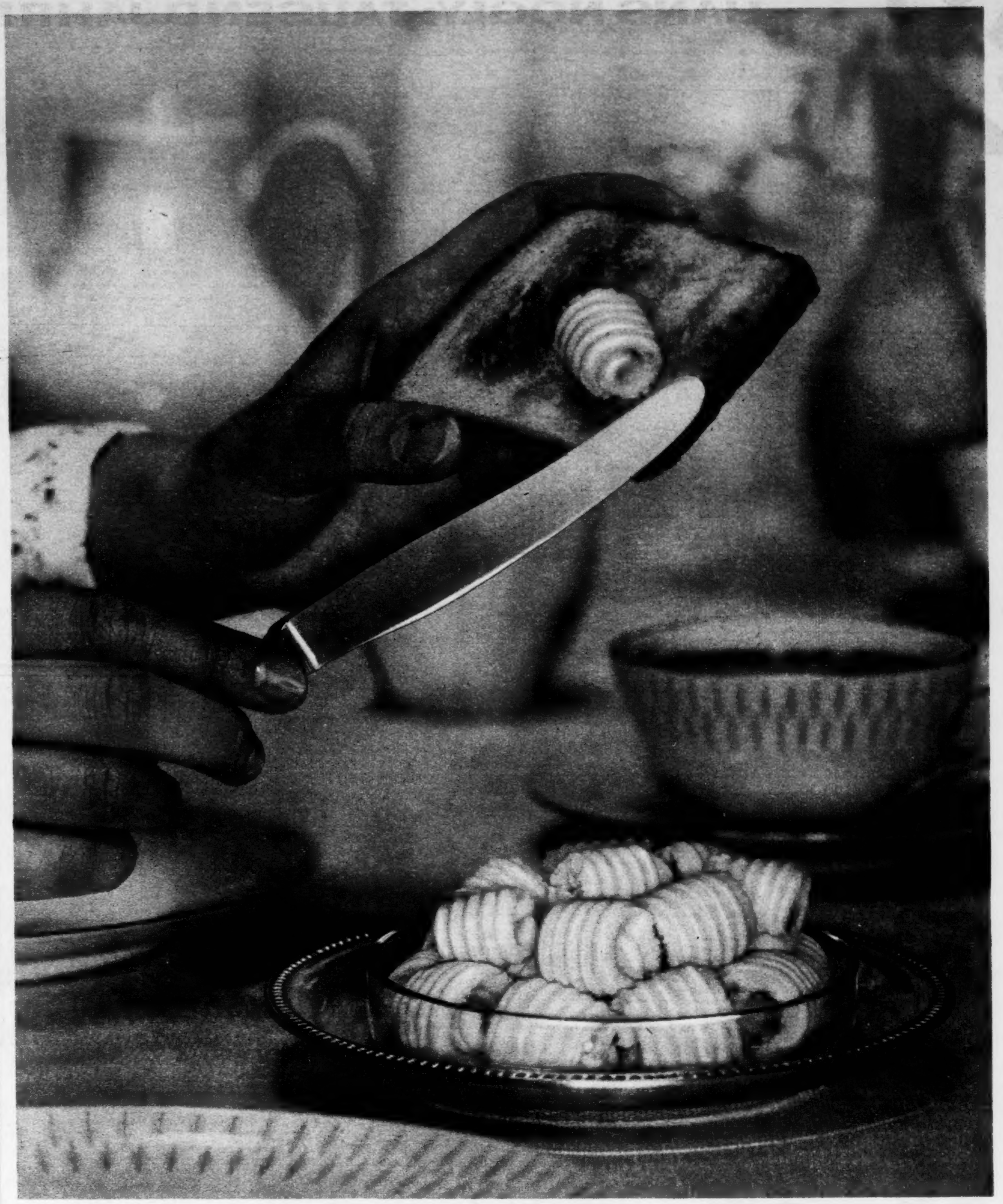
Ich werde immer schläfriger. Der Weg nach Breslau, den ich vor so kurzer Zeit noch als eine Kleinigkeit empfand, erscheint mir nun als sehr weit, sehr anstrengend, ja geradezu gefährlich.

Rechts ist eine Wiese neben der Straße; dahinter etwas Buschwerk — das gäbe sogar eine Schutzmauer, wenigstens auf einer Seite.

Ich bleibe stehen, fahre dann langsam auf die Wiese. Ein paar Eintragungen in mein Tagebuch, damit ich nichts vergesse. Dann — dann wollen wir sehen, wie's geht!

IM NÄCHSTEN HEFT:

Camping unter polnischer Verwaltung



Immer vom Besten wählen!

Wenn Sie feines Brot lieben – knusprig braunen Toast vielleicht – dann genießen Sie es mit frischen Blaubandröllchen. Das ist etwas für Feinschmecker! Blauband gehört wirklich zum Besten, was es gibt, so taufrisch und natürlich schmeckt sie.

* *Noch eine Blauband-Spezialität: Ob kalt oder warm, Blauband läßt sich immer spielend streichen – sie ist nie zu hart und nie zu weich.*

Leisten Sie sich **Blauband**

BL 6

Die letzten Nachfahren der Mescalero-Indianer und der Comanchen kamen manchmal zu Professor Goddard, sahen stumm zu und zeigten keinerlei Regung, wenn die Rakete dröhnend aufstieg Zeichnung: Günter Radtke

Die Wüste bebt

Voller Neid hörten die Raketenpioniere in Deutschland, daß man in Amerika die Raketenversuche des Hochschulprofessors Robert H. Goddard aus dem Staatssäckel finanzierte. Aber an dieser Meldung war kein Wort wahr. Im Gegenteil: Der Staat Massachusetts verbot Goddard, künftig mit diesen „Feuerwerkskörpern" zu experimentieren. Daß Goddard der erste Mensch war, der eine Flüssigkeitsrakete konstruiert, gebaut und gestartet hatte, machte auf niemanden Eindruck. Nur der Ozeanflieger Charles A. Lindbergh ahnte, daß dieser Hochschuldozent mit seinen Versuchen die Grundlagen für die Weltraumfahrt erarbeitete. Er wollte ihm helfen, wollte Dollars für ihn locker machen; er flog mit ihm nach New York.

Sie flogen über eine Hügellandschaft, die vom Herbst goldgebräunt war. Lindbergh machte die Späße, die ein Flieger dem Laien bietet, den er zum erstenmal in einem Flugzeug weiß. Die leichte Sportmaschine zog empor ins Blau des Himmels, tauchte dann hinab in die Wellen der Hügel, bis das bunte Laub der Bäume zum Greifen nahe war. Lindbergh nahm das Gas weg, der Lärm des Motors schwand.

„Schön so, Professor?" rief er.

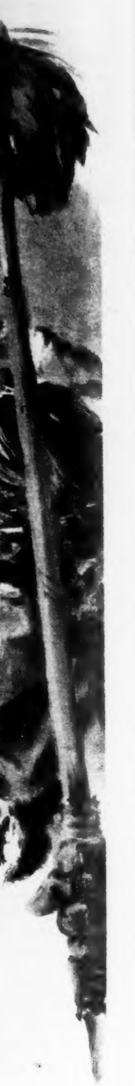
Sie saßen hintereinander. Goddard drehte sich um und nickte.

„Ja, sehr schön." Er zeigte Lindbergh ein Lächeln und legte heimlich die rechte Hand auf seinen Magen.

Der Motor brummte wieder auf. Sie verließen die Baumwipfel und gingen

→

TAG



chen kamen
ten keinerlei
unter Radtke

llandschaft,
räunt war.
ge, die ein
len er zum
g weiß. Die
empor ins
dann hinab
das bunte
nahe war.
g, der Lärm

er.
. Goddard

Lindbergh
h die rechte

ler auf. Sie
und gingen
→

Mit Eleganz gemeistert

Mod. K 5

Constructa

Frauen unserer Zeit meistern auch die Hürden des Alltags auf elegante Art. Was zum Beispiel bedeutet für sie noch waschen? Nichts . . . außer einem Druck auf den Knopf. Und schon sind sie frei. Constructa hat ihnen den Waschtag völlig aus der Hand genommen. Vom ersten bis zum letzten Arbeitsvorgang — vom Einweichen bis zum Trockenschleudern — führt **volle Automatic** Regie.

Größte Kundendienst-Organisation dieser Art im Bundesgebiet.

Neues CONSTRUCTA-Waschverfahren mit entscheidenden Vorteilen:

- wesentliche Senkung der Anschlußwerte ermöglicht die Aufstellung im Etagenhaushalt, **weil jetzt anschließbar an jede Wechselstromleitung**

Das neue CONSTRUCTA-Waschverfahren bedeutet ferner:

- fast **40%** weniger Stromverbrauch
- ca. **30%** Waschmitteleinsparung
- nur noch **einmalige** Zugabe der Wasch- und Spülmittel kurz nach Einschaltung der Maschine
- Verwendung **aller** Waschmittel, auch der stark schäumenden wie z. B. Sunil, Wipp perfekt usw. ohne schaumhemmende Zusätze, ohne besondere Schaltungen
- Spezialwaschprogramm für stark verschmutzte Sachen bei Modell K 5
- Preissenkung bei Modell K 3 für Wechselstrom um **315,-** DM, für Drehstrom um **200,-** DM!

Geblieben aber sind die wesentlichen Merkmale der „klassischen Waschmethode".

Verlangen Sie unverbindlich Prospekt M vom CONSTRUCTA-WERK, Düsseldorf-Oberkassel

Generalvertretungen: SAARLAND: Adolf Monz, Saarbrücken · ÖSTERREICH: Louise Schumits & Sohn, Wien · HOLLAND: Techn. Unie, Amsterdam · SCHWEIZ: Novelectric AG., Zürich · SCHWEDEN: Elektroskandia, Stockholm. Ferner in BELGIEN, FINNLAND, FRANKREICH, ITALIEN, LUXEMBURG, NORWEGEN

Brauchen Sie Möbel?

190 Möbelhersteller zeigen Ihnen durch ihre gemeinsame Verkaufszentrale den für Sie günstigsten Weg. Bis 18 Monatsraten.

Unser Schlager: 1 Schlafzimmer, eichenartig gepart mit Nußbaum; best. aus: 1 Kleiderschrank, 2 Betten, 2 Nachtkonsolen, 1 Frisiertoilette, 2 Rahmen, 2 Schoner, 2 Garnit. Matratzen, 2 Steppdecken oder 1 Tagesdecke ab **DM 785,-**

Polstermöbel · Wohnzimmer Küchen gleich günstig

Richten Sie Ihre Anfrage unter Angabe Ihrer Wünsche an:

LAGO-MÖBEL · LEMGO, LIPPE ABT. 70

Die Wüste bebt

auf eine für Goddard beruhigende Höhe. Dann war das Meer da. Eine buchtenreiche Küste. Ein Landstreifen, der ins Wasser ragte. Es war, als sei das Festland die Faust, die eine Tasse hielt und dabei in einer Anwandlung von Vornehmheit den kleinen Finger abspreizte. Die Tasse war gewaltig. Es war New York. Der kleine, vornehme Finger war Long Island, geschmückt mit den großen, gepflegten Herrensitzen der Oberen Zehntausend. Gestutzte Rasenflächen. Golfplätze. Rostrote Kleckse dazwischen: Tennisplätze. In den Buchten die Boote, winzig weiße Punkte.

Wieder wurde der Motor gedrosselt. Lindberghs Hand deutete nach unten.

„Port Washington", rief er, „dort wohnt Guggenheim."

Guggenheim, der Goddard 25 000 Dollar jährlich geben wollte, damit aus den Raketenträumen etwas werde. Goddard besah sich von oben die Quelle, aus der die Dollars für ihn fließen sollten.

Sie flogen ein paar Schleifen mit gedrosseltem Motor.

„Wo werden wir landen?" fragte Goddard über die Schulter.

„Roosevelt-Flugplatz", antwortete Lindbergh. Das war der Platz, von dem aus Lindbergh am 20. Mai 1927 zu seiner historischen Ozeanüberquerung gestartet war. Goddard fragte sich, was der Mann hinter ihm damals empfunden haben mochte, als er sich anschickte, ins Ungewisse zu fliegen. Dort in dem Landhaus in Port Washington, das Guggenheim gehörte und über dem sie eben gekurvt waren, hatte Lindbergh später sein Buch „Wir" geschrieben. „Wir" — das waren er, Lindbergh, und sein kleines einmotoriges Flugzeug, die „Spirit of St. Louis", die ihn in der Einsamkeit über dem Atlantik nicht im Stich gelassen hatte.

Als sie im Gleitflug niedergingen, fragte Goddard: „Hier sind Sie damals gestartet, nicht wahr?"

„Ja." Es war keine Eitelkeit in der Stimme hinter Goddards Rücken. Der Ruhm war zu einem bescheidenen Mann gekommen.

*

Mit Lindbergh auf einem betriebsamen Flugplatz gelandet zu sein, war, als ob man sich mit einem Eimer voll Sardinen einer Schar von Zirkus-Seelöwen nähert. Hälsereckend und hastig strömten die Leute zusammen, schnappten gierig den Leckerbissen des Anblicks auf. Manche versuchten ein Schulterklopfen, andere riefen: „Hello, Lindy!", oder sie riefen: „Hello, Slim!" — weil in den Zeitungen gestanden hatte, Lindbergh würde von seinen Freunden Slim genannt. Die Leute, durch die Lindbergh und Goddard sich drängten, waren rührend laut und andächtig aufdringlich in ihrer grenzenlosen Verehrung für das Idol.

Sie fuhren in Lindberghs Wagen in die Stadt. Sie reihten sich ein in den Strom der Fahrzeuge, brachten Tunnelpassagen und Brücken hinter sich, bis sie von den Straßenschluchten New Yorks aufgenommen wurden.

„Sie werden nicht in Worcester bleiben können", sagte Lindbergh.

„Ich mache mich schon seit heute mittag mit dem Gedanken vertraut", antwortete Goddard.

„Wird es Ihnen leid tun? Sie waren immer in Worcester, nicht wahr?"

„Bevor wir abflogen, habe ich mit der Clark-Universität telefoniert . . ."

„Und?"

„Man wird mir unbefristeten Urlaub geben. Sie suchen schon eine günstige Gegend für mich aus."

„Wer?"

„Unser Meteorologe. Ich habe an den Westen gedacht."

„Ich auch", lächelte Lindbergh.

Sie fuhren durch Straßen mit häßlichen Backsteinhäusern. Dunkelrote, schmutzige Fassaden mit blinden Fenstern und rostigen Feuerleitern. Offene Mülleimer standen auf den Bürgersteigen. Es roch nach Wäsche, ungelüfteten Betten, Benzin, Rauch und fauligem Hafenwasser. Es war der stickige Sommergeruch der häßlichen Viertel von New York, der sich noch ans Pflaster klammerte und dem Herbst nicht weichen wollte. Sie kreuzten Straßen, die wie Grenzlinien waren. Hinter jeder Linie wurde das Land gelobter.

„Ich brauche eine Gegend, die einsam ist und wo man Regen nur aus Büchern kennt", sagte Goddard. „Eine Gegend, die hoch liegt und warm ist. Etwas ohne

Als der einzige Raketenpionier Amerikas *1945 starb, ließ er eine Frau zurück, die ihm schon vor ihrer Verheiratung als Sekretärin und Assistentin am Prüfstand zur Seite gestanden hat: Esther Christine Goddard. Während einer Gedächtnisausstellung zu Ehren ihres Gatten unterhielt sie sich mit Harry Guggenheim, dem Förderer ihres Mannes, und dem ersten Blindfluglehrer der Welt, James Doolittle (rechts)*

Winter. Neu-Mexiko habe ich gedacht. Unser Meteorologe prüft seit heute mittag nach, wieviel Millimeter Regen im Jahr in Neu-Mexiko fallen. Neu-Mexiko wäre etwas für Nell, glaube ich."

„Wer hat Ihre Rakete Nell getauft?"

„Keine Ahnung. Meine Frau oder ich oder Tante Effie ... Eines Tages hieß das Raketengerippe eben Nell."

Sie waren jetzt in den Prachtstraßen von Manhattan, zwischen überladenen Schaufenstern, hastenden Passanten und kriechenden Autoklumpen. New York war für Goddard wie ein gewaltiger, brausender Hymnus, und die männlichen Einwohner, die ihn sangen, waren in ihrer Masse wie verklemmte Chorknaben in sauberen Hemden, mit Pin-up-Fotos im Gesangbuch und flachen Flaschen voll Whisky in der Gesäßtasche. An einer Ecke stand starr wie ein Denkmal ein Polizist hoch zu Roß. Ins Grau der Männer mischten sich Mädchen. Die meisten waren auf Hochglanz poliert. Es sah aus, als hätten sie sich mit Sandpapier die letzten persönlichen Eigenschaften aus den Gesichtern gerieben. Aber als der Wagen hielt, hörte Goddard eins dieser Büroschluß-Mädchen, das im Feierabendstrom heimtrieb, herzlich lachen. Und mit einemmal sah New York ganz anders aus.

„Ihr Hotel", sagte Lindbergh.

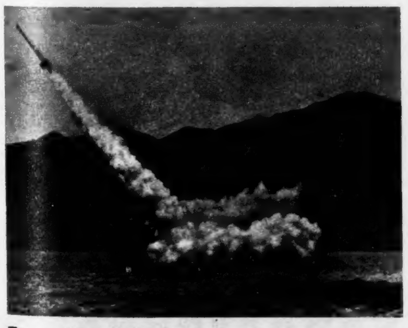
*

„Hätte ‚Hamlet' von einem Komitee geschrieben werden können? Oder hätte ein Club die ‚Mona Lisa' malen können? Das Neue Testament — hätte es zustande gebracht werden können als ein Konferenzbericht? Schöpferische Ideen entspringen nicht Gruppen. Sie kommen aus Einzelpersönlichkeiten: Der göttliche Funke springt über vom Finger Gottes auf den Finger eines Menschen ..." Das sagte Jahre später der Präsident der Yale-Universität, Griswold, als Gegenthese zum blinden Glauben Amerikas an die alleinseligmachende Kraft des „team-work". Diese These hätte Goddards Glaubensbekenntnis sein können. Seine Freunde nannten ihn einen „einsamen Wolf", und seine Umwelt betrachtete den Einzelgänger mit leicht ironischem Mißtrauen. Goddard war sich klar darüber, wie er auf andere wirkte, und er hatte versucht, seine Weltraumgedanken vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Lediglich die Notwendigkeit, daß er zur Verwirklichung seiner Gedanken Geld brauchte, veranlaßte ihn, „den amerikanischen Weg" zu gehen. Der amerikanische Weg, das war der Gang zu einer Foundation.

Eine Foundation ist eine Stiftung. Es gab sie schon damals in den Staaten wie Sand am Meer. An die dreihundert Millionen Dollar wurden jährlich von den Foundations ausgegeben für „Erziehung", für „Forschung", für „Medizin" und für andere Zwecke, die dem Wohle der Allgemeinheit dienen mochten. Der alte Multimillionär Carnegie hatte die Sache ins Rollen gebracht, offensichtlich im Hinblick auf sein letztes Stündlein. Er, der im Gelde schwamm, stellte 1889 in aller Öffentlichkeit die These auf: „Der Mann, der reich stirbt, stirbt ohne Gnade." Und der alte Multimillionär Rockefeller, der es las, schrieb spontan einen begeisterten Brief an Carnegie: „Ich wünschte, mehr reiche Männer würden mit ihrem Geld so umgehen, wie Sie es tun. Aber seien Sie sicher, daß Ihr Beispiel Früchte tragen wird ..."

Die Carnegie-Foundation wurde gegründet und dann die Rockefeller-Foundation und dann unzählige andere — von Männern, die hartgesotten im Geldmachen gewesen waren und nun nicht ohne Gnade sterben wollten. Die Carnegie-Foundation stampfte eine Vielzahl von riesigen öffentlichen Bibliotheken aus dem Boden ihres dicken Bankkontos, zum Wohle der allgemeinen Bildung. Rockefeller begann mit der Errichtung einer Baptisten-Hochschule und spezialisierte sich dann auf die Förderung medizinischer Forschung. Zum Schluß gab es kein Gebiet, auf dem ein armer Mann mit Ideen nicht mit einigem Glück hätte Zugang finden können zu einer geldgebenden Foundation, denn abgesehen von der Chance, in Gnaden sterben zu können, winkte den Millionären, die eine Foundation ins Leben riefen,

→



Einmal im Jahr *schießt das Raketenforschungsinstitut in den USA vier Postraketen mit je 600 Briefen von Searles Lake in Kalifornien nach einem anderthalb Kilometer entfernten Ort. Seit dem Start der ersten künstlichen US-Satelliten hat die Raketenpost viel von ihrer Anziehungskraft eingebüßt*

Aber die Briefmarkensammler *interessieren sich immer wieder für diese Briefe, die neben der normalen Postmarke eine Raketenpostmarke tragen. Die Abkürzung RRI bedeutet Rocket Research Institute, also Raketen-Forschungsinstitut. Rechts der Stempel: „Mit einer Rakete geflogen"*

FA 8105

Irgend etwas fehlt doch noch?

Um es vorweg zu sagen: Das Wichtigste fehlt!
Nicht Manschettenknöpfe oder Rasierklingen –
die kann man sich leicht unterwegs noch kaufen.
Eine Brille aber ist nicht im Handumdrehen zu
ersetzen, denn sie muß sorgfältig und individuell
angepaßt werden.
Und deshalb das Wichtigste nicht vergessen:
die Reservebrille! Vielleicht in einer etwas
anderen Fassung für besondere Gelegenheiten.
Übrigens – sind Sie Autofahrer?
Dann denken Sie daran: Die Reservebrille
ist ebenso wichtig wie ein Reservereifen.

besser sehen
besser aussehen

Die Wüste bebt

vollständige Steuerbefreiung bei Gewinnen, die sie in Bahnen lenkten, welche vor der Steuerbehörde als halbwegs „allgemeinnützlich" zu deklarieren waren. Es gab zum Beispiel die „Chappel Kennel Foundation", die jeden förderte, der sich bereit erklärte, eine grundlegende Forschungsarbeit zu vollziehen „über das Problem, Hunde in Stadtwohnungen zu halten".

Goddard war in gutmütigem Spott der Meinung, bei einer Foundation handle es sich um eine etwas vertrackte, aber enge Beziehung zwischen einem reichen Mann, dem lieben Gott, der Steuerbehörde und einem armen Mann.

Die Daniel-Guggenheim-Foundation, zu der er sich am Morgen nach seiner Ankunft in New York auf den Weg machte, hatte rund drei Millionen Dollar zur Verfügung. Das Geld war bestimmt, „die Vereinigten Staaten zu befähigen, die Führung in der Entwicklung der Zivilluftfahrt zu übernehmen".

*

Die Verwaltung der Guggenheim-Foundation war in einem der großen Bürohäuser am Broadway untergebracht. Die Geschichte des Hauses Guggenheim war an Bildern, Statistiken und graphischen Darstellungen abzulesen, die, würdig gerahmt, die Gänge, die Vorzimmer, die Hauptzimmer, die Konferenzzimmer und die Nebenzimmer zierten. Es war eine amerikanische Geschichte aus der guten, alten Zeit Amerikas, da es Tellerwäscher gab, die am Ende ihres Lebens von goldenen Tellern aßen.

Der Mann, dem Goddard durch die Vermittlung des Ozeanfliegers Lindbergh begegnen sollte, war Harry Guggenheim, das zur Zeit letzte Glied in der goldenen Guggenheim-Kette.

Angefangen hatte es mit Simon Guggenheim, der mit fünf Schwestern, seiner zweiten Ehefrau, einem eigenen Sohn namens Meyer Guggenheim und sieben Stiefkindern ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten einwanderte. Der Schneider Simon verließ Langnau in der Schweiz, erreichte mit seiner vielköpfigen Familie nach vier langen Reisemonaten im Jahre 1848 Philadelphia und wurde Hausierer. Sein Sohn Meyer Guggenheim vollzog den Aufstieg. Auch er hausierte mit Schnürsenkeln und Ofen-Putzmitteln, gründete dann ein Schneideratelier und die kleine Ausgabe eines Warenhauses. Als er 10 000 Dollar beisammen hatte, riskierte er sie für eine Silbermine in Colorado, in der man seit Jahren nicht die Spur eines Silberstreifens gefunden hatte. Über Nacht setzte das Guggenheim-Glück ein, und die Guggenheim-Nachbarn fragten sich neidisch, ob der Meyer den Braten gerochen oder einfach Dusel gehabt habe. 1881 brachte die Silbermine einen Ertrag von 181 000 Dollar, neun Jahre später waren die Stollen 14,5 Millionen Dollar wert. Die Guggenheims wurden Silberkönige und dann Kupferkönige, und sie herrschten schließlich über ein Netz von Gesellschaften. Aus den Söhnen des Meyer Guggenheim wurden die „Gebrüder Guggenheim", deren einer Daniel war, der Gründer der Foundation, die sich heute rühmt, als einzige in Amerika erkannt zu haben, daß die Weltraumfahrt kein leerer Wahn sei. Präsident der Foundation war Harry Guggenheim, der Sohn Daniels.

Wie alle großen Guggenheims war er klein von Wuchs, herzlich im Auftreten, strahlend im Lächeln und optimistisch für die Zukunft. Als Goddard die Bürogänge mit der Geschichte des Hauses hinter sich gebracht hatte, stand er vor dem lächelnden Mann, der ihm kräftig die Hand schüttelte und herzlich „Hello, Professor" sagte.

„Hello", murmelte Goddard.

Sie setzten sich, umgeben von eindrucksvollen Arbeitszimmermöbeln. Am Fenster lehnte Lindbergh, die Ruhe selbst in der Geschäftigkeit.

„Es geht alles klar, Professor", lächelte er. Es war das Stichwort für Guggenheim.

„Jawohl, es geht klar, Professor. Wir sind überzeugt vom kommenden Erfolg Ihrer Idee. Wir sind sicher, daß Ihrer Arbeit die Zukunft gehört. Die Foundation ist bereit, Ihnen Geld zur Verfügung zu stellen."

„Ich danke Ihnen", murmelte Goddard

Man beachtet Sie mehr als Sie glauben

Aber eine gute Frisur gibt Ihnen das Gefühl der Sicherheit. Eine gute Frisur verbessert Ihr Aussehen und Ansehen. Probieren Sie es doch einmal mit Wellaform, der pflegenden Frisiercreme für die Dame, für den Herrn und das Kind. Jeden Morgen ein wenig Wellaform auf die Haarspitzen verteilen und gut durchbürsten! So bekommt Ihr Haar einen natürlichen Glanz und Ihre Frisur sitzt tadellos: ob drinnen oder draußen. Wellaform klebt und fettet nicht, Ihr Haar fühlt sich wohl mit Wellaform.

Eine Probetube Wellaform erhalten Sie kostenlos von Wella AG., Abt. C 9, Darmstadt

Wellaform
gibt's beim Friseur

WELLA

Normaltube DM —,90, große Tube DM 1,35

In 20 Tagen
eine bezaubernde Figur!

Madame Helene Duroy, Paris, kennt das Geheimnis vieler Filmstars und erfolgreicher Frauen. Sie wird auch Ihnen zu einer vollendet schönen Büste verhelfen, wenn Sie EXUBER BUST DEVELOPER anwenden.

Ohne irgendwelche Medikamente, Tabletten oder Kosmetika bewirkt dieses international bewährte Mittel durch rein äußerliche Anwendung eines neuartigen Luftströmungs-Systems eine natürliche Gymnastik der Brustmuskulatur. Die erschlafften Zellen erlangen von einem Tag zum anderen ihre Aktivität zurück und geben Ihrer Büste in kürzester Frist eine ideale Form.

Man wird Sie bewundern und beneiden

EXUBER BUST DEVELOPER befreit Sie von allen Komplexen über eine mangelhafte Figur und gibt Ihnen Sicherheit und Selbstvertrauen zurück. Helene Duroy ist so sehr von der Wirksamkeit ihrer Methode überzeugt, daß sie das Mittel gegen Rückzahlung des vollen Kaufpreises zurücknimmt, wenn Ihr Brustumfang nicht schon nach einer Woche der Behandlung zugenommen hat.

Ein Versuch ohne Risiko,

den Sie bei sich zu Haus, ganz allein und diskret vornehmen können. Sie werden begeistert sein! Schreiben Sie sofort an **Helene Duroy (Service 7), 11, rue de Miromesnil, Paris (8e),** und bestellen Sie EXUBER BUST DEVELOPER zum Preise von DM 40,—. Gratis-Broschüren oder neutraler Versand ab Paris gegen Nachnahme. Die Bezahlung kann auch per internationales Postmandat oder Bankscheck erfolgen.

Es besteht eine ebenso wirkungsvolle Methode zur Verkleinerung und eine andere zur Festigung der Büste. Verlangen Sie — unter beifügen von zwei internationalen Antwortscheinen — eine Gratis-Broschüre.

Sonderangebot

„Consul" DM 258,- · Über alle Fabrikate kleinste Anzahlung u. Raten, Umtauschrecht, Garantie informiert Sie der große Gratis-Bildkatalog

Sie werden staunen!

Ein Postkärtchen lohnt sich immer an

EUROPAS GRÖSSTES SCHREIBMASCHINENHAUS

Schulz & Co Abt.: 189 in Düsseldorf, Jan-Wellem-Platz 1

2 Millionen Mitglieder

BERTELSMANN LESERING

Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 84seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die

DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.

Hamburg 1, Spaldingstr. 74

steif. Er saß kerzengerade in dem Ledersessel, wie immer korrekt gekleidet, mit steifem Kragen, steifen Manschetten. Der kahle Schädel und das stille Gesicht sahen klug, sachlich und verschlossen aus, und Guggenheim wunderte sich insgeheim, daß eine grenzenlose Phantasie gerade in diesem konventionellen Mann mit den sparsamen Gesten zum Leben erwacht sein sollte.

„Hatten Sie bereits einmal finanzielle Unterstützung von irgendeiner Seite? Wahrscheinlich doch vom Smithsonian-Institut ..."

Die Stiftung des Chemikers James Smithson unterhielt das National-Museum, finanzierte Forschungsreisen und die Veröffentlichung bedeutender Forschungsergebnisse.

„Ja", antwortete Goddard. „Ende des Krieges stellte mir das Institut auf meinen Antrag hin 5000 Dollar zur Verfügung. Das Ergebnis war die Drucklegung meiner Schrift ‚Eine Methode zur Erreichung großer Höhen'. Oberst Lindbergh wird es Ihnen erzählt haben ..."

„Und sonst?"

„Nichts weiter. Ich arbeite jetzt seit über zehn Jahren an dem Problem. In der Unterstützung ein Jahr arbeiten können. Dann hatte er Erfolg", sagte Guggenheim.

„Ich kann keinen Erfolg innerhalb eines Jahres versprechen", murmelte Goddard. „Wenn Sie so wollen, bin ich mit der Rakete erst soweit, wie die Gebrüder Wright waren, als sie den ersten winzigen Sprung mit einem Motorflugzeug machten. Es kann auch bei mir Jahrzehnte dauern — wie in der Fliegerei. Ich kann keinen Termin versprechen ..."

„Wir verlangen lediglich den Nachweis, daß Schritt für Schritt eine Entwicklung erzielt wird", erklärte Guggenheim lächelnd. „Auch wenn es winzige Schritte sind, wird es uns genügen. Wir verlangen menschenmögliche Ergebnisse, keine Wunder. Also einverstanden mit unseren Bedingungen, Professor?"

„Einverstanden."

So wurde die Geschichte der amerikanischen Kaketenentwicklung in eine dem Lande gemäße Bahn gelenkt. Ein populärer Mann, Lindbergh, warf das Gewicht seiner Fürsprache in die Waagschale. Der „Einsame Wolf" Goddard nahm die dargebotene Hand an. Und die Guggenheim-

Die fliegenden Festungen *vom Typ Boeing B-52 umkreisen mit Atombomben an Bord in ständiger Bereitschaft den halben Erdball. Auf dem Flugplatz Boswell in Neu-Mexiko, wo Goddard seine Raketenversuche machte, tritt eine der ablösenden Besatzungen (links) mit ihrem Gepäck vor den riesigen Maschinen an*

Hauptsache ist mein Professorengehalt dabei draufgegangen."

Ein schwaches Lächeln begleitete die Feststellung Goddards, daß er um seiner Idee willen jeden anderen privaten Wunsch zurückgestellt hatte.

„Die Foundation hat die Absicht, Ihnen in diesem Jahr 25 000 Dollar zur Verfügung zu stellen. Für das folgende Jahr noch einmal dieselbe Summe. Wir erwarten nach Ablauf dieser zwei Jahre von Ihnen einen Bericht, aus dem wir den Fortgang Ihrer Arbeit ersehen können. Fällt dieser Bericht zu unserer Zufriedenheit aus, wird die Verwaltung der Foundation über weitere jährliche Zuwendungen beschließen. Sind Sie mit diesen Bedingungen, die wir stellen müssen, einverstanden?"

„Selbstverständlich", antwortete Goddard. „Über die Verwendung des Geldes ..."

„Die Verwendung der zur Verfügung gestellten Summe liegt ganz in Ihrem Ermessen. Sie sind der einzige, der beurteilen kann, was Ihrer Idee bekömmlich ist und was nicht. Wir mischen uns nicht ein. Uns interessiert nur das Ergebnis. Mit dieser Methode haben wir auch bei Doolittle Erfolg gehabt."

Goddard wußte, worauf Guggenheim anspielte. Die Foundation hatte die Entwicklung des Blindflugs finanziell ermöglicht. Gerade vor ein paar Wochen, am 24. September 1929, war es dem Fliegerleutnant Doolittle gelungen, das Problem zu lösen. Die Kabine seines Flugzeugs war mit Tüchern verhängt worden. Jede Sichtmöglichkeit war genommen. Doolittle war gestartet, geflogen und gelandet, nur geleitet von Instrumenten. Es war der erste Blindflug in der Geschichte der Luftfahrt.

„Leutnant Doolittle hat mit unserer Foundation hoffte, wieder einmal nachweisen zu können, daß der Reichtum einer einzelnen Familie kein Grund zur Mißgunst ist, sondern über die Unterstützung der Wissenschaft der Allgemeinheit zugute kommen kann.

Während Goddard nach Worcester zurückkehrte, flog Harry Guggenheim nach Havana. Der Enkel des Hausierers mit Schnürsenkeln und Ofen-Putzmitteln war an diesem Tag zum Botschafter der Vereinigten Staaten auf Cuba ernannt worden.

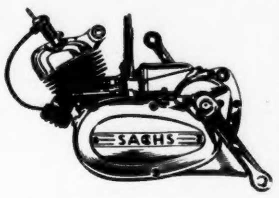
*

Roswell in Neu-Mexiko ist einer der Orte, wo die Touristen aus den Städten des Ostens der Vereinigten Staaten als normale Menschen in einem Kaufhaus zu verschwinden pflegen, um als Cowboys wieder herauszukommen. Weg sind Sakko und Krawatte. Dafür gehen sie einher mit offenem Hemdkragen, enganliegenden Hosen und wadenhohen Stiefeln — jener Sorte, die bei manchen Einheimischen noch hohe Absätze haben, wozu die Touristen sich aus einer gewissen Verlegenheit zumeist nicht entschließen können. Man trägt flache Hüte mit breiter Krempe, die an den Seiten nach oben gebogen ist.

Roswell ist eine hübsche Stadt, die von Rinderzucht, Erdöl und Schafzucht lebt. Jede Woche zweimal ist Viehmarkt: Montags sind die Rinder an der Reihe, mittwochs die Schafe. Eingepfercht auf weiter Fläche beim Güterbahnhof warten die Tiere auf den Abtransport. Bei Roswell gibt es Berge und Tannen, die an die Bayerischen Alpen erinnern, und es gibt endlose, einsame Wüstenstrecken mit Sand und mannshohen Kakteen, und es staubt schon gewaltig, wenn bloß ein wildes Kaninchen →

Von Parkproblemen unbeschwert bleibt jedermann, der Moped fährt!

Ein Moped mit SACHS 50 macht Sie unabhängig und beweglich. – SACHS 50 ist der meistgefahrene Mopedmotor und das starke Herz vieler führender Markenmopeds. Er ist treu und zuverlässig, und außerdem gibt ein dichtes Netz von Kundendienststellen mit rd. 30 000 geschulten Fachleuten jedem SACHS-Fahrer ein unbezahlbares Gefühl der Sicherheit. Wählen Sie unter den zahlreichen Modellen bekannter Moped-Marken ein Fahrzeug nach ihrem Geschmack mit dem millionenfach bewährten SACHS-Motor.



Ein Moped mit SACHS muß es sein!

Hier eines der vielen guten Mopeds mit SACHS 50 :

Göricke-Moped „Diva Supra" Modell 320

wahlweise mit 2- oder 3-Gang-SACHS-Motor

Bitte fordern Sie den Prospekt 2001 B von der

FICHTEL & SACHS AG · SCHWEINFURT

neu!

settima

mit Silidec

Zahnbelag-Entferner
Zahnschmelz-Härter

Keine Zahnpasta vielmehr etwas völlig Neues

Kindheitsfotos beweisen: Wir alle haben von Natur aus herrlich weiße, klare Zähne. Im Laufe der Jahre erst lagert sich auf dem Zahnschmelz der häßlich verfärbte Belag ab. Dagegen hilft ***settima****. Gründlich!*

Probieren Sie settima noch heute vor dem Spiegel aus: Verblüffende Wirkung!

Reinigt gründlich
1 x in der Woche **settima** entfernt gründlich und doch schonend die häßlichen Beläge auf dem Zahnschmelz (Raucher-Belag). **settima** verhindert Zahnsteinbildung und schützt so vor Paradentose.

Härtet den Zahnschmelz
Durch besondere medizinische Eigenschaften härtet **settima** mit *Silidec* den Zahnschmelz, macht ihn klar und widerstandsfähig. – Neben der täglichen Zahnpflege 1 x in der Woche **settima** – das genügt.

EIN ERZEUGNIS DER DR. BEST GMBH, KÖLN

Schenken Sie Ihren Zähnen die Schönheit der Jugend wieder!

Ein Buch, das in die Hand jedes reifen Menschen gehört!

Unter vier Augen

Die Hohe Schule der Gattenliebe. Aufklärungswerk über Liebes- und Eheleben von Dr. med. M. Rinard. Mit zahlreichen Bildern sowie mehreren Tafeln und Tabellen. In diesem Werk werden zum erstenmal die heikelsten Dinge geschildert, Dinge, über die man bisher vergebens Aufklärung suchte. Halbleinen geb. 9,80 DM. Alter angeben. Vers. geg. Voreinsend. d. Betrages, Nachnahme 60 Pf mehr. **Versandbuchhandlung Urano 42 U, Frankfurt am Main 1**
Postscheckkonto 74 81

Formvollendet

das weltbekannte, garantiert unschädlich äußerlich anwendbare kosmetische Spezialpräparat **zur Pflege der Büste**, bringt Ihnen wachsende Freude und neue Schönheit. Es ist das Geheimnis vieler erfolgreicher Frauen und Filmstars. Begeisterte Äußerungen erreichen uns immer wieder aus aller Welt.

Broschüre gratis! Packung DM 8,50 diskret gegen Nachnahme oder in Apotheken und Drogerien.

INSTITUT STEIN (12) · München-Solln
Walter Steinäcker

Jagdgewehre

K. K.-Gewehre, Sportkarabiner, Weitschuß-Luftbüchsen, Abwehr-Scheintodpistolen und -Revolver, Munition, Präzisions-Ferngläser. Teilzahlung. Garantie für gute Qualität u. präzise Schußleistung. Großes Lager in versandfert. Waffen. Hauptkatalog kostenlos.

Karl Burgsmüller-Senior, Abt. 168, Kreiensen am Harz

MÄDLER KOFFER

Fabrik in Offenbach/M. – Katalog kostenlos

Frucht's
Schwanenweiß
BESEITIGT WIRKLICH IHRE
Sommersprossen

JUGENDFRISCHE, REINE HAUT DURCH FRUCHT'S SCHÖNHEITSWASSER APHRODITE
Bitte fordern Sie Literatur an.
FRAU ELISABETH FRUCHT, Abt. S, Hannover, Oeltzenstraße 21

Die Wüste bebt

losrennt. Die Wüste reckt ihre Ausläufer bis zur Stadt hin, schiebt sich an einigen Stellen sogar bis in die Straßen hinein. Das Land liegt hoch und trocken. Die Wetterwarte von Roswell meldet, daß 28 trockene, sonnige Tage im Januar keine Seltenheit sind, und der Fremdenprospekt verspricht: „Selbst im Winter können Sie im allgemeinen schon um neun Uhr morgens den Mantel ausziehen." Die Männer der Stadt haben das Sprichwort geprägt, daß die Ehefrauen mit einer Schießerei auf die ihnen Angetrauten anfingen, wenn es mal drei Tage hintereinander wolkig sei in Roswell. „Und hier hat noch nie 'ne Frau auf ihren Mann geschossen", fügen die Männer grinsend hinzu.

Goddard schrieb in sein Tagebuch: „Das Zentrum des östlichen Teils von Neu-Mexiko wurde als die günstigste Gegend sowohl in klimatischer Hinsicht als auch im Hinblick auf die Bodenbeschaffenheit von uns ausgewählt, nachdem wir die Wetterberichte mit Dr. Brooks, dem Meteorologie-Professor unserer Universität, eingehend geprüft hatten."

Die sachliche Tagebuchnotiz verriet kaum, daß Goddard damit Neu-Mexiko als das riesenhafte Labor für die neuen Wissenschaften entdeckt hatte, von denen heute noch keiner sagen kann, ob sie Segen oder Unheil bringen werden. Nordwestlich von Roswell, bei Los Alamos, wurde die Atombombe entwickelt. Ein paar Autostunden westlich liegen die White Sands, der Wüstenstrich, wo nach 1945 die ersten Raketen bis in den Weltraum vorstießen. Hundert Meilen südlich von Roswell liegen die Carlsbad-Höhlen. Zu Goddards Zeit waren sie nur eine Attraktion für Touristen, die dreieinhalb Stunden brauchten, um durch die Wundergrotten zu marschieren. Heute machen die Luftfahrtmediziner hier Versuche über den schwerelosen Zustand beim Weltraumflug. Vor den Toren Roswells konnte Goddard, als er im Sommer 1930 endlich von Worcester nach dem „Wilden Westen" übersiedelte, einen kleinen Flugplatz auf der Walker-Air-Force-Base sehen. Heute starten dort jene B-52-Bomber, die zum „Strategischen Luftkommando" gehören und mit Atombomben an Bord in ewiger Bereitschaft um den halben Erdball fliegen. Von den Besatzungen dieser Bomber sagt der die Schönheit der Stadt rühmende Prospekt: „Diese Leute sehen alle Teile der Welt, aber zu ihrer Heimat haben sie Roswell erkoren!"

Da gibt es einen alten Song „Home on the range", den die Musikalienhändler heute als „Präsident Roosevelts Lieblingslied" verkaufen. Im Text war davon die Rede, daß man sich ein Heim wünsche in der Wildnis, wo die Büffel noch brüllen und die Antilopen herumspringen, und wo der Himmel nicht alle Tage wolkig ist. „Home, home on the range ... where the skies are not cloudy all day ..." Ein texanischer Cowboy-Song, den das Kirchenchor-Mitglied Goddard an den unfreundlichen Winterabenden in Worcester gern gesungen hatte.

Er schrie begeistert „Home on the range", als er mit Esther, seiner Frau, in Roswell ankam, und sie mußte lächeln über ihn, den alle Welt für knochentrocken hielt und der nun ruckartig der Romantik des Westens verfiel. Schon am zweiten Tag ihres Aufenthalts hatte er den steifen Kragen abgelegt.

In der Stadt mieteten sie eine Werkstatt. Weiter draußen, wo die Wüste anfing, zogen sie ein in ein flaches, weißes Haus, das in spanisch-mexikanischem Stil errichtet war. Es war die Mescalero-Ranch, die Raketen-Ranch, wie die Leute von Roswell nachher sagten. Fünfzehn Meilen nordwestlich der Stadt legten sie in einer Talsenke, dem Eden-Valley, das Versuchsgelände an, errichteten einen hohen Startturm, an dem Nell, die Rakete, hochsteigen sollte bei ihren künftigen Flügen.

Sie waren eine kleine Arbeitsgruppe, eine Handvoll Mitarbeiter nur. Neben dem Startturm war ein Prüfstand, an dem die Verbesserungen am Raketenmotor ausprobiert wurden.

An einem warmen, sonnigen Tag, am 30. Dezember 1930, war das Versuchsgelände voll eingerichtet, Nell war startbereit zum ersten Flug im neuen Revier. Ihr fauchendes Dröhnen hallte durch Eden-Valley, und sie stieg auf. Es war kein Hopser mehr wie auf Tante Effies Farm bei Auburn. Die Rakete erreichte eine Geschwindigkeit von fast 150 Kilometern in

bebt

t ihre Ausläufer
sich an einigen
Straßen hinein.
nd trocken. Die
ll meldet, daß
im Januar keine
Fremdenprospekt
nter können Sie
neun Uhr mor-
en." Die Männer
richwort geprägt,
er Schießerei auf
nfingen, wenn es
ander wolkig sei
at noch nie 'ne
schossen", fügen
u.
n Tagebuch: „Das
Teils von Neu-
ünstigste Gegend
nsicht als auch im
eschaffenheit von
n wir die Wetter-
em Meteorologie-
rsität, eingehend

notiz verriet kaum,
u-Mexiko als das
e neuen Wissen-
von denen heute
ob sie Segen oder
Nordwestlich von
wurde die Atom-
paar Autostunden
hite Sands, der
45 die ersten Ra-
raum vorstießen.
on Roswell liegen
u Goddards Zeit
tion für Touristen,
n brauchten, um
n zu marschieren.
hrtmediziner hier
erelosen Zustand
den Toren Ros-
als er im Sommer
cester nach dem
edelte, einen klei-
Walker-Air-Force-
arten dort jene
Strategischen Luft-
d mit Atombom-
r Bereitschaft um
gen. Von den Be-
er sagt der die
mende Prospekt:
e Teile der Welt,
en sie Roswell er-

n Song „Home on
Musikalienhändler
osevelts Lieblings-
t war davon die
in Heim wünsche
Büffel noch brüllen
springen, und wo
Tage wolkig ist.
nge . . . where the
day . . ." Ein texa-
n das Kirchenchor-
en unfreundlichen
ester gern gesun-

me on the range",
Frau, in Roswell
lächeln über ihn,
ochentrocken hielt
der Romantik des
am zweiten Tag
r den steifen Kra-

n sie eine Werk-
vo die Wüste an-
in flaches, weißes
mexikanischem Stil
Mescalero-Ranch,
die Leute von Ros-
Fünfzehn Meilen
egten sie in einer
ley, das Versuchs-
einen hohen Start-
akete, hochsteigen
en Flügen.
ne Arbeitsgruppe,
er nur. Neben dem
and, an dem die
aketenmotor aus-

sonnigen Tag, am
ar das Versuchs-
t, Nell war start-
im neuen Revier.
hallte durch Eden-
auf. Es war kein
Tante Effies Farm
erreichte eine Ge-
150 Kilometern in

der Stunde und eine Höhe von 600 Metern. Die Wüste bebte ein bißchen, Staub wirbelte auf. Aber in der Nachbarschaft erregte die Rakete Nell weder Interesse noch Ärgernis.

„Die Einsamkeit bekommt ihr gut", war Goddards einziger Kommentar zu Nells erstem Flug, den man als solchen bezeichnen konnte.

*

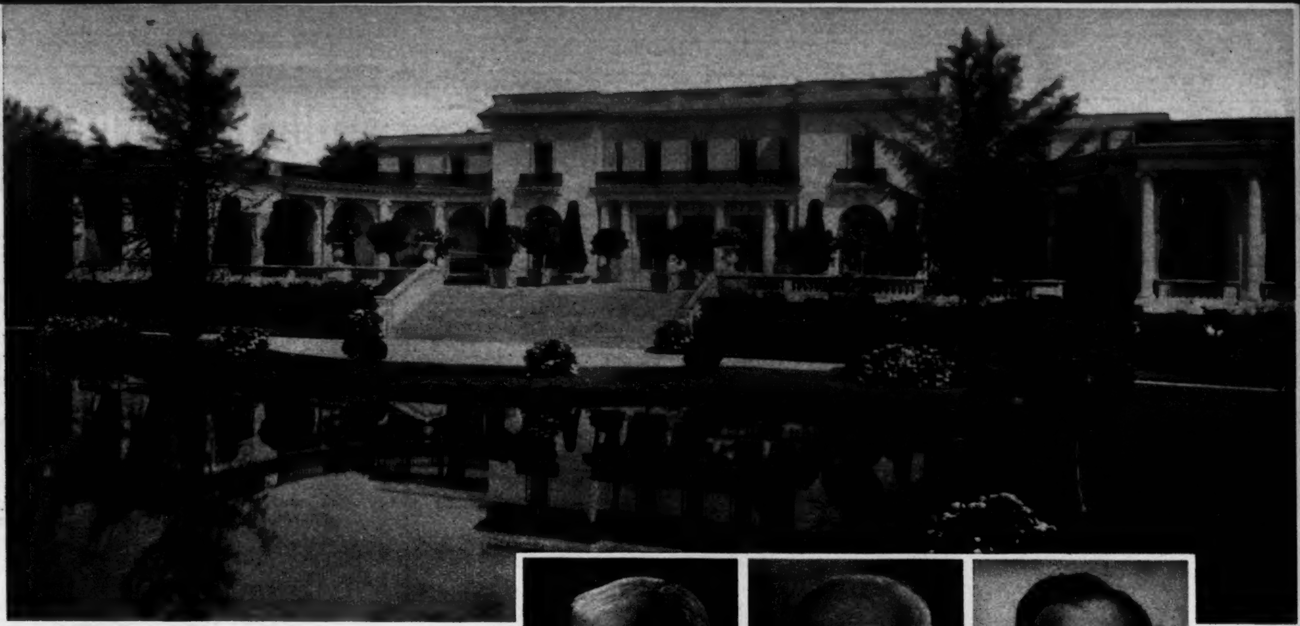
Sie führten ein zurückgezogenes Leben auf der Mescalero-Ranch. Aber es war kein Leben nach üblichem amerikanischem Geschmack: mit anstrengender Arbeit, konzentriertem Energieaufwand und baldigem handgreiflichem Erfolg, der einem Ansehen verschafft bei den Mitbürgern. Bei der Arbeit der Goddard-Gruppe handelte es sich um ein langwieriges, zähes Ringen, dem alle halbe Jahre als Belohnung ein Testflug beschieden war, wobei die Rakete wieder kleine Fortschritte erkennen ließ. Für die Leute von Roswell war das nichts. Es erschien ihnen als sinnlose Spielerei eines Verrückten, was da draußen im Eden-Valley geschah.

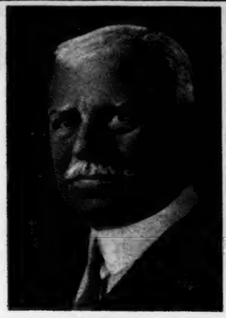
Die Gegend war einst das Gebiet der Mescalero-Apachen und der Comanchen gewesen. Die Indianer hatten nun dort ihre Reservation. Manchmal kam einer von ihnen herüber, sah stumm den Startvorbereitungen zu und zeigte keinerlei Regung, wenn die Rakete dröhnend aufstieg.

Goddard sagte später, nicht anders hätten sich auch die staatlichen Behörden verhalten, wenn er ihnen die Bedeutung seiner Arbeit klarzumachen versuchte.

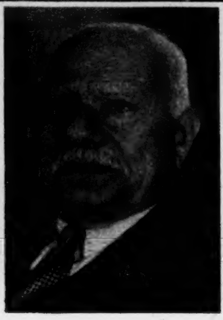
Einmal kam ein Luftwaffenoffizier, der sich ansehen sollte, was hier geschehe.

„Das Problem ist die Geschwindigkeit", sagte Goddard. →





Simon Guggenheim



Daniel Guggenheim

Harry Guggenheim

„Wer als reicher Mann stirbt, *stirbt ohne Gnade", schrieb 1889 der Multimillionär Carnegie. Und so stifteten er und viele andere Multimillionäre Jahr für Jahr eine gewisse Summe für löbliche Zwecke. Es beruhigte sie, eine gute Tat getan zu haben. Daniel Guggenheim war trotz seiner großzügigen Förderung des Raketenprofessors Goddard in der Lage, ein stattliches Haus zu führen (unser Bild). Seinem Sohn Harry, der später US-Botschafter in Cuba wurde, hinterließ er als Erbe den führenden Hüttentrust Amerikas. Daniel unterstützte Techniker und Flieger, sein Bruder Simon dagegen Studenten und Künstler*

W 19/58

„Für Dich wasch' ich perfekt!"

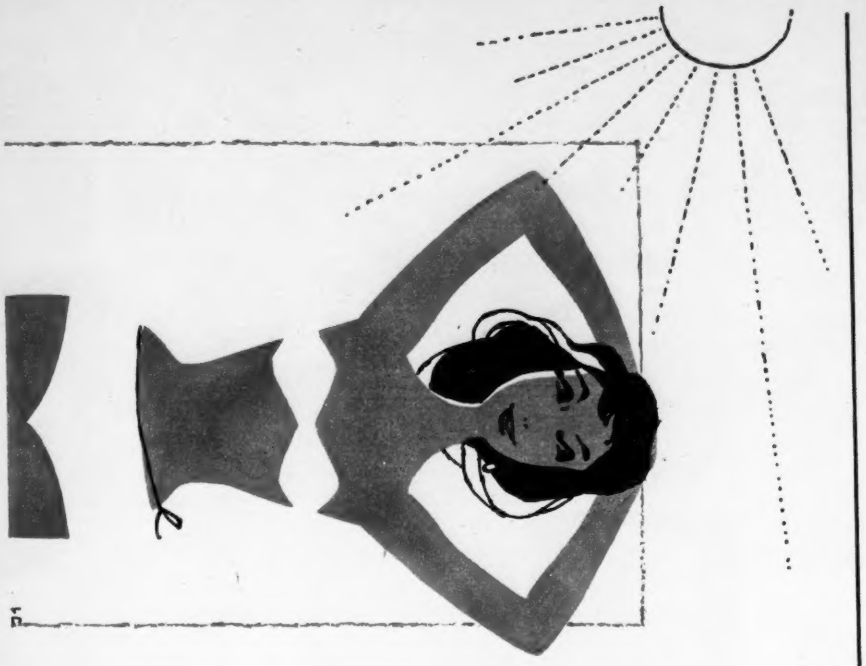
„Das sieht man Deiner ganzen Wäsche an!"

„Ja, und darauf bin ich stolz. Ich wasche nur mit Wipp-perfekt. Das ist das Beste, was ich kenne. Da weiß ich mit Sicherheit: Meine Wäsche wird so wunderbar schonend und gründlich sauber gewaschen, wie ich's mir besser nicht wünschen kann. Und ich wasche leichter und müheloser als je zuvor. Nichts geht über perfektes Waschen – darum wasche ich nur mit Wipp-perfekt!"

Ja, das ist perfekt:

Bei größter Schonung für die Wäsche, mit geringster Mühe ein wunderbarer Wasch-Erfolg!

Wipp-perfekt wäscht perfekt!



Dem Rauschen der Wellen lauschen

und träumen

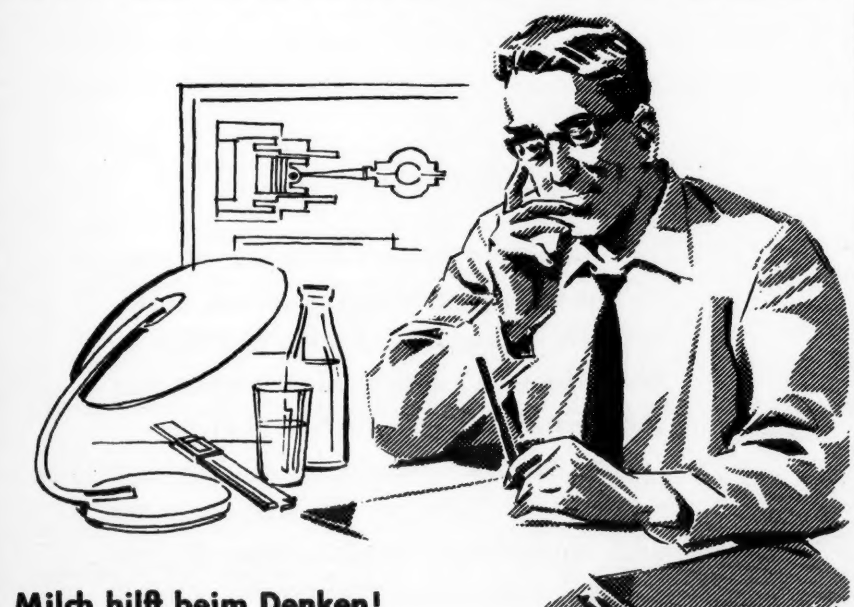
die Sonne genießen

und bräunen

Zum Sonnenbade Jade

JADE-Nußöl für die richtige Urlaubsbräune – JADE-Massageöl für den Sport.

Wertvolle Gaben der Natur: Milch und alles, was aus Milch gemacht ist



Milch hilft beim Denken!

Wer „Köpfchen" hat, bringt es weiter als andere. Aber müde, abgespannte Menschen können nicht ruhig und scharf überlegen.

Darum ist Milch so wichtig für alle, die geistig arbeiten. Milch erfrischt nämlich nicht nur für den Augenblick. Milch macht den ganzen Menschen kräftiger, gesünder und ausgeglichener. — Kein anderes Getränk bietet Ihnen so wertvolle Nährstoffe in so bekömmlicher Form.

Trinken Sie täglich Milch —
mindestens ein Glas, besser zwei —
das wird Ihnen gut bekommen!

Milch

Guter Rat für die Gesundheit: Milch - täglich Milch

M 1b

Die Wüste bebt

Der Offizier blickte sich um, sein Blick streifte kurz den Startturm, ruhte dann lange auf der Landschaft.

„Das ist eine Gegend! Das ist noch Wildnis!"

„Ich gehe schrittweise vor", murmelte Goddard. „Ich vermeide es, an alle Probleme auf einmal zu denken. Das verwirrt bloß. Man bekommt Angst vor der eigenen Phantasie. Ich beschränke mich zunächst auf die Steigerung der Geschwindigkeit — —"

„Sehr richtig." Der Offizier genoß den Anblick der Wildnis. „Wissen Sie, daß hier gleich um die Ecke die Chisum-Ranch war, Professor?"

Goddard schüttelte den Kopf. „Nein, keine Ahnung", antwortete er.

„Die Chisum-Ranch", schwärmte der Besucher, „eins der Stammquartiere von Billy the Kid!"

Billy the Kid, ein Räuber und Mörder und Held des Wilden Westens. Ein Mann, der noch zu Lebzeiten zur Legende geworden war. Einer, bei dem man an Colt, Lagerfeuer und Postkutschenraub dachte.

„Ach so", murmelte Goddard. Er versuchte erneut sein Glück, das Gespräch auf seine Probleme zu bringen. „Wir müssen enorme Geschwindigkeiten erreichen, wenn das alles einen Sinn haben soll. Es mag phantastisch klingen — — ich glaube daran, daß man später einmal die Rakete dazu benutzen wird, um einen Körper in den Weltraum zu tragen, einen Körper, der um die Erde kreist wie ein zweiter Mond —"

„Sie verdienen Bewunderung, Professor", lächelte der Offizier gleichgültig. „Waren Sie schon mal in Lincoln drüben? Ich will heute nachmittag nach Lincoln. Waren Sie schon mal dort?"

Im alten Gerichtsgebäude von Lincoln hatte der Desperado Billy the Kid seine letzte große Flucht bewerkstelligt. Er hatte seine Wächter niedergeschossen mit deren eigenen Colts. Man sang es an den Lagerfeuern, und in der Roswell-Bücherei gab es Romane darüber, und in den Kinos liefen Billy-the-Kid-Filme.

„Nein, ich war noch nicht in Lincoln", sagte Goddard höflich.

„Eine halbe Stunde mit dem Auto", sagte der Offizier. Sie sollten sich das nicht entgehen lassen. In dem Gerichtsgebäude ist jetzt ein Museum. Alles erinnert an die große romantische Zeit — —"

„Wenn so ein künstlicher Mond auf eine Kreisbahn um die Erde geschickt werden soll, müssen eine Rakete oder mehrere aufeinandergestockte Raketen eine Geschwindigkeit von 7,9 Kilometern in der Sekunde erreichen. Deshalb sage ich, für mich gilt es als erstes, das Geschwindigkeitsproblem zu lösen — —"

Es mochte ein Problem sein. Der Besucher lächelte beifällig. Aber à propos Billy the Kid. Wenn man schon mal hier in der Gegend wäre, nicht wahr, dann müßte man eigentlich auch noch einen Abstecher nach Fort Sumner machen. Wie denn, der Professor wüßte nicht, was sich dort abgespielt hätte? Na, da hätte es Billy the Kid endlich erwischt.

„Es war Sheriff Pat Garret, der ihn abgeschossen hat, Professor! Sie waren noch nicht dort? Ich werd' einen Abstecher dorthin machen. Ich kann Ihnen sagen, Sie haben sich wirklich die richtige Gegend ausgesucht. Was für eine Geschwindigkeit sagten Sie?"

„7,9 Kilometer in der Sekunde. Das sind 28 800 Kilometer in der Stunde. Das ist die Kreisbahngeschwindigkeit. Nur, wenn er diese Geschwindigkeit erhält, kann ein künstlicher Mond sich auf einer Bahn um die Erde bewegen. Wir müssen mehrere Raketen aufeinanderstocken — —"

Der Besucher starrte Goddard an, und es war ihm anzusehen, was er von einem hielt, der in normalem Tonfall von solchen Geschwindigkeiten sprach. Ein Postflugzeug brachte es damals auf etwas über zweihundert Stundenkilometer.

Und der Offizeir suchte nach einem höflichen Abgang.

„Mein Gott, ja, das sind schon Probleme — Es war interessant, Ihnen zuzuhören — Ja, wirklich — — 28 800 Stundenkilometer — — Hat mich gefreut, daß wir uns kennengelernt haben — — Sie haben es gut, daß Sie hier leben können — —"

Der Offizier stieg in seinen Wagen, winkte den Goddard-Leuten zu, die neben dem Startturm herumstanden und sich etwas lächerlich vorkamen. Der Besucher fuhr davon.

Mütter und Töchter sind sich einig, wenn

es darum geht zu erklären, warum es für sie heute keine andere Monatshygiene mehr gibt als TAMPAX. Der einen ist die Gepflegtheit der Handhabung besonders erwähnenswert, der anderen vielleicht die wundervolle Sicherheit und Bewegungsfreiheit. Beide sind aber von der TAMPAX-Methode gleichermaßen begeistert. Beide sagen einmütig: „TAMPAX ist die moderne Tampon-Hygiene, der man restlos vertrauen kann und die einem wirklich alle Sorgen abnimmt!" Hier sind die Gründe:

TAMPAX wurde von einem Arzt entwickelt

nach dem Prinzip des in der Medizin angewandten Tampons. TAMPAX wurde klinisch und praktisch gründlich erprobt und hat sich bei Millionen Frauen restlos bewährt.

Die Handhabung

ist bei TAMPAX vom Hygienischen und Praktischen her einwandfrei gelöst worden. TAMPAX allein besitzt die praktische Anwendungshülse, die eine saubere, richtige und einfache Einführung des Tampons gewährleistet. Das ist bei der internen Anwendung entscheidend!

TAMPAX erhalten Sie in drei Ausführungen:

TAMPAX Nr. 1 (große Saugfähigkeit)
TAMPAX Nr. 2 (erhöhte Saugfähigkeit) für Tage, an denen die Menstruation besonders stark auftritt.
TAMPAX-Junior für die abklingenden Tage oder für die ersten Jahre der Menstruation.

Machen Sie so bald wie möglich einen Versuch mit:

TAMPAX – *die gepflegte Tampon-Hygiene*

TAMPAX Nr. 1
TAMPAX Nr. 2
TAMPAX Junior

Kostenlose Probe und Beratung

Schreiben Sie an die Deutsche TAMPAX GmbH., Abt. T 37, Düsseldorf. Sie erhalten kostenlos Probetampons, Handtaschen-Etui und das ausführliche TAMPAX-Büchlein. Besondere Fragen zur TAMPAX-Hygiene werden von unserer Frauenärztin jederzeit beantwortet.

G U T S C H E I N

An die Deutsche TAMPAX GmbH., Abt. T 37, Düsseldorf

Name

Anschrift

Bitte in Blockschrift ausfüllen und auf Postkarte kleben. (Falls Ausschneiden nicht möglich, genügt Postkarte.)

„Richtung Lincoln", sagte Esther Goddard trocken.

„Richtung Bill the Kid", lächelte Goddard müde.

*

Durch solche Reaktion auf seine Arbeit wurde Goddard anderen gegenüber noch verschlossener, als er es von Veranlagung schon war. Auf eine Korrespondenz mit anderen Wissenschaftlern ließ er sich nicht ein. Seitdem er Hermann Oberths Buch „Die Rakete zu den Planetenräumen" gelesen hatte, das Oberth ihm schickte, beherrschte Goddard der Gedanke, Oberth hätte zuvor Kenntnis gehabt von seinem, Goddards, Buch „Eine Methode zur Erreichung großer Höhen" und nur auf Grund dieser Kenntnis hätte Oberth sein Buch schreiben können. Goddard besaß verschiedene US-Patente, die Erfindungen im Zusammenhang mit der Entwicklung seiner Rakete betrafen. Er fürchtete, ausländische Agenten könnten diese Patente auswerten, von denen sein Land nichts wissen wollte.

„Von diesen grundlegenden Patenten kann sich jeder eine Kopie beim Patentamt kaufen — für zehn Cents das Stück", schrieb er an einen Freund. Er hatte Gründe genug, die alte Geschichte vom Propheten, der nichts im eigenen Land gilt, auch auf sich zu beziehen.

Das Mißtrauen, daß die Raketenentwicklung in Deutschland nicht eigene Wege gegangen sei, sondern Nutzen gezogen habe aus Goddards Gedanken, veranlaßte Harry Guggenheim, den Förderer Goddards, 1948 in einem bitteren Artikel die Gleichgültigkeit seiner Regierung Goddard gegenüber anzuprangern:

„Es ist offensichtlich, daß die deutschen Raketentechniker sich sehr eng an Dr. Goddards Ideen hielten, seit er seinen ersten Smithsonian-Bericht 1919 veröffentlicht hatte. Sie waren mit seinen Patenten vertraut ... Die vieldiskutierte deutsche V 2-Rakete war, obwohl größer, eine fast identische Version einer der Goddard-Raketen. Raketen vom V 2-Typ waren in unserem Land vorhanden, lange bevor die Deutschen sie einsetzten ..."

Nach der amerikanischen Wirtschaftsdepression Anfang der dreißiger Jahre, die für Goddard eine Unterbrechung seiner Versuche in Neu-Mexiko brachte, beschloß die Guggenheim-Foundation, ihm weiterhin jährlich 18 000 Dollar zu zahlen. Die Arbeit, an deren Sinn und Erfolg nur wenige glaubten, konnte fortgesetzt werden. Nell, die Rakete, war längst kein Gerippe mehr. Sie war verkleidet mit Metall. Ein Fallschirm sicherte sie bei der Landung. Sie war fast fünf Meter lang.

Ein Jahr bevor in Deutschland mit allen staatlichen Hilfen das Raketenzentrum Peenemünde aufgebaut und die ersten Raketen entwickelt wurden, machte Nell, die Goddard-Rakete, in der Einsamkeit des Eden-Valley ihren gelungensten Flug. Zur Hälfte war die Goddard-Gruppe immer noch ein Familienteam wie einst auf Tante Effies Farm. Sie waren zu sechst im Eden-Valley: Goddard, seine Frau, sein Schwager und drei Helfer. Sie machten alles selbst, vom Entwurf bis zur Montage, vom Transport bis zum Start und zur nachträglichen Reparatur.

An diesem Tag, dem 31. Mai 1935, stieg Nell bis auf 2300 Meter empor. Die Instrumente registrierten eine Geschwindigkeit von 1120 Stundenkilometern. Zum erstenmal hatte ein Motor einen Flugapparat nahezu an die Grenze der Schallgeschwindigkeit gebracht.

Goddard wußte, daß er auf dem richtigen Weg war, sein Ziel zu erreichen. In sein Tagebuch aber trug er nur eine Kritik an Nell ein: „Die ersten paar Meter des Aufstieges errinnerten an die Bewegung eines aufwärts schwimmenden Fisches ..."

Am Nachmittag machten sie eine Ausfahrt. Sie hatten einen alten gebrauchten Wagen, der vor keiner Wüste zurückschreckte. Esther Goddard saß am Steuer.

„Wohin?" fragte sie.

„Richtung Lincoln", lächelte er.

„Richtung Billy the Kid! Zur Feier des Tages!" rief sie.

„Ja, zur Feier des Tages — —" Er war zufrieden mit sich, obwohl er in seinem Land, außer bei Lindbergh und Guggenheim, immer noch als ein Narr galt.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Der Raketenpionier, der sterben mußte — Max Valier macht die Raumfahrt salonfähig

Sehen Sie wie schlafen

mit Puder und Rouge im Gesicht, auf Hals und Nacken, denn jedes Make-up wird zum Feind Ihrer Haut, wenn Sie es nicht wieder abtragen. Reinigen Sie deshalb Ihre Haut abends und morgens intensiv mit **Simi**, dem edlen, ganz milden Gesichtswasser. **Simi** löst alle Schmutzrückstände restlos aus den Poren, zwingt die Haut zur Atmung und fördert die Durchblutung. Bei regelmäßiger Anwendung können Sie dann ohne Bedenken Ihrem Spiegelbild zulächeln und befriedigt feststellen: Ja, **Simi** erhält die Haut tatsächlich jung, frisch und schön! Viele Anlässe gibt es, um die Dame des Hauses zu erfreuen, — Ein Mann, der **Simi** schenkt — beglückt!

Simi
Gesichtswasser
Special · mild
mit Kampfer und Hamamelis
Flasche zu DM 6.-, 3.25 und 1.80

Denk auch an den Mann! Schenk ihm **Simi**-Rasierwasser! (Für die Elektro- oder Nass-Rasur!)

Simi DIE ÄLTESTE SPEZIAL-FIRMA FEINER GESICHTS- UND RASIERWASSER

Das **müssen** *Sie lesen!*

Liebelei · Flirt · Bekanntschaft · Freundschaft · Liebe · Ehe. Ein wertvolles Buch für verantwortungsbewußte Menschen! DM 6,80

»Lieben — aber wie?«

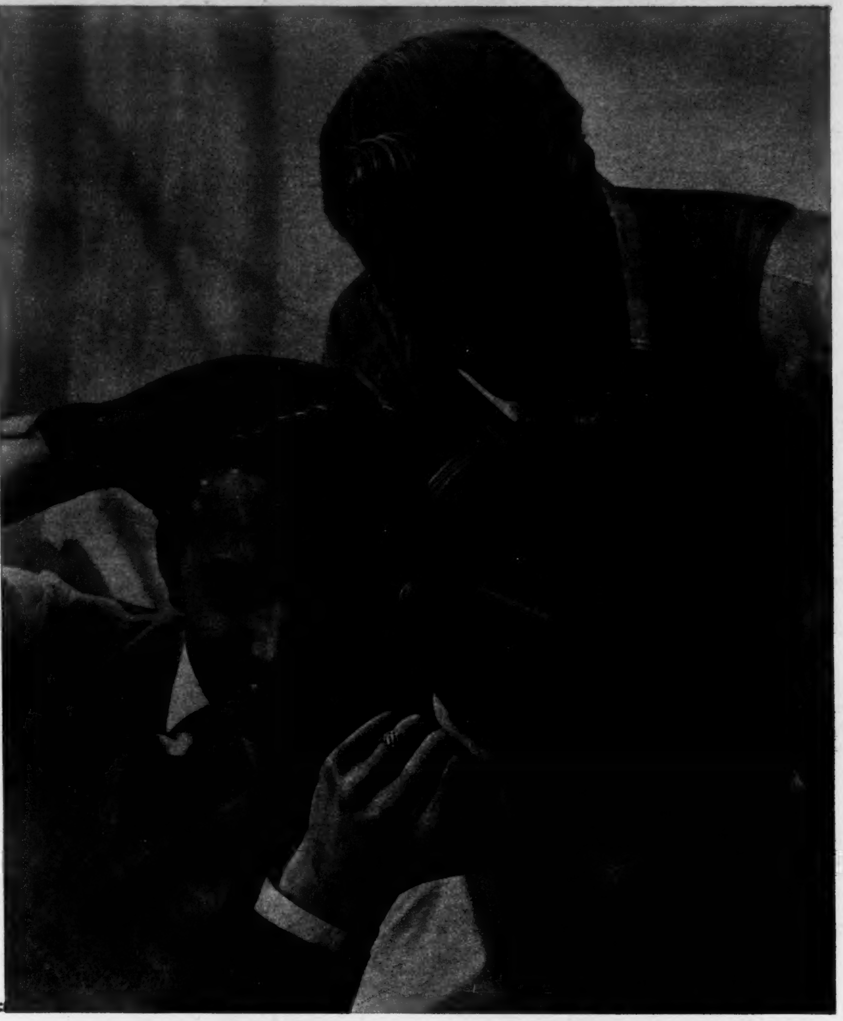
mit 50 reizvollen Fotos und Zeichnungen. Bestellen Sie sofort (neutraler Versand + Versand-Spesen) gegen Nachnahme beim Buchversand

O. Schmitz, München 1, Postfach 101

Postlagernd nur gegen Voreinsendung v. 7,40 DM
Schweiz nur: Zürich 59, Postfach 100
Als Geschenk: Die Luxus-Ausgabe DM 9,80

Täglich eine kurze Seborin-Massage:

Belebende Frische – gesundes und gepflegtes Haar



Gepflegte Menschen brauchen keine Schuppen zu fürchten. Sie beugen vor – mit Seborin.

Erfrischend, anregend und so wichtig für unser Haar ist die tägliche Pflege mit Seborin: Wohltuend die Kühle auf der Haut ... wohltuend der herbe, fast medizinische Duft ... wohltuend das erfrischende Prickeln – man spürt richtig, wie es wirkt. Die Kopfhaut wird gekräftigt und durchblutet, die Schuppenbildung wird verhindert, und dankbar nimmt das Haar die wertvollen Wirkstoffe auf.

Wir alle machen uns zeitweise Sorgen um unser Haar. Das ist heute nicht mehr nötig! Versuchen Sie es doch einmal mit Seborin. Ob Schuppen, Kopfjucken oder Haarausfall – eine tägliche Zehnfinger-Massage mit Seborin bringt sichere Abhilfe: Haar und Kopfhaut atmen auf und gesunden.

Halbe Flasche DM 2.50
Normalflasche DM 3.90

Eine Seborin-Massage erzielt nachhaltige Wirkung. Die Fingerspitzen auf den Haarboden drücken und kräftig gegeneinander bewegen. Vom Nacken zum Wirbel und von den Schläfen zur Scheitelmitte massieren! Das dauert nur wenige Minuten.

SEBORIN
hält schuppenfrei

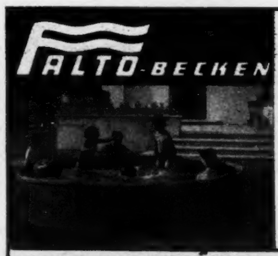
HANS SCHWARZKOPF, DAS HAUS, DAS DEM HAAR UND SEINER SCHÖNHEIT DIENT.

VATERLAND

FAHRRÄDER ab 80.- DM
Großer Buntkatalog m. 70 Fahrradmodellen und Kinderrädern kostenlos.
NÄHMASCHINEN ab 290,- DM
Nähm.-Prospekt gratis.
Günstige Teilzahlung. Größter Fahrrad- und Nähmaschinen-Versand Deutschlands!
VATERLAND, Abt. 92, Neuenrade i. W.

Mit **Muskeln** und athletischer Figur finden Sie überall Erfolg und Bewunderung. **So** können auch **Sie** aussehen durch Körperaufbau nach amerikanischer Methode, neu für Deutschland.
Prospekt gratis durch:
HERKULES, Abt. S
Berlin W 15, Fach 73

FALTO-BECKEN



Jeder Garten wird zum Strand ... Jedes Haus liegt nun an einem kleinen See ... Das Schwimmbad für Garten und Wochenend der Wunschtraum für groß und klein. Verlangen Sie Prospekt und Preisliste

GEBRÜDER SELZ · NEUSTADT / AISCH / MFR.

JÜRGEN THORWALD

Die letzte Fortsetzung schloß: Meine Gedanken klammerten sich an das Rohr, durch das der Mörder Gamier vielleicht zu entkommen versuchte. „Welchen Durchmesser hat es?" drängte ich. „Ist aus den Plänen nicht zu ersehen", murrte Architekt Valli. „Jedenfalls ist der Durchmesser nicht groß genug, um einen Mann durchzulassen." Er blickte mich feindselig an. In diesem Augenblick ertönte draußen ein dumpfer Knall — ein Schuß. Gleich darauf folgte ihm ein zweiter.

Ich stürzte vor die Hütte und starrte in die Richtung, aus der die Schüsse gefallen waren. Was ich sah, ließ für einen Augenblick mein Herz stillstehen. Der Polizeibeamte, der hinter dem Bauholzstapel in der Nähe des grauen Fiat Posten bezogen hatte, krümmte sich getroffen auf dem Boden. Hinter dem Stapel aber stürzte ein Mann in Maurerkleidung — ein Gewehr in der Hand — mit großen Sprüngen auf den Wagen zu, in dem Victoria jetzt noch saß. Ein einziger Blick genügte, um zu begreifen, daß es der Mann war, der mich in den Tagen vor dem Anschlag auf mich beobachtet und verfolgt hatte, derselbe Mann, in dessen zweifarbiges häßliches Gesicht ich in Scarpas Haus in der Via Vallino geblickt hatte, bevor er mich zusammenschlug. Sein Gesicht war verdreckt, als hätte er sich im Schmutz gewälzt. Es war vor Anstrengung verzerrt, und die Maurerkappe war so tief über seinen Kopf gezogen, daß man ringsum nur ein paar Büschel ungepflegter strähniger schwarzer Haare sah. Aber seine Gestalt, seine Bewegungen! Mein Gehirn war nur noch erfüllt von einem Wort: Gamier! Dort lief Gamier!

Schon hatte er die Hinterseite des Wagens erreicht, als aus dem Erdgeschoß des linken Neubaues die ersten Schüsse fielen. Ich sah einige von Messes Beamten, die anscheinend gerade den Keller hatten durchsuchen wollen, an den Fenstern. Sie feuerten auf den Laufenden. Sand und Erde spritzten in die Höhe. Der Flüchtende hatte unterdessen die uns abgewandte Seite des Wagens erreicht. In dem hinteren Wagenfenster sah ich Victorias Kopf und Schultern. Gleich darauf war sie verschwunden. Ich wußte im rasenden Wirbel des Augenblicks nicht, ob Victoria getroffen worden war oder ob sie sich zu Boden hatte fallen lassen, um Schutz zu suchen. Aber ich rief mit aller Kraft, zu der ich fähig war: „Nicht schießen, nicht schießen ... Signora Gowers ..."

Es war kaum mehr als ein Krächzen, das ich hervorbrachte. Aber plötzlich hörte ich eine andere Stimme hinter mir schreien. Ich wußte nicht, wem sie gehörte. Jedenfalls schrie sie weithin hörbar: „Nicht schießen! Die Frau ist im Wagen!" Und noch einmal: „Nicht schießen!"

Der Fliehende hatte sich auf den Vordersitz des Wagens geworfen und den Motor angelassen. Der Fahrer hatte offenbar den Schlüssel nicht abgezogen.

Zahnprothesen selbsttätig gereinigt

durch LEODENT, das erste Reinigungsmittel in praktischer Tabletten-Form.
Kein Abmessen mehr! Nach wie vor ist LEODENT aber auch in Pulverform erhältlich.
Für festen Sitz Ihrer Zahnprothese sorgt LEODENT-Haftpulver.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

LEO-WERKE G.M.B.H. FRANKFURT AM MAIN

Die Naht

„Schießt auf den Motor! Schießt auf die Vorderreifen!" rief es in den Häusern. Schüsse knallten, und das Glas der Scheinwerfer splitterte. Aber währenddessen heulte der Motor bereits auf, und der Wagen sprang mit einem Ruck vorwärts. Kugeln schlugen in Blechteile ein. Ich krächzte noch einmal verzweifelt: „Nicht schießen." Endlich war Messes Stimme zu hören. Er befahl, das Feuer einzustellen. Das einzig Richtige, was er in diesem Augenblick tun konnte.

Der unbebaute Teil des Baugeländes war ziemlich groß. Er bestand aus Wiesen und einer aufgefüllten ehemaligen Schutthalde. Der graue Fiat fuhr querfeldein. Gamier würde mit allen Mitteln versuchen, die Straße zu erreichen. Der Wagen schleuderte hin und her. Es war unmöglich, auf die Reifen zu schießen, ohne Victoria Gowers in Gefahr zu bringen.

Ein halbes Dutzend von Messes Beamten stürzten an mir vorbei, während ich wie gelähmt dastand. Sie sprangen in die anderen Wagen und fuhren über die Kiesbahn zur Straße, um dem Fliehenden auf diesem etwas längeren, aber besseren Weg zuvorzukommen und ihn an der Auffahrt auf die Straße zu hindern. Andere kümmerten sich um den Beamten, den der Fliehende neben dem Bauholzstapel zusammengeschossen hatte, bevor er zu unserem Wagen lief. Offenbar gab es noch einen zweiten Verwundeten oder Toten, der weiter hinten liegen mußte.

Aber das nahm ich nur flüchtig wahr, denn meine Augen hingen an dem grauen Fiat, der wild über das Gelände stolperte. Er hatte bereits die Hälfte der Strecke zurückgelegt. Messes erster Wagen aber kam eben erst am Ende der Kiesbahn an und mußte stoppen, weil ein amerikanischer Dodge gerade in diesem Augenblick, vollgestopft mit Zuschauern der Trauungszeremonie, an der Ausfahrt hielt. Der Fahrer des Dodge hatte durch die Schießerei scheinbar völlig den Kopf verloren. Der Polizeiwagen setzte zurück. Er versuchte, im Gelände auszubiegen. Dadurch rammte er den folgenden Wagen.

Unterdessen war der graue Fiat der Straße noch näher gekommen. Das Geheul der Polizeisirenen auf der Kiesbahn machte zwar den Amerikaner mobil und ließ ihn die Ausfahrt frei machen. Trotzdem bestand so gut wie keine Aussicht mehr, den Flüchtenden zu stellen, wenn nicht andere Streifenwagen ihm von vorn entgegenfuhren.

In diesem Augenblick schien der Fliehende die Gewalt über den Wagen zu verlieren. Der graue Fiat scherte nach links, dann nach rechts aus. Er fuhr ein Stück im Kreise, dann sah es aus, als geriete ein Vorderrad in ein Loch oder einen Graben. Der Wagen bäumte sich auf und legte sich auf die Seite.

All das vollzog sich mit rasender Geschwindigkeit. Mir war, als legte sich eine Hand um meinen Hals und würgte mich. Ich versuchte zu laufen. Aber ich kam nur ein paar Schritte vorwärts. Ich sah, wie die oben liegende rechte Vordertür des grauen Fiat von innen aufgestoßen wurde. Aber es war nicht Victoria, die herauskam, sondern der Mann im Maurerkittel, das Gewehr in der Hand. Er sprang mit großen Sätzen über das Feld. Dann hämmerte eine Maschinenpistole. Der erste Polizeiwagen hatte inzwischen die Straße erreicht. Die Beamten schossen aus den Fenstern heraus. Der Fliehende warf sich auf den Boden und schoß zurück. Sein Gewehr hatte einen sonderbar dumpfen Klang. Er schoß jedoch nur zweimal. Dann war es, als ob er einen Luftsprung machte. Die Maschinenpistolen ratterten weiter. Der Mann fiel auf die Knie. Er ließ das Gewehr fallen und kroch auf allen Vieren weiter. Er kam jedoch nur einige Meter weit, dann sackte er zusammen und rührte sich nicht mehr.

„Kommen Sie mit!" hörte ich eine Stimme neben mir. Es war Messe. Ich stolperte zu irgendeinem Wagen. Ich dachte dabei immer nur: Was ist in dem Wagen da drüben geschehen, bevor er aus der Fahrtrichtung kam und umstürzte? Was ist mit Victoria Gowers geschehen? Hatte sie nicht gewünscht, die Bestie zu sehen? War sie nicht deswegen mitgefahren? Jetzt hatte sie sie gesehen. Du lieber Gott, ich hatte sie in das alles hineingezerrt. Ich ganz allein.

Der Wagen, in dem ich saß, raste ebenfalls querfeldein. Ich wurde auf- und abgeschleudert und fühlte den stechenden Schmerz in der Brust. Aber er schien trotzdem nur ganz fern im Verhältnis zu den wild tanzenden Gedanken an Victoria Gowers und das, was in dem verunglückten Wagen mit ihr geschehen sein mochte. Endlich hielten wir. Ich sah nicht die Neugierigen, die von der Straße herübergelaufen kamen. Ich bemerkte nur eins. Zwei Polizisten hoben Victoria aus dem Wagen.

„Ist sie tot?" stieß ich hervor.

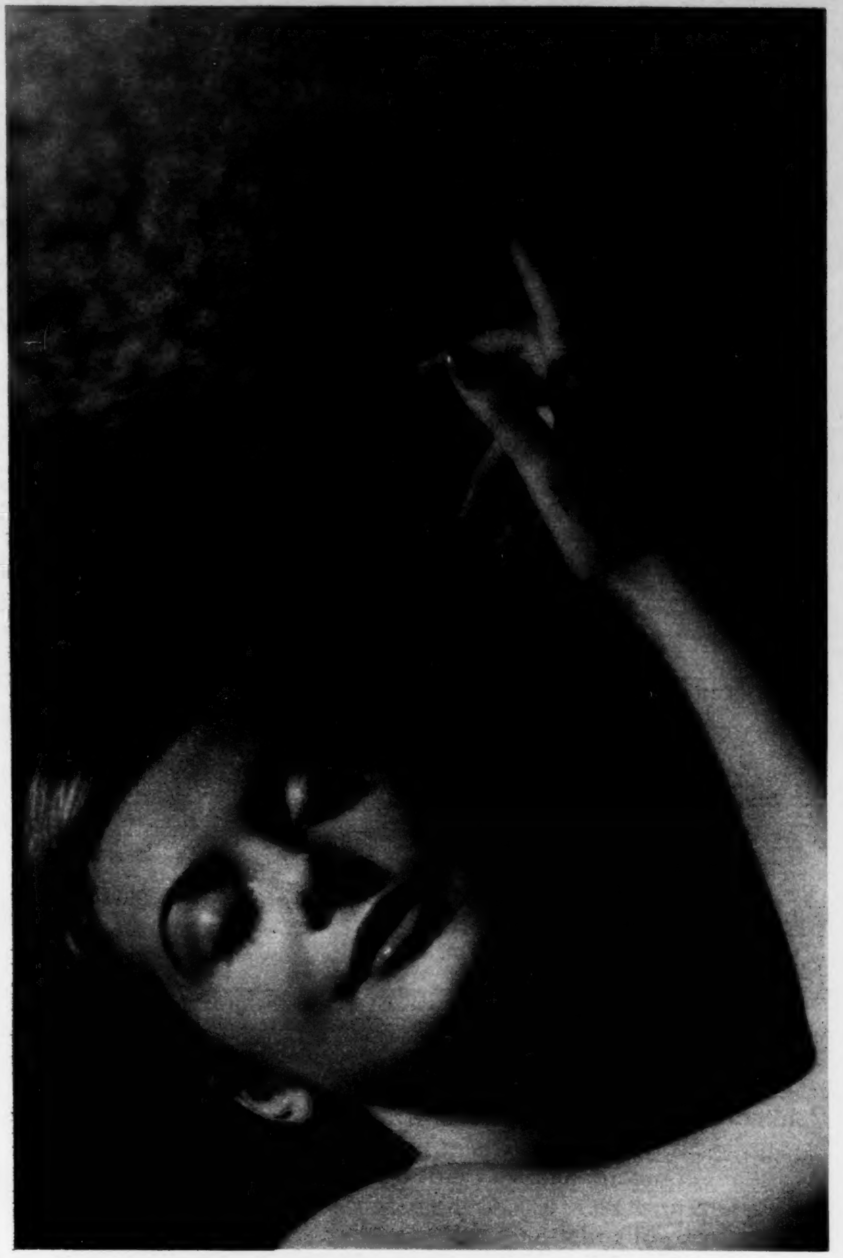
„Nein", sagte eine Stimme. „Ohnmächtig, weiter nichts."

Sie legten sie auf die Erde. Ich beugte mich über Victoria, und dabei bemerkte ich mit Entsetzen, daß ihre Fingernägel blutig waren. Ich blickte verwirrt fragend zu den Polizisten auf und sah in Messes Gesicht. Ich sah es völlig verschwommen und ich mußte alle Willenskraft zusammennehmen, um es klar zu sehen. Es war nur ein Schatten des alten arroganten Messe-Gesichtes. „Kommen Sie mit!" sagte er, kaum seiner Stimme mächtig. „Sehen Sie ihn an. Erkennen Sie ihn wieder?"

Er führte mich, als ich mich mühsam aufgerichtet hatte, ein paar Schritte weiter zu einem Polizeiwagen. Dort legten zwei Beamte eben den von zahlreichen Kugeln getroffenen Körpers des Geflohenen auf die Erde.

Die Maurermütze hatte man von seinem mit dickem schwarzem Haar bedeckten Kopf gezerrt. Ich fror. Mir war plötzlich, als sähe ich eine Verkörperung der Häßlichkeit, weder gemildert durch Puder noch durch Farbe, Perücken oder Bärte. Der Farbunterschied zwischen Stirn und Nase und dem übrigen, einstmals bärtigem, jetzt bartlosem Gesicht, der mir in der Universitätsbücherei aufgefallen war und mich in der Via Vallino gewarnt hatte, trat trotz des Schmutzes

→



Schönheit liegt in der Luft

Was die Haut schön macht: die blühende taufrische Geschmeidigkeit, die rosige Glätte der Jugend — all das ist eine Frage genügender Feuchtigkeit auf und in der Haut. So lehrt uns heute die Wissenschaft.

Diese Haut ist aber allein nicht imstande, ihre natürliche Feuchtigkeit zu behalten — geschweige denn ständig neu zu bilden. Dabei steht schönmachende Feuchtigkeit in der Luft reichlich zur Verfügung. Die Blumen erquickt sie unmittelbar als Tau. Die Haut dagegen bedarf eines Mediums, um in Schönheit zu „erblühen". Ihr Medium ist die neuartige

Creme Vi-tau-min – Tau für Ihre Schönheit!

Diese wunderbar leichte, nicht fettende Creme vermittelt Ihrer Haut die lebenspendende Feuchtigkeit aus der Luft und bekämpft dadurch alle Zeichen des Feuchtigkeitsmangels: Sprödigkeit, Fältchen und harte Linien, mögen sie klimatisch oder durch die Lebensjahre bedingt sein.

Creme Vi-tau-min

- wird von der dürstenden Haut sofort aufgenommen
- hinterläßt keinerlei Fettglanz
- enthält das tiefwirkende, hautfreundliche Vitamin A
- eignet sich vorzüglich als Puderunterlage
- ist konzentriert, daher sparsam aufzutragen.

DM 3,90 in jedem Fachgeschäft

Sofort nach dem Auftragen spüren Sie die wohltuende, erfrischende Wirkung von Creme Vi-tau-min. Beginnen Sie deshalb noch heute, Ihre Haut mit Creme Vi-tau-min zu behandeln. Sie wird es Ihnen danken mit Liebreiz und Frische. Hinds GmbH. Hamburg 39

Ein gemeinsamer Wunsch

Der erste warme Frühlingstag verlockt dazu, Hut und Mantel abzulegen. Wo der Hut fehlt, braucht die Frisur besondere Sorgfalt. Der gemeinsame Wunsch, gepflegt auszusehen, verlangt gerade jetzt nach BIO DOP. Ohne zu fetten, ohne zu kleben, vollendet BIO DOP die Form der Frisur. BIO DOP nährt das Haar, pflegt das Haar und gibt ihm frühlingsfrischen Sonnenglanz.

die Vollendung der Frisur

PARIS L'OREAL KARLSRUHE

Die Naht

an einzelnen Stellen deutlich und kraß hervor. Seine Augen waren noch weit geöffnet. Es war, als glühten sie noch im Tode vor Haß, und auch sein Gesicht war verzerrt von der letzten wilden, wahrscheinlich die ganze Welt umfassenden Flut von Haß, die ihn seit dem Augenblick, in dem er sich entdeckt sah, erfüllt haben mochte. Vielleicht aber erschien dieser Ausdruck des Hasses auch so erschreckend und grauenhaft, weil seine Augen blutunterlaufen und ringsum von kleinen Hautwunden umgeben waren.

Ich hörte ziemlich fern Messes Stimme: „Sie hat während der Fahrt von hinten die Hände über seine Augen gelegt und nicht mehr losgelassen."

Ich brauchte ein paar Sekunden bis ich begriff, was und wen Messe meinte. Ich brauchte Zeit, bis ich verstand, daß er von Victoria Gowers sprach, bis meinem dumpfen Hirn klarwurde, daß sie es gewesen war, die den Fliehenden gehindert hatte, auf die Straße zu entkommen, um vielleicht doch noch das Haus Broccas oder das Giono-Haus zu erreichen, und in einem wilden Amoklauf auf das Ziel seines Hasses zu schießen.

Ich wandte mein Gesicht zu Victoria zurück. Das Gefühl der Bewunderung für ihre ruhige, selbstverständliche Bereitschaft, für ihre Tapferkeit, für ihr ganzes ungewöhnliches Wesen stieg stärker als je in mir empor.

Dann sagte plötzlich jemand: „Er trägt auf der Brust eine Ledertasche mit einem Bild. Es zeigt ihn selbst in jüngeren Jahren mit einem hübschen jungen Mädchen."

„Geben Sie her", rief Messe hastig. „Geben Sie her!" Ein paar Sekunden später sagte er: „Signor Kerr . . ."

Ich hob meinen Blick und sah ihn an. Er reichte mir das Bild. Ich verscheuchte noch einmal den Nebel, der sich vor meine Augen schieben wollte, und ich sah: Das junge Mädchen auf dem Bild war Maria Minet, wie sie vor fünfzehn Jahren ausgesehen haben mochte, und der häßliche bärtige Mann war derselbe, der dort tot auf der Erde lag. Ich drehte mit zitternder Hand das Bild um und sah, daß es eine Aufschrift trug. Während ich las, fühlte ich von neuem den Schleier vor meinen Augen. Aber ich entzifferte trotzdem die Schrift. Sie lautete: „Nimmer vergessen, immer dran denken, bis in den Tod. B. G."

„Sie hatten recht", hörte ich Messe sagen. „Es ist Gamier." Ich verstand ihn nur noch undeutlich, denn so wie die Anspannung der letzten Tage und der letzten Nacht alles in mir mobil gemacht hatte, was an Kraftreserven und an Zähigkeit in mir war, so brach alles in diesem Augenblick der unwiderruflichen Aufklärung wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Der graue Schleier vor meinen Augen verdichtete sich. Mein schwimmendes Gehirn klammerte sich noch an einer Frage fest: „Wie konnte er aus dem Haus entkommen?"

Ich konnte nicht mehr hören, was Messe antwortete. Ich verlor das Bewußtsein.

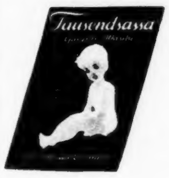
*

Vierundzwanzig Stunden später erwachte ich in dem gleichen Hospitalzimmer, aus dem ich an dem entscheidenden Morgen ausgebrochen war.

Ich hatte hohes Fieber und nahm meine Umwelt nur undeutlich wahr. Die Augenblicke des Erwachens wiederholten sich danach mehrfach, und einige Male glaubte ich, Victoria Gowers neben meinem Bett zu sehen.

Als ich vier Tage später wirklich aufwachte und mich zwar müde, aber geistig frisch und aufnahmefähig fühlte, saß Victoria Gowers tatsächlich lesend am Fenster.

Als sie bemerkte, daß ich sie beobachtete, stand sie auf und schob ihren Stuhl zu mir herüber. Sie sah ernst aus, aber sonst genauso wie an jenem Tag, als ich sie zum ersten Male gesehen hatte. Fast kam sie mir noch frischer, noch gepflegter vor, so als hätte sie alles



1 JAHR GARANTIE

So viel Arbeit habe ich!

Den ganzen Tag bin ich mit meinem Schubkarren unterwegs. Nur gut, daß ich dabei meine TAUSENDSASSA*-Spielhose „Fritzi" anhabe! In ihr kann man herumtollen, sie hält's aus. Schön mollig ist sie auch – denn sie ist aus Baumwoll-Futterstoff (Qualität 333). Ab Gr. 5/0 DM 7,95

Tausendsassa EIN Schiesser ERZEUGNIS

* Das gute Fachgeschäft führt TAUSENDSASSA und zeigt es Ihnen im Schaufenster

Wenn alle Mittel versagen:
mit „Hollywood-Format"
das Bild
einer schönen Büste

Das Geheimnis beliebter Filmstars bleibt auch Ihr Geheimnis. Ohne Kosmetika, med. Mittel und dergl. verschafft Hollywood-Format sofort die gewünschte Form. Zahlreiche Dankschreiben. Voreinsendung DM 24,75 oder Nachn. Diskrete Zusendung
FORMAT - VERSAND Abt. 219/1
Kein Schaumgummi BRAUNSCHWEIG · Postfach 868

Neue Preise für versch. Modelle

im neuen Katalog. Risikoloser Kauf durch Umtauschrecht, teilweise bis zu 30 Mo.-Raten. Nur Markenmaschinen wie **Olympia** etc. Verlangen Sie kostenl. gr. Ringkatalog Nr. A 9

Anzahlung u.a. nur 4,– DM

SCHREIBMASCHINEN-SCHMITT
Wiesbaden

S 13 A

Gut-Schein
Nr. 07777
Eine Überraschung für Sie!
Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus
KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

Artyflex Artylux

Die eleganten
VERSCHLUSSLOSEN
Uhrarmbänder
aus Leder und Plastik.
Bequem, bewährt,
beliebt in aller Welt.
Preis pro Band DM 4.– bis 6.60
in allen guten
Uhrenfachgeschäften.

d sah ihn an.
verscheuchte
der sich vor
ollte, und ich
auf dem Bild
vor fünfzehn
mochte, und
war derselbe,
lag. Ich drehte
d um und sah,
. Während ich
den Schleier
ich entzifferte
lautete: „Nim-
n denken, bis

rte ich Messe
h verstand ihn
n so wie die
Tage und der
mobil gemacht
erven und an
brach alles in
nwiderruflichen
enhaus in sich
aleier vor mei-
e sich. Mein
klammerte sich
: „Wie konnte
nen?"
ar hören, was
lor das Bewußt-

en später er-
ichen Hospital-
em entscheiden-
war.
ber und nahm
tlich wahr. Die
nens wiederhol-
ch, und einige
a Gowers neben

er wirklich auf-
müde, aber gei-
fähig fühlte, saß
lich lesend am

ß ich sie beob-
and schob ihren
e sah ernst aus,
an jenem Tag,
Male gesehen
r noch frischer,
ls hätte sie alles

daran gesetzt, auch in ihrem Äußeren die Erinnerung an die gespenstischen Morgenstunden auf dem Baugelände und ihre Fahrt mit Gamier auszulöschen. Ich blickte unwillkürlich auf ihre Hände herab. Aber auch sie sahen aus, als hätten sie sich niemals in Gamiers Gesicht verkrallt.

„Wie geht es?" fragte sie.

„Gut", sagte ich. „Ich glaube, ich bin wieder in Ordnung."

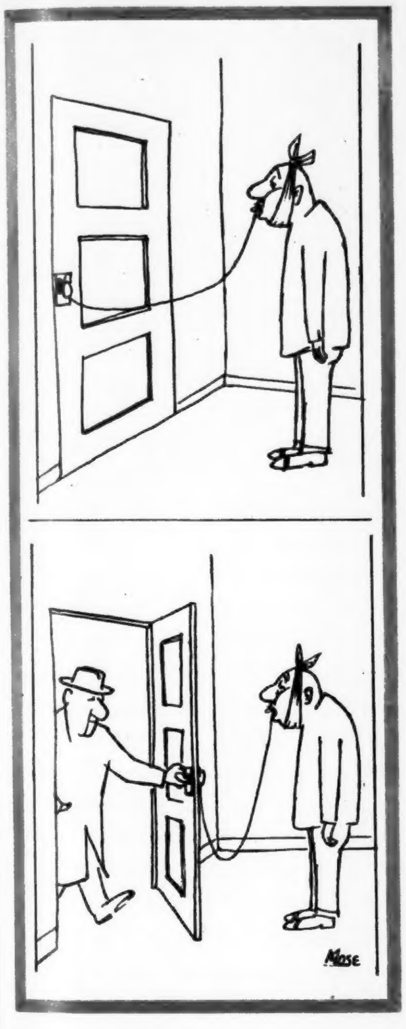
„Das ist schön", sagte sie. „Brocca und seine Frau haben eben zum zehnten Male angerufen, um sich nach Ihnen zu erkundigen."

„Sie haben geheiratet?" fragte ich. Ich sah mich unwillkürlich wieder im Zimmer Maria Minets. Ich erinnerte mich an ihre Resignation und ihren Willen, zu beichten und aufzugeben.

„Ja", sagte Victoria.

„Wann?"

„Am gleichen Morgen", sagte sie. „Der Fürst hält offenbar nicht viel von dem, was man so ‚Vergangenheit' nennt. Messe hat sich selbstverständlich sofort



nach dem Ende Gamiers beeilt, Brocca mitzuteilen, daß jede Gefahr vorüber sei. Er hat sich sicherlich als Held des Tages vorgestellt. Immerhin muß ich zu seiner Ehre sagen, daß er Ihre Rolle nicht vergessen hat. Aber das konnte er ja wohl auch nicht mehr."

„Und die Öffentlichkeit?"

„Ach, die Öffentlichkeit", sagte sie. „Die Öffentlichkeit liebt doch immer die Sensation. Die Trauung wurde um drei Stunden verschoben. Danach soll die Masse der Zuschauer alles überstiegen haben, was man vorher erwartet hatte."

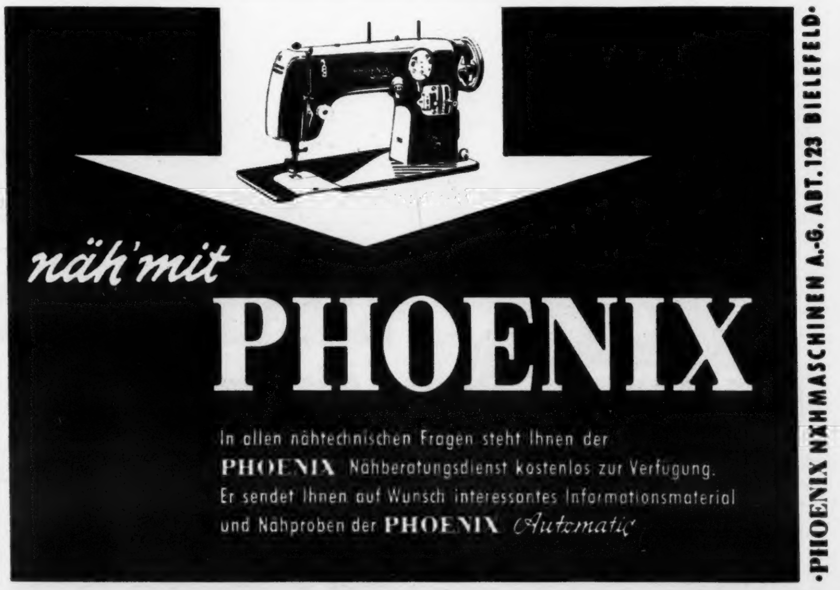
„Aber die Reaktion auf die Vergangenheit von Fräulein Minet oder … der Fürstin? Mit Gamier mußte doch ihre Geschichte ans Licht kommen. Das war doch ihre Angst."

Victoria lächelte. „Es kommt doch immer darauf an", sagte sie, „wie etwas ans Licht kommt. Die Verlobte eines damals verheißungsvollen Pariser Chirurgen gewesen zu sein, ist doch keine Schande. Ich würde es der neugebackenen Fürstin jedenfalls von Herzen wünschen, daß sie endlich Ruhe bekommt und die Vergangenheit vergessen kann."

„Und er? Ich meine Gamier? Wie kam er aus dem Haus heraus?"

„Das ist für eine Frau nicht so leicht zu erklären", sagte sie. „Aber ich will's versuchen. Er kam durch ein unterirdisches Betonrohr, das von der Wand des Heizungskellers bis in einen Einfüllschacht über einem Öltank führte. Dort hat er von unten den Metalldeckel des

→



Inhalt 2 Glas

HENKELL
PIKKOLO

PICON
CORDIAL
ORIGINAL FRANZÖSISCHER
APÉRITIF

Die Naht

Schachtes angehoben und auf einen günstigen Augenblick gelauert. Er hat dann wohl unseren Polizeiwagen und darin mich und zwei Polizeiposten zwischen ihm und dem Wagen beobachtet. Wahrscheinlich hat er ganz richtig angenommen, daß niemand auf den Wagen schießen würde, in dem eine Frau saß. Er hat gewartet, bis Messe und seine Leute innerhalb des Hauses unterwegs zum Keller waren. Dann hat er mit zwei Schüssen die Posten, die ihm im Weg standen, ausgeschaltet und ist aus dem Schacht herausgesprungen."

„Der Ingenieur hat an das Rohr nicht gedacht", sagte ich und spürte noch einen Rest von Empörung gegen Valli. „Er hielt es für ausgeschlossen, daß ein Mensch hindurchkriechen konnte."

„Fast jeder möchte es für ausgeschlossen halten", sagte sie. „Aber Sie haben Gamier einmal eine menschliche Ratte genannt. Ich habe in den letzten Tagen oft daran gedacht. Er hatte ein Seil bei sich, mit dem er sich im Fahrstuhlschacht einen schnellen Abstieg gesichert hatte. Unten im Keller stand auch ein altes Fahrrad, auf dem er wahrscheinlich nach der Tat in seinem Maurergewand hätte fortfahren wollen. Das Seil hat er benutzt, um durch das Rohr zu kommen und sein Gewehr nachzuziehen."

„Das war es also", sagte ich, und dann in einer plötzlichen Aufwallung: „Trotzdem — was wäre geschehen, wenn Sie nicht..." Aber Victoria hatte offenbar nicht die Absicht, über das zu sprechen, was sie während der wilden Fahrt über das Gelände erlebt und getan hatte.

„Man hat auch seinen Schlupfwinkel gefunden", schnitt sie mir das Wort ab. „Nicht weit von St. Andrea Vincente. Bei einem alten Winkelfriseur in einem uralten, ebenso verwinkelten Haus. Da hatte er sich schon seit einem Jahr einen Unterschlupf gemietet. Der Friseur hat ihm auch die Masken und den Maurerkittel besorgt, ohne zunächst zu wissen, um was es ging. Später, als die Fahndung begann, hat er Gamier erpreßt. In dem Unterschlupf hat man übrigens die Bände aus der Universitätsbücherei gefunden, und ebenso alles, was er meinem Bruder nach dem Mord weggenommen hatte."

Sie schwieg. Dann sagte sie: „Es ist vorbei." Sie zögerte. „Sie sind auch über den Berg." Danach unterbrach sie sich noch einmal. Endlich sagte sie: „Morgen werde ich nach London zurückfliegen."

Ich sah sie an und erschrak. Es schien mir unmöglich, daß sie plötzlich nicht mehr da sein sollte. „Sie sind meinetwegen hiergeblieben?" sagte ich.

„Wie man's nimmt", sagte sie und mied meinen Blick. „Ihre ausgeprägte Phantasie und Neigung zu Kombinationen hat Sie diesmal zufällig auf den richtigen Weg geführt. Trotzdem hatte ich den Eindruck, daß man Sie nicht noch einmal im Hospital allein lassen sollte. Chirurgen sind nur in Ausnahmefällen gute Polizisten und sollten sich nicht mehr als einmal auf diesem Gebiet versuchen. Im übrigen wartete in London nichts mehr auf mich."

„Wartet jetzt etwas?" fragte ich.

„Nein", sagte sie mit plötzlicher Verschlossenheit.

„Kennen Sie eigentlich Deutschland?" fragte ich.

„Nein, ich kenne es nicht."

„Würde es eine große Belastung für Sie sein, wenn Sie über Deutschland nach London zurückführen? Ich könnte Ihnen sicher vieles zeigen. Es würde sie ablenken."

Jetzt kehrte ihr Blick zu mir zurück. „Zunächst sollten Sie sich völlig erholen. Danach können wir vielleicht einmal über Deutschland sprechen."

„Sie fliegen also morgen noch nicht?"

Sie zögerte einen Augenblick. Dann sagte sie: „Ich werde es mir noch einmal überlegen."

„Bestimmt?" sagte ich.

„Ja", sagte sie, „ganz bestimmt."

ENDE

MODERN
ZUVERLÄSSIG

Als Handstaubsauger 129,– DM
comb. Bodenstaubsauger 153,– DM

MATADOR
Ihr stummer Diener

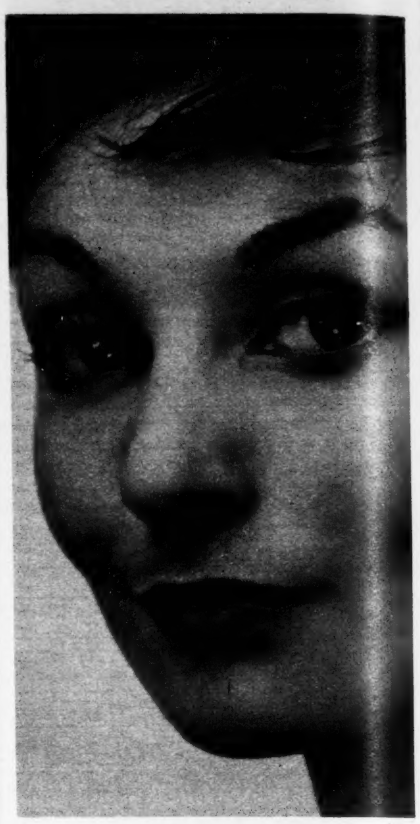
BAUMGARTEN KG
BERLIN · TUTTLINGEN

VERKAUF NUR DURCH DEN ELEKTRO-FACHHANDEL

Der grofze Helfer der Frauen

Schon so viele erstaunliche Erfolge konnten mit Frauengold erzielt werden. Auch Sie werden begeistert sein, wenn Sie FRAUENGOLD regelmäßig und richtig dosiert anwenden. Ob Sie im Berufsleben stehen oder durch andere Pflichten stark beansprucht sind, je größer die Belastung Ihrer körperlichen, seelischen und nervlichen Kräfte ist, desto überzeugender wird der Umschwung sein. Ja, Ihre Persönlichkeit wird durch den inneren Wandel erst richtig zum Ausdruck kommen. Vor allem das ewige Auf und Ab Ihrer Tage wird zu Ihrer Überraschung an Gleichmaß gewinnen, und kritische Tage und Jahre werden Ihr Leben nicht mehr belasten.

So gepflegt wird Ihre Haut aussehen, wenn Sie erwachen



Three flowers Gurkenmilch ist das Geheimnis dieses Erfolges. Reinigen Sie am Abend die Haut damit, so befreien Sie alle Poren bis in die Tiefe von Staub und Schmutz und entlasten Ihren Teint! Die Haut kann atmen, ausruhen und bei nochmaligem Auftragen die natürlichen Nährstoffe aufnehmen, die in Gurkenmilch enthalten sind.

Wie zart und weich ist Ihre Haut am Morgen; nun gilt es, das in der Nacht Begonnene zu vollenden und für den langen Tag zu schützen. Ja — Gurkenmilch am Morgen belebt und erfrischt, macht Sie und Ihren Teint bereit für einen ganzen Tag — wieder einen Tag, an dem Sie Ihrer Schönheit und Ihrer gepflegten Erscheinung sicher sein können. Denken Sie immer daran: three flowers Gurkenmilch erhält Ihnen die Jugend Ihres verschönten Gesichts!

three flowers
gurkenmilch
LANOLISIERT

Jetzt auch in der handlichen Plastiktube

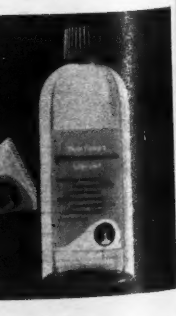
Große Flasche DM 4,75
Kleine Flasche DM 2,85
Plastiktube DM 2,85

three flowers

Auch in Österreich in Originalqualität erhältlich.
Alleinvertrieb für Österreich Substantia GmbH. Wien VI

t wird
ut
wenn
chen

nilch ist das Ge-
Reinigen Sie am
, so befreien Sie
Tiefe von Staub
ten Ihren Teint!
, ausruhen und
ragen die natür-
fnehmen, die in
sind.
Ihre Haut am
as in der Nacht
en und für den
n. Ja — Gurken-
bt und erfrischt,
Teint bereit für
vieder einen Tag,
heit und Ihrer ge-
icher sein können.
an: three flowers
hnen die Jugend
chts!
owers
milch
IERT

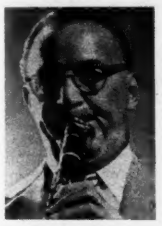


flowers
ginalqualität erhältlich.
ubstantia GmbH. Wien VI

DER STAR-KASTEN

Knall: Chaplin

Charlie Chaplin hat wieder mal Krach. Diesmal aber nicht mit dem kommunistenfressenden US-Senator McCarthy, wie 1954, sondern mit den braven Gemeindemitgliedern seines Wohnortes Vevey in der Schweiz. Etwa einen Kilometer Luftlinie entfernt von Charlies Haus hat nämlich die Gemeinde einen Schießplatz. Und da seit Wilhelm Tells berühmtem Apfelschuß das Schießen so eine Art Schweizer Nationalheiligtum ist, hat Charlie bisher vergebens um die Auflösung dieses Schießstandes gekämpft. Charlie schoß mit einstweiligen Verfügungen, obwohl die kleine Gemeinde bereits für 15 000 Mark (umgerechnet) geräuschdämpfende Einrichtungen anbringen ließ: Charlie fühlt sich nämlich durch die Knallerei in seiner Ruhe gestört — die Schweizer fühlen sich durch Charlie in ihrer Ruhe gestört. Wird Chaplin auswandern?

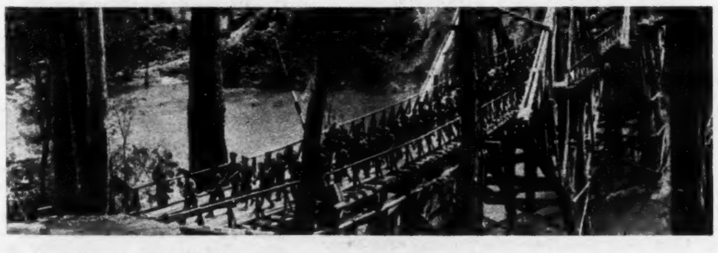


Swingt: Goodman

Daß man Musiker auch als Botschafter einsetzt, ist eine Erfindung des amerikanischen State-Departments, des Außenministeriums. Als Botschafter des „Guten Willens" ist zur Zeit grade der König des Swing, **Benny Goodman,** mit seinem Orchester in Europa. 23 Konzerte von Stockholm bis Rom sollen seinen Ruhm festigen, einen Ruhm, den sich Benny in der Swing-Ära (1935—1945) erwarb. Goodmans exakter Swing-Stil und sein faszinierender Klarinetten-Stil haben ihn zu einem Begriff für Amerika werden lassen; darum zahlt ihm Washington auch 2000 Dollar pro Europakonzert als Beihilfe. Wenn so die modernen Diplomaten aussehen, bin ich für eine sofortige Gipfelkonferenz.

Singt: Monroe

Marilyn Monroe, einst Symbol für Amerikas verdrängte erotische Komplexe, versucht es jetzt mit Gesang. Sie wird zusammen mit Maurice Chevalier die Hauptrollen in dem Musical „Cancan" spielen, den die Fox im Oktober in Hollywood dreht. Die Operette „Cancan" von Cole Porter lief jahrelang mit Riesenerfolg am Broadway.



Alter Marsch: Kwai

Dieses ist die Geschichte eines Spätzünders: Im Jahre 1914 komponierte der englische Oberst **F. J. Rikketts** in Südafrika einen Marsch. Er nannte ihn „Colonel-Bogey-Marsch". In den folgenden vierzig Jahren wurde der Marsch manchmal gespielt, aber meistens nicht. Heute ist das ganz anders. Heute sind allein in Deutschland schon fast eine Million Platten vom „Colonel-Bogey-Marsch" verkauft worden — und zwar innerhalb weniger Wochen. Das Ereignis, das die unbekannte Komposition des Kolonialobersten nach 44 Jahren zu einer Schallplattensensation werden ließ, ist der Film „Die Brücke am Kwai"; und heute heißt der „Colonel-Bogey-Marsch" längst „River-Kwai-Marsch". In Deutschland kann man davon acht verschiedene Versionen kaufen (weitere vier sind in Vorbereitung): Bei Electrola pfeift und marschiert der Amerikaner Roy Goodwin mit seinem Orchester, bei Polydor versucht es Helmut Zacharias mit singenden Geigen, bei Philips marschiert am erfolgreichsten der Amerikaner Mitch Miller, bei Decca/Telefunken tut es David Terry mit Orchester, der Deutsche Ernst Mosch und Rudy Risavy tun es, das Orchester Edmundo Ros macht es im südamerikanischen Merengue-Rhythmus, und der englische Orchesterleiter Ted Heath swingt es; Ted Heath ist übrigens bei dem Kwai-Erfolg am ärmlichsten dran, denn sein Marsch ist schon vor fünf Jahren auf den Markt gekommen. Kuriosität aber: Keine der Platten stammt direkt aus dem Film. Im Film ist es nämlich kein kompletter Marsch, sondern nur eine Melodie, flüchtig gepfiffen.

Flotter Fortschritt: Romy

Genau eine halbe Million Mark ist **Romy Schneider** zur Zeit wert, so viel zahlt nämlich die Berliner CCC-Film von Artur Brauner für die Hauptrolle in „Liebelei". Romys flotter finanzieller Fortschritt hat inzwischen bei vielen Produzenten und Verleihern so eine Art milden Nervenschock ausgelöst: Einesteils möchte man ja die Romy gern haben, denn ihre Filme spielen alles fünf- und zehnfach ein — aber die halbe Million möchte man auch gern haben.

Und hier noch ein Geschmackstest besonderer Art: Für „Das Wirtshaus im Spessart" ließ der Constantin-Verleih zwei Filmplakate herstellen: Ein witziges von Bele Bachem und ein 08/15-Plakat im üblichen Flimmerstil. Man stellte den Kinobesitzern anheim, mit einem der beiden zu werben. Wissen Sie, welches Plakat gewann? Das 08/15-Plakat. Man konnte es überall in der Provinz finden. Das Anspruchsvolle tauchte nur in einigen Großstädten auf. Frage: Sind wir nun doof oder die Kinobesitzer?

Übrigens . . .

„Sissi" wurde zum gewaltigsten Filmerfolg des Staates Israel: 300 000 Besucher in zwei Monaten. — Der 1949 in Wien gedrehte Anti-Nazi-Film „Duell mit dem Tode" kommt jetzt unter dem Titel „Der Eid des Professor Romberg" nach Deutschland. — Das wäre es für heute.

Bis zum nächstenmal

Ihr

Günter Dahl

ARABIS

von Herzen gern

Wertvoll
innen und außen

Das ganze Fluidum der edlen Orient-Cigarette ARABIS ist in ihrer gediegenen Verpackung eingefangen.

Wie in einem Schmuck-Kästchen wird das Ergebnis feiner Mischungskunst, die exquisite ARABIS mit ihrer pikanten Aroma-Spitze, fabrikfrisch behütet und bewahrt.

ARABIS - Inbegriff guten Geschmacks.

GEWINNE MIT

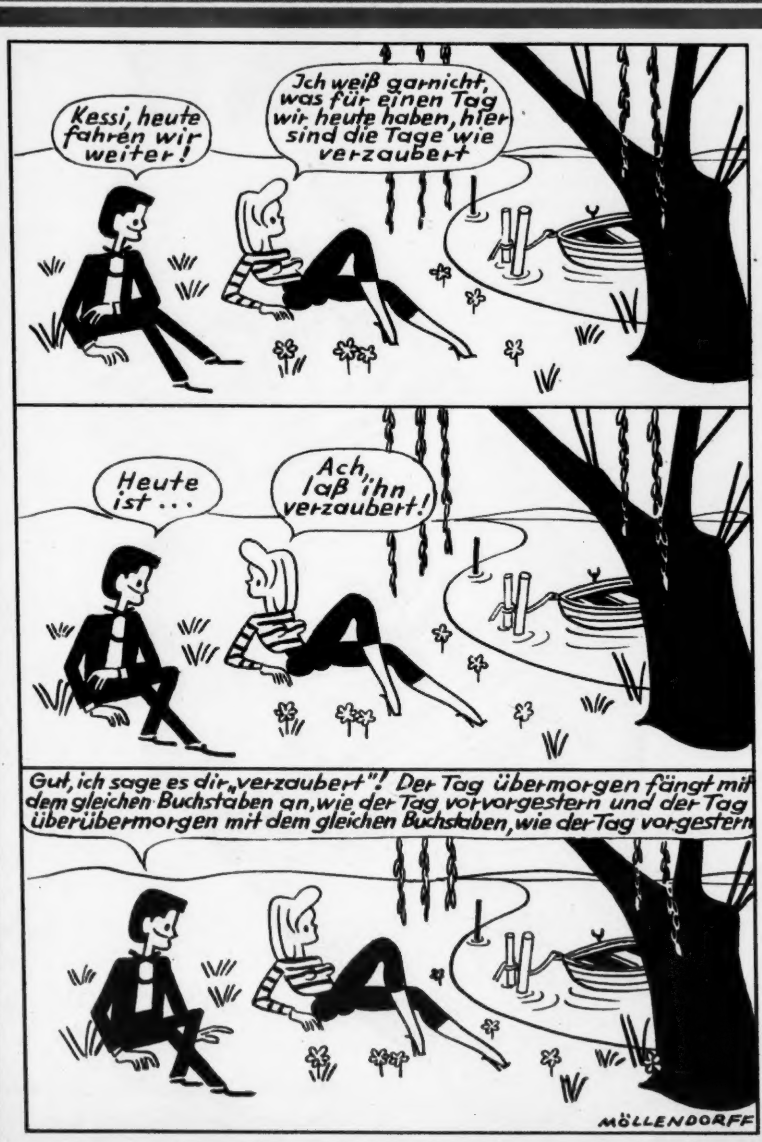
Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse (Blockschrift) auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 222" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 222. Preisausschreiben ist der 29. Mai 1958. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,— DM

2. Preis ein „CMS"- Eßbesteck, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Garnitur „MONTBLANC"-Meisterstück im Werte von ca. 75,— DM; 4.—78. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft, Bertelsmann-Lesering; 79.—98. Preis je ein Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 99.—298. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM; 299.—448. Preis je ein Sternbuch im Werte von 12,80 DM; 449.—598. Preis je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 599.—1248. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.



Preisfrage Nr. 222: An welchem Wochentag fahren Kessi und Jan weiter?

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 219

Die acht Buchstaben richtig verteilt ergeben als Lösung das Wort „Kritiker". Wieder haben viele richtig geraten; das Los mußte die Gewinner der ausgesetzten Preise bestimmen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Friedrich Müller, Neustadt/Weinstraße
2. Preis ein 24teiliges Eßbesteck: Erika Olsberg, Leverkusen
3. Preis eine MONTBLANC-Garnitur: Uwe-Peter Vallentin, Berlin-Grunewald

Die Gewinner der Preise 4 bis 1248 werden durch die Post verständigt.

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 25. BIS 31. MAI 1958

Die Großmächte sind bestrebt, miteinander im Gespräch zu bleiben. Störungsversuche können diese positive Entwicklung nicht stören oder verzögern. Die Partner versuchen auch nicht, mit Hinweisen auf technische Überlegenheit sich gegenseitig zu übervorteilen. Am 25./26. V. richtet sich die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf Frankreich. Mit einer Überraschung könnte am 27./28. V. Amerika aufwarten. Rußlands Reaktion dürfte prompt folgen und noch mehr verblüffen. Dem Deutschland-Problem bringt die Welt ein vorwiegend freundliches Interesse entgegen — aber mehr auch nicht.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Von diesen Tagen dürfen Sie sich in persönlicher und wirtschaftlicher Hinsicht erfreulich viel versprechen. Einer Verpflichtung nachzukommen ist für Sie Ehrensache. Am 27./28. V. sollten Sie sich vorsichtig bewegen.

1.—9. Januar Geborene: Sie finden wiederholt Gelegenheit, sich einzuschalten und noch etwas Zusätzliches herauszuholen. Am 25./26. V. bleibt Ihnen ein Reingewinn, über dessen Höhe Sie überrascht sein werden. Noch mehr bringt der 30. V.

10.—20. Januar Geborene: In einem wichtigen Punkt können Sie leider noch nicht mit einer entscheidenden Änderung rechnen. Am 27./28. V. liegen Auseinandersetzungen in der Luft. Eine Aussicht am 30./31. V. belebt Sie.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Sie haben Ihr Auskommen und sollten es zu schätzen wissen. Neue Informationen passen ausgezeichnet in Ihr Konzept. Mit einem Vorstoß am 27./28. V. haben Sie ganz bestimmt Erfolg. Für das Wochenende kündigt sich Besuch an.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Um einige Sonderausgaben kommen Sie in dieser Woche wahrscheinlich nicht herum. Verzichten Sie am 25. V. lieber darauf, sich zu beteiligen. Am 28./29. V. beurteilt man Sie wohlwollend.

9.—18. Februar Geborene: Ihr Ansehen wächst, Ihre Position festigt sich weiter. Ihre Übung im Umgang mit schwierigen Leuten kommt Ihnen sehr zustatten. Am 29./30. V. richtet man sich ganz selbstverständlich nach Ihnen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Ärgern Sie sich nicht über die Umständlichkeit Ihrer Kontrahenten. Schließlich kann es Ihnen gleichgültig sein, wie lange eine Abwicklung dauert. Das Programm für den 25./26. V. sollten Sie kürzen. Am 29./30. V. wird Ihnen nichts zuviel.

28. Februar bis 9. März Geborene: Unter Umständen kommen mehr Aufträge herein, als Ihnen lieb ist. Ihre termingerechte Erledigung wird jedoch kein Problem sein. Über die Herzlichkeit eines Einvernehmens sind Sie glücklich.

10.—20. März Geborene: Die letzten Maitage bereiten Ihnen vielleicht einigen Verdruß. Auf Ihre Reserven hätten Sie wahrscheinlich lieber aus erfreulichem Anlaß zurückgegriffen. Der 31. V. macht jedoch vieles wieder gut.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Für Sie beginnt ein wichtiger Abschnitt. Wenn Sie sich nicht gerade die gröbsten Nachlässigkeiten zuschulden kommen lassen, können Sie sich einen leitenden Posten erobern. Am 27./28. V. zeigt man für Ihre Projekte größtes Interesse.

31. März bis 9. April Geborene: Was Sie vor kurzem noch sehr bewegt hat, läßt Sie jetzt ziemlich kühl. Neue Leute treten in Ihren Gesichtskreis. Große Veränderungen zum Positiven zeichnen sich ab. Der 27./28. V. macht Ihnen Mut.

10.—20. April Geborene: Halten Sie sich nicht mit Nebensächlichkeiten auf. Jetzt ist die Zeit der großen Erfüllungen gekommen. Sie müssen nur bereit sein, sich vorbehaltlos zur Verfügung zu stellen. Der 25. und 29. V. sind einzigartige Glückstage.

STIER

21.—29. April Geborene: Auf Ihre Wünsche geht man ein, für Ihr Verhalten hat man Verständnis. Was man Ihnen am 25./26. V. gewährt, ist eine Auszeichnung. Denken Sie an Ihre Gesundheit, sprechen Sie aber nicht zuviel über Ihre Leiden.

30. April bis 10. Mai Geborene: Es ist Ihr Vorteil, daß Sie schneller als andere reagieren. Aus kleinen Gelegenheiten ziehen Sie großen Nutzen. Was Sie am 26. V. ausmachen, wird allerspätestens bis zum 30./31. V. verwirklicht sein.

11.—21. Mai Geborene: Sie lassen nicht ungern durchblicken, daß Sie Geheimnisse haben. Wozu soll das gut sein? Am 26./27. V. könnte Sie eine unverhoffte Begegnung in Verlegenheit bringen. Am 29./30. V. sind Sie der Gewitztere.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Die kommenden Tage bieten Ihnen viel Schönes. Sie knüpfen neue Beziehungen an. Unterwegs erhalten Sie wertvolle Einblicke. Am 25./26. V. kommen Sie zwar nur langsam auf Touren, aber dafür machen Sie sich am 27. V. um so besser.

1.—9. Juni Geborene: Das Problem, das Ihnen um die Monatsmitte Kopfschmerzen bereitete, ist gelöst. Am 26. V. werden die Akten über einen weiteren Fall geschlossen. Jetzt haben Sie freie Bahn für Ihr Lieblingsprojekt.

10.—20. Juni Geborene: Ihre große Karriere wird nicht überall freundlich kommentiert. Was Sie am 26./27. V. erfahren, legt Ihnen nahe, sich erst einmal abwartend zu verhalten. Am 29./30. V. treffen Sie ins Schwarze.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Eine Verbindung bleibt unverändert eng. Störungsversuche schaden allein dem Urheber. In Ihrem Betrieb sollten Sie nicht alles selber tun wollen, vor allem, solange Sie sich noch schonen müssen. Am 29./30. V. reißt man sich um Sie.

2.—11. Juli Geborene: Das Verhältnis zu Ihren Kollegen war schon herzlicher, bemühen Sie sich ein wenig mehr um sie. Am 27./28. V. müssen Sie vielleicht aussetzen. Daß Sie davon keinerlei Nachteil haben, beweist der üppige 31. V.

12.—22. Juli Geborene: Sie erwägen eine Trennung. So verfahren ist die Geschichte doch wohl längst noch nicht? Am 28./29. V. mutet man Ihnen freilich ziemlich viel zu. Das Wochenende entwickelt sich jedoch ausgesprochen harmonisch.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Wechselvolle Tage liegen vor Ihnen. Was man Ihnen heute versagt, wird Ihnen morgen gewährt — und umgekehrt. Für Ihr berufliches Vorwärtskommen ist der 27./28. V. ausnehmend günstig. Am 30. V. sind Sie privat beansprucht.

3.—12. August Geborene: Sie sind in bester Form. Ihre Zuversicht wirkt ansteckend. Daß Sie sich ein Vergnügen versagen müssen, kann Ihre Stimmung nicht beeinträchtigen. Am 28./29. V. werden Sie herzlich und festlich empfangen.

13.—23. August Geborene: Man hat Sie für eine ganz besondere Aufgabe in Aussicht genommen. Ihr Start wird so vorbereitet, daß der Erfolg garantiert ist. Am 29./30. V. verlangt niemand von Ihnen, daß Sie sich in Unkosten stürzen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Für Aufbau, Ausbau, Erweiterung, Steigerung sind die Tendenzen immer noch bemerkenswert gut. Ihre Kräfte teilen Sie aber vielleicht nicht ganz richtig ein. Am 30./31. V. könnten Sie eine verlorene Spur wiederfinden.

3.—12. September Geborene: In den letzten Tagen dieses Monats wird sich noch viel für Sie Erfreuliches ereignen. Am 26./27. V. verlangt man von allen Seiten nach Ihnen. Ein glänzendes Geschäft drängt man Ihnen geradezu auf.

13.—23. September Geborene: Was auch vorfällt, nichts sollte Sie aus der Ruhe bringen können. Dann gehen Sie aus diesen leicht kritischen Tagen sogar noch mit einem Gewinn hervor. Am 29./30. V. hilft Ihnen ein glücklicher Zufall weiter.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Bei Ihnen ist vieles im Werden und wird bald Gestalt annehmen. Daß es Ihnen gelingt, einen wertvollen Partner zu gewinnen, daran gibt es nicht mehr den geringsten Zweifel. Am 28./29. V. erleben Sie eine große Freude.

3.—12. Oktober Geborene: Sie dürfen hoffen, daß aus der geplanten Sache etwas wird. Eine entsprechende Nachricht, die Sie gar nicht mehr erwarteten, kann schon morgen eintreffen. Am 27./28. V. machen Sie wahrscheinlich große Augen.

13.—23. Oktober Geborene: Sie werden groß herausgestellt, und man weiß genau, warum man mit Ihnen so viel Reklame macht. Da Sie das Entsprechende dafür erhalten, kann es Ihnen nur recht sein. Unvergeßlich bleibt Ihnen der 29./30. V.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Das Durcheinander war groß, aber nun kommt zunehmend mehr Ordnung in Ihr Leben. Über eine Aussöhnung am 25./26. V. werden Sie gewiß besonders glücklich sein. Am 30./31. V. unternehmen Sie gemeinsam etwas.

3.—11. November Geborene: Ein Verlust läßt sich wettmachen. Ihre gesteigerte Aktivität trägt bereits jetzt Früchte. Was Sie am 26. V. ankurbeln, bringt die Konkurrenz in Verlegenheit, und so gehen Sie am 30. V. allein zur Kasse.

12.—22. November Geborene: So unbeschwert, heiter und glücklich wie in diesen Tagen sind Sie wahrscheinlich lange nicht gewesen. Am 26./27. V. überrascht man Sie mit einem zauberhaften Programm für den 30./31. V.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Stellen Sie sich darauf ein, daß Sie viel unterwegs sein müssen, wenn Sie Ihre Chancen nicht verschenken wollen. Aber wohin Sie auch kommen, Sie gewinnen sofort alle Herzen. Am 28./29. V. möchte man Sie zum Bleiben überreden.

2.—11. Dezember Geborene: Ob in einer bestimmten Angelegenheit schon das letzte Wort gesprochen ist, das ist durchaus noch nicht so sicher. Aber wie sich auch alles weiter entwickelt, Sie können nur gewinnen. Achten Sie auf den 28. V.

12.—21. Dezember Geborene: Die Anspannung, mit der Sie arbeiten, ist auf die Dauer ungesund. Was Sie sich momentan gerade noch zutrauen dürfen, wird sich am 27./28. V. genau herausstellen. Sie nehmen die Warnung hoffentlich ernst.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 25. UND 31. MAI 1958

Um diese Kinder brauchen sich Eltern und Erzieher wahrscheinlich wenig Sorgen zu machen. Sie sind gutwillig, verträglich, strebsam, intelligent. Worauf es in dieser Welt ankommt, erfassen sie, ohne daß es ihnen jemand zu erklären brauchte. Sie richten sich nach den Gegebenheiten und versuchen, auf anständige Weise damit fertig zu werden. So einsichtig sie sind, so wenig sind sie freilich bereit, ihre Fähigkeiten kostenlos zur Verfügung zu stellen. Am allerwenigsten sind sie aber kompromißbereit, wenn es sich darum handelt, die berechtigten Forderungen ihrer Kollegen und Mitarbeiter durchzusetzen. Sie führen ein ungewöhnlich harmonisches Familienleben. Den Mädchen dieser Woche fallen Entscheidungen schwer. Das Schicksal nimmt sie ihnen jedoch in der glücklichsten Weise ab.

ieht...

agsversuche können
auch nicht, mit Hin-
. V. richtet sich die
nnte am 27./28. V.
ar verblüffen. Dem
gegen — aber mehr

Juli Geborene: Eine
t unverändert eng.
schaden allein dem
ollten Sie nicht alles
m, solange Sie sich
29./30. V. reißt man

Verhältnis zu Ihren
er, bemühen Sie sich
n 27./28. V. müssen
ß Sie davon keiner-
t der üppige 31. V.
erwägen eine Tren-
Geschichte doch wohl
/29. V. mutet man
zu. Das Wochenende
sprochen harmonisch.

ust Geborene: Wech-
gen vor Ihnen. Was
versagt, wird Ihnen
gekehrt. Für Ihr be-
ist der 27./28. V.
. V. sind Sie privat

Sie sind in bester
kt ansteckend. Daß
sagen müssen, kann
trächtigen. Am 28./
n und festlich emp-

Man hat Sie für eine
Aussicht genommen,
tet, daß der Erfolg
V. verlangt niemand
n Unkosten stürzen.

eptember Geborene:
sbau, Erweiterung,
ie Tendenzen immer
re Kräfte teilen Sie
richtig ein. Am 30./
lorene Spur wieder-

: In den letzten Ta-
h noch viel für Sie
26./27. V. verlangt
Ihnen. Ein glänzen-
hnen geradezu auf.
e: Was auch vor-
der Ruhe bringen
s diesen leicht kri-
mit einem Gewinn
Ihnen ein glücklicher

. Oktober Geborene:
les im Werden und
annehmen. Daß es
ollen Partner zu ge-
mehr den geringsten
ben Sie eine große

Sie dürfen hoffen,
e etwas wird. Eine
e Sie gar nicht mehr
rgen eintreffen. Am
ahrscheinlich große

Sie werden groß
eiß genau, warum
lame macht. Da Sie
alten, kann es Ihnen
h bleibt Ihnen der

November Geborene:
war groß, aber nun
d mehr Ordnung in
hnung am 25./26. V.
s glücklich sein. Am
gemeinsam etwas.
e: Ein Verlust läßt
esteigerte Aktivität
Was Sie am 26. V.
urrenz in Verlegen-
n 30. V. allein zur

e: So unbeschwert,
diesen Tagen sind
ht gewesen. Am 26./
mit einem zauber-
./31. V.

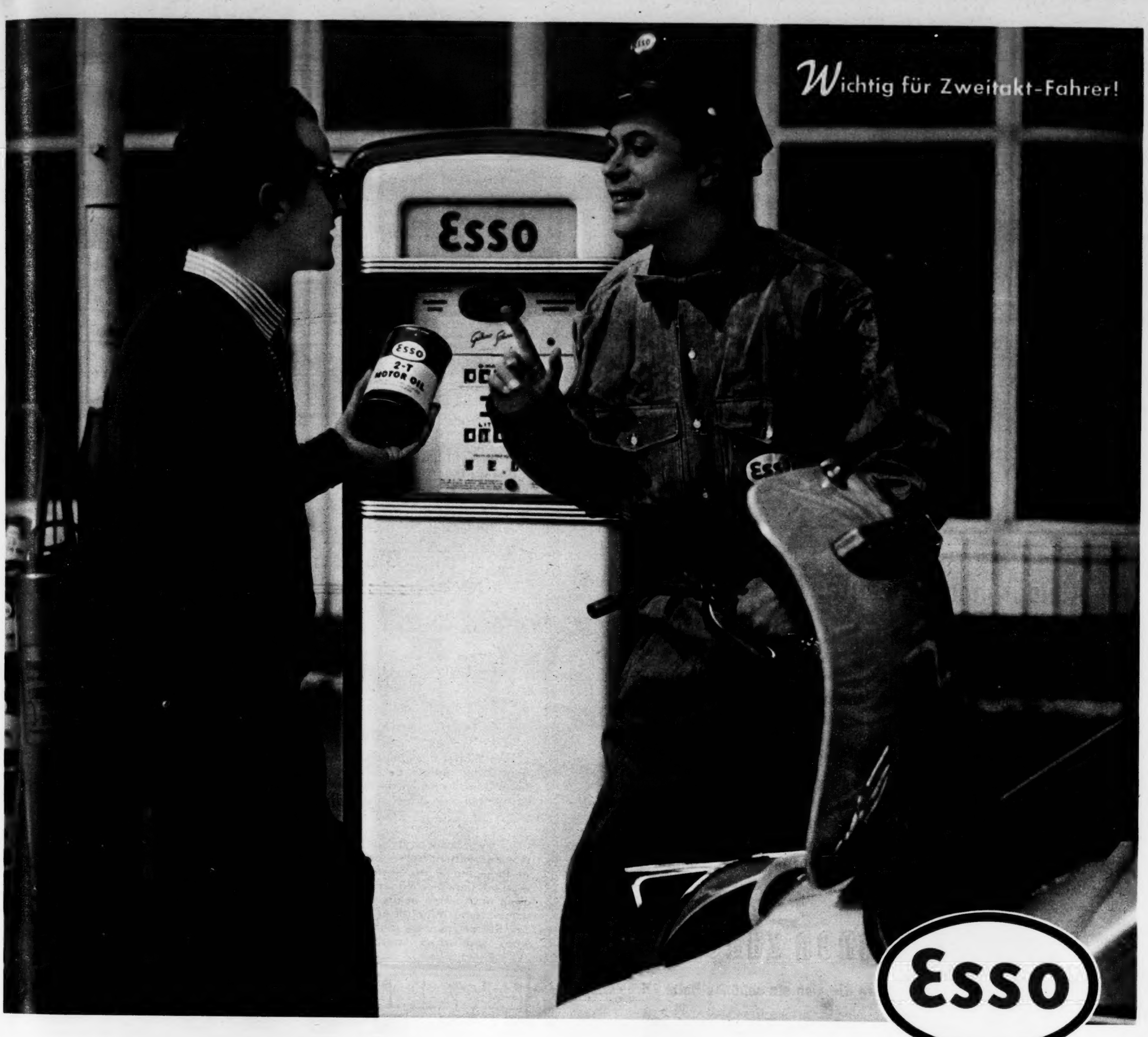
Dezember Geborene:
darauf ein, daß Sie
n müssen, wenn Sie
enken wollen. Aber
Sie gewinnen sofort
möchte man Sie zum

: Ob in einer be-
non das letzte Wort
chaus noch nicht so
n alles weiter ent-
winnen. Achten Sie

e: Die Anspannung,
die Dauer ungesund.
erade noch zutrauen
. V. genau heraus-
Varnung hoffentlich

BURGER

gen zu machen. Sie
ommt, erfassen sie,
ebenheiten und ver-
wenig sind sie frei-
gsten sind sie aber
ihrer Kollegen und
eben. Den Mädchen
edoch in der glück-



Auch Zweitakter können länger leben!

Der Zweitakter hat seine eigenen Gesetze. An das Motoröl zum Beispiel stellt er sehr spezielle Anforderungen: es muß nicht nur schmieren — es muß gegen Korrosion schützen — es muß den Motor innen sauberhalten, das freie Spiel der Kolbenringe sichern und für offene Auslaßschlitze sorgen.

Diese Forderungen erfüllt ESSO 2-T MOTOR OIL. Es hält Ihren Zweitakter länger jung und spart Reparaturen. Zudem mischt es sich selbsttätig mit dem Kraftstoff. Und der richtige Kraftstoff ist — nach dem Gesetz des Zweitakters — ESSO BENZIN. Es bietet volle Leistung und größte Wirtschaftlichkeit.

Die *perfekte* Zweitakt-Mischung

Die typische Rotfärbung macht ESSO 2-T MOTOR OIL auch in der Mischung gut erkennbar.

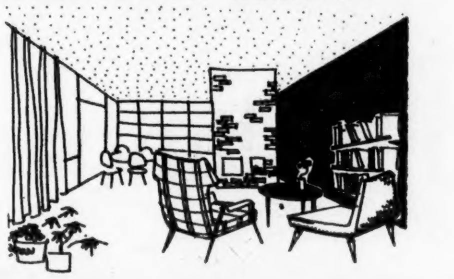
Kleider machen Leute,

Tapeten – Wohnungen!

Wohnungen sind nicht billig. Da will man wenigstens aus der Wohnung »alles herausholen«, d. h. so schön wie möglich wohnen. Jeder einzelne Raum soll ein Schmuckstück für sich sein. — Neue Tapeten erfüllen diesen Wunsch. »Jetzt sehe ich erst, wie schön meine Wohnung ist!« hat schon mancher gesagt, dem die Idee kam, neu tapezieren zu lassen. Mit neuen Tapeten sich ein neues Heim »zaubern«, ist leicht und nicht einmal teuer. Dabei gibt die Tapete Ihrer Wohnung das Beste: die persönliche Note. Gönnen Sie sich die Freude: Wechseln Sie die Tapete! (Warum nicht jetzt zum Frühjahr?) Modern tapezieren — schön wohnen!

Tapeten können zaubern*!

*** Zaubern Sie sich ein schönes Heim**



Ausgehungert nach Sonne

tun wir oft des Guten zuviel, aber das altbewährte schnellbräunende

Tiroler Nußöl schützt verläßlich

DM 1,80, Doppelplastikflasche DM 3,—

Natürliche Hilfe gegen Müdigkeit!

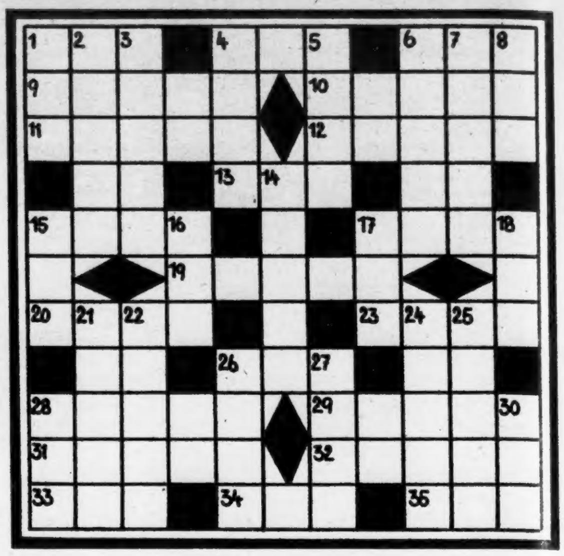
Kraftreserven müssen rechtzeitig aufgefüllt werden! Machen Sie es wie ich - auf natürliche Weise: täglich 2-3 „H-W" Tabletten! Das hilft im anstrengenden Beruf und beim abendlichen Vergnügen! Das frischt Geist und Nerven auf! -

HALLO WACH macht munter

AMOL-WERK

Kreuzworträtsel

W a a g e r e c h t : 1. Teil des Baumes, 4. Riesenschlange, 6. Nebenfluß der Weichsel, 9. Gartenhäuschen, 10. Kleinschmetterling, 11. weiblicher Vorname, 12. Sternbild am nördlichen Sternhimmel, 13. russischer Herrschertitel, 15. Stadt in Belgien, 17. Laubbaum, 19. Nebenfluß der Weser, 20. Gebirge in Rußland, 23. iltisartiges kleines Raubtier, 26. nordische Göttin, 28. Stadt in Oberitalien, 29. immergrüner Laubbaum, 31. volkstümlicher rheinischer Dichter (1760—1826), 32. männliches Haustier, 33. Kanton in der Schweiz. 34. Monat, 35. biblische Gestalt.



S e n k r e c h t : 1. Tauchervogel, 2. Nebenfluß der Elbe, 3. Stadt in Oberitalien, 4. einer der ersten deutschen Kraftwagenerbauer, 5. altrömischer Liebesgott, 6. Tierkreiszeichen, 7. ringförmiges Koralleneiland, 8. Fluß in England, 14. Baumstraße, 15. südafrikanische Antilopenart, 16. geographischer Begriff, 17. Hausflur, 18. Nebenfluß des Neckars, 21. Bootszubehör, 22. Abwesenheitsbeweis, 24. Auslese, 25. französischer Komponist (1875—1937), 26. militärische Kopfbedeckung, 27. Feuergott der nordischen Göttersage, 28. Nachtvogel, 30. weiblicher Kurzname.

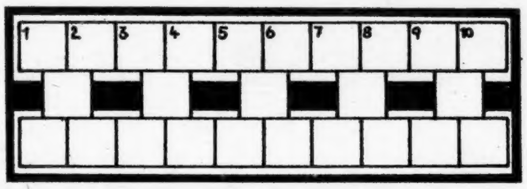
Blumen und Pflanzen

1	2	3	4	3	1	4	5	1			=	Knöterichgewächs
2	6	1	7	5	8	9	10	5			=	Zierstrauch
6	1	11	2	10	12	5	5				=	wertvolle Blumenart
12	10	11	13	4	14	3	7	7			=	Zierpflanze aus Afrika
6	9	7	5	1	14	15	16	5	10		=	gelbblühende Zierpflanze
12	3	7	7	5	14	17	3	14	18	5	=	tropischer Fruchtbaum
5	8	19	5	14	9	20	15	1	16		=	Heilpflanze
8	3	1	16	10	9	9	5				=	Schwertlilienart
12	1	3	11	2	5	8	4	3	15	18	=	tropisches Liliengewächs
1	5	10	7	2	19	1	3	9			=	Schilfart
6	14	5	3	8	12	5	1				=	Rosenlorbeer
8	10	5	9	20	15	1	16				=	Hahnenfußgewächs

Es sind Wörter der obenstehenden Bedeutung zu bilden. Jeder Buchstabe entspricht einer Zahl; gleiche Buchstaben haben die gleichen Zahlen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter — von oben nach unten gelesen — eine Hochgebirgspflanze.

Silbenband

Aus den Silben: bel — bo — de — en — en — i — ka — ka — kan — kas — kel — lo — me — na — ne — ni — nik — ri — spa — ster — ta — te — ur — vo — zi — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und jeweils von oben nach unten in die Felder der Figur einzutragen. Je zwei Wörter haben eine gemeinsame Mittelsilbe, die oben nur einmal aufgeführt ist. Bei richtiger Lösung des Rätsels nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, den Namen eines spanischen Landschaftsgebietes. Bedeutung der Wörter: 1. künstlicher Wasserfall, 2. fremdsprachliches Wort, 3. Pflanzenkunde, 4. kirchliches Chorwerk, 5. weiblicher Vorname, 6. Kürbisgewächs, 7. Flüssigkeitsbehälter, 8. europäischer Staat, 9. Oper von Richard Wagner. 10. Verwandter.



Pfingsten

BOR EIN ENA ENDE EUER EUGE FLAM GENE HER INES INGE IST LASS LENSE MENS NURZ RPFING RSTN STEN TOR TROST UDE UNDD UNDF USGE UWI VOL ZENS

Die vorstehenden Wortbruchstücke sind so zu ordnen, daß sich ein Pfingstspruch von Emanuel Geibel ergibt.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 20

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Agram, 4. Bauer, 7. Amethyst, 9. Oel, 11. Eller, 12. Odessa, 14. Raub, 16. Neun, 17. Etage, 19. Stehr, 21. Zola, 23. Erie, 25. Elegie, 27. Ilion, 28. Uri, 29. Angelika, 30. Rente, 31. Stahl. — S e n k r e c h t : 1. Anker, 2. Amoebe, 3. Meer, 4. Byrd, 5. Asien, 6. Roman, 8. Gladiole, 10. Asuncion, 12. Orgel, 13. Sem, 15. Ratte, 18. Ale, 20. Relikt, 21. Zeder, 22. Agent, 24. Enkel, 26. Inge, 27. Iris.

Von Stufe zu Stufe: 1. Kingston, 2. Alimente, 3. Romantik, 4. Standard, 5. Retusche, 6. Monschau, 7. Sombrero; die Buchstaben auf der Treppe ergeben: **Kilimandscharo.**

Vertauschte Füße: Durch Austausch der Endbuchstaben entstehen die folgenden neuen Wörter: Schalk, Rose, Bali, Uran, Schule, Bank, Star, Kino, Bern, Base, Ross, Bach, Tau, Mole, Rest, Holz, Saat, Luv, Solo, Ader, Alk, Sago, Stolp, Ruf, Kiew, Poe, Ruth; die Endbuchstaben dieser Wörter ergeben: „Keine Krone schuetzt vor Kopfweh."

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Eine originelle Partie

Partie Nr. 226

Spanisch

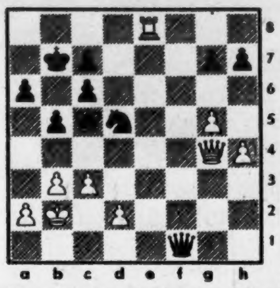
Gespielt um die panamerikanische Meisterschaft 1958

Weiß: A. Cuellar

Schwarz: Bisguier

1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 Sb8—c6 3. Lf1—b5 f7—f5 (Diese Gambitverteidigung ist weit besser als ihr Ruf.) 4. e4×f5 (Ein Abspiel dieses Eröffnungssystems, das dem Nachziehenden keine Schwierigkeiten bereitet. Besser ist 4. Sc3 oder 4. d3) 4. . . . e5—e4 5. Dd1—e2 Dd8—e7 6. Lb5×c6 d7×c6. 7. Sf3—d4 De7—e5 8. Sd4—e6 Lc8×e6 9. f5×e6 Lf8—d6 10. Sb1—c3 Sg8—f6 11. b2—b3 o—o—o 12. Lc1—b2 Td8—e8 13. o—o—o Te8×e6 (Wie man sieht, hat Schwarz die Entwicklungsschwierigkeiten, die dem Nachziehenden meist das Leben schwer machen, hier bereits vollkommen überwunden. Eine Folge der matten, weißen Eröffnungsbehandlung.) 14. Td1—e1 De5—f5 15. Kc1—b1 Th8—e8 16. h2—h3 Ld6—c5 17. Th1—f1 b7—b5 18. Sc3—d1 Df5—g6 19. Sd1—e3 a7—a6 20. g2—g4 Sf6—d5 21. Se3—g2 Dg6—f7 (Schwarz hat mehr vom Spiel, denn Weiß ist in die Verteidigung gedrängt.) 22. h3—h4 Df7—f8 23. g4—g5 Lc5—a3 24. De2—g4 La3×b2 25. Kb1×b2 Kc8—b7 26. f2—f3 (Führt zu ganz ungewöhnlichen,

aber sehr originellen Wendungen.) 26. . . . Df8—c5 27. c2—c3 (Notwendig, es droht Dd4+.) 27. . . . e4×f3 28. Te1×e6 (Das ist der entscheidende Fehler.) 28. . . . f3×g2 29. Te6×e8 g2×f1D (Mit zwei Damen kann nun der Nachziehende getrost in die Zukunft blicken, obwohl sein König auch nicht gerade sicher steht.)



Stellung nach dem 29. Zuge von Schwarz

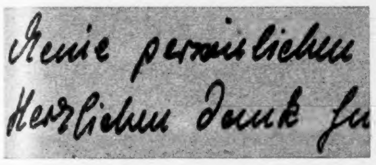
30. Dg4—c8+ Kb7—b6 31. Dc8—b8+ Kb6—a5 32. b3—b4+ Sd5×b4 33. Db8×c7+ Ka5—a4 (Hier steht nun der König vorläufig ungefährdet, bis die Kraft der schwarzen Damen zur Geltung kommt.) 34. Te8—e4 a6—a5 35. Dc7—c8 Dc5×c3+ Ein wunderschöner Entscheidungszug, worauf das Matt undeckbar ist. Deshalb gab Weiß hier auf.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

H. B., weiblich, 23 Jahre.

Bei der Schrifturheberin handelt es sich um einen Menschen, der, obwohl er durchaus über Gefühlsregungen verfügt, doch zu lebensnahe geartet ist, um sich den Gegebenheiten des Daseins nicht zu fügen. Obwohl die Schreiberin noch relativ jung ist, besitzt sie schon Erkenntnisse und Einsichten, die ihrem Alter vorauseilen. Pflichttreue und Arbeitsfreudigkeit sind gegeben und prägen ihre Leistungen. Wenn wir ihre Intelligenz auch nicht für überdurchschnitt-



lich halten, so glauben wir doch, daß sie innerhalb ihres Aufgabenbereiches in vollem Umfang genügt, weil sie den ernsthaften Willen hat, etwas Gültiges zu leisten.

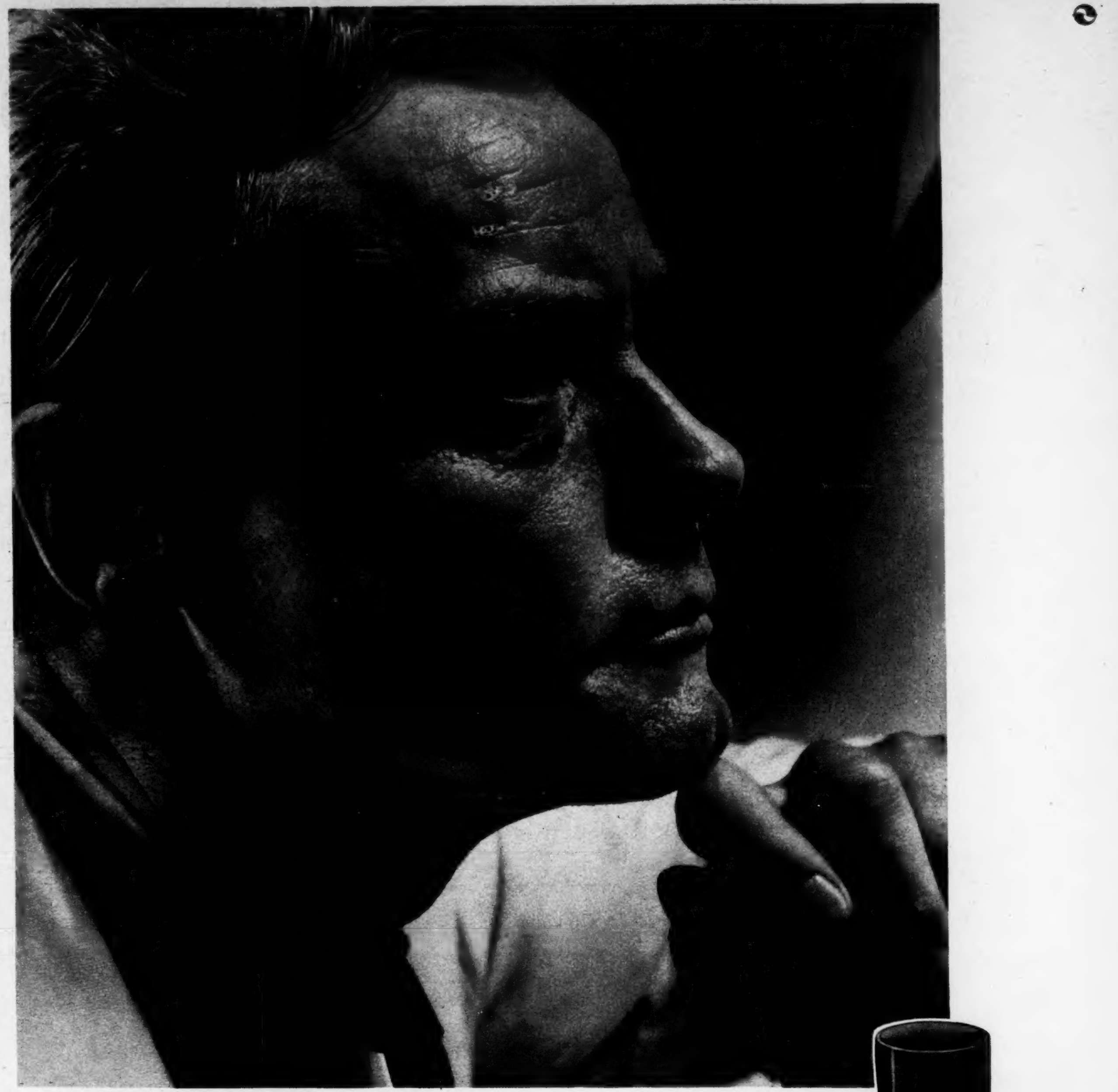
Wenn die zu Beurteilende sich auch durchaus nicht mit jedermann gemein macht, sondern vielmehr menschlich gewisse Ansprüche stellt, so ist sie in ihrer Haltung doch nicht untolerant und kritisch abwertend. — Psychisch eher zart, vermag sie sich in die Regungen anderer hineinzudenken und sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten einzufühlen. Ihre Art, sich zu geben, ist anspruchslos, unprätentiös, einfach und offen, wenn auch anfänglich etwas reserviert. Ehe sie sich an jemanden anschließt, sondiert sie und beobachtet sie, denn sie neigt zu einer gewissen Vorsicht.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit **e i n e r** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 58/21



MÄNNER
nehmen PITRALON

PITRALON ist für Männer geschaffen, die sich auf männliche Art pflegen. Solche Männer schätzen PITRALON über alles, verlangen PITRALON immer wieder, weil es so erfrischt und die Haut glatt und geschmeidig macht.

PITRALON ist kein parfümiertes Gesichtswasser – das spüren Sie sofort – sondern herzhaft in der Wirkung und von herbem, typisch männlichem Geruch.

Nehmen Sie es täglich zur Rasur! ★

★ Ob Sie sich naß oder elektrisch rasieren: PITRALON ist gleich gut wirksam.

ab DM 1,70

Herr Kümmerling wird umgestimmt

Egon Kümmerling hatte schlechte Laune und außerdem seinen freien Tag. An der schlechten Laune war seine Frau schuld. Sie hatte sich von einem Vertreter „einen Staubsauger aufschwatzen lassen", wie Herr Kümmerling das wutschnaubend genannt hatte. Als ob er sein Geld im Schlaf verdiente! Am meisten hatte ihn aber ihr Argument geärgert: „Der Herr ist doch so nett gewesen." „Da habe ich aber Glück gehabt, daß der nicht mit Lokomotiven handelt", hatte Egon in einem Anfall von grimmigem Humor

ge... Jetzt war Mat... ...ndrein n... geschnappt.

N... ...n sollte jem... ...anzudr... versuchen, der ... was erleb... — Es klingelte. Mathilde war ein... ...en, so ging er öffnen. Draußen st... ...ine junge Dame. Sie lächelte fr... ...h und fragte: „Habe ich das V... ...n mit Herrn Kümmerling ...?" Egon Kümm... ...meichelt. „... das Verg... ...ite, mein Fräu... ...zu, obwohl die... ...t gerade seine ... war. ... junge Dame lächelte so char... ... er seine üble Laune ganz ... hatte.

„Ich würde gerne etwas mit Ihnen besprechen, Herr Kümmerling", sagte sie, „darf ich eintreten?" Sie durfte. Zwei Minuten später saßen sie sich im Wohnzimmer gegenüber. „Ich heiße Therese Siess und bin Mitarbeiterin einer großen Bausparkasse, Herr Kümmerling", erklärte sie freundlich lächelnd und ...

... er sich's versah, einen Sparvertrag unterzeichnet hatte.

„Sie haben mir das alles so nett erklärt, Fräulein Siess", sagte er, „aber ihr stärkstes Argument ist Ihr überzeugendes Lächeln." Therese Siess lachte laut heraus. „Das ist das bewußte BiOX-Lächeln, Herr Kümmerling", antwortete sie vergnügt, „das verrate ich Ihnen kostenlos, sozusagen als Dienst am Kunden", setzte sie lächelnd hinzu. BiOX U... ...A, die ...Schaum ...und er... ...gewin... ...bewußte ...

...ort ins Haus", meinte ... ...ng entschieden, „Mathilde mit dem bewußten BiOX-Lächeln — das will ich noch erleben, bevor ich sterbe!"

958

MAGGI Delikateß-Bratensoße

So gut wie der Braten, so gut muß auch die Soße geraten. Zu jeder Zeit eine gute Soße auf den Tisch bringen zu können, das ist

DER STOLZ DER HAUSFRAU

Doch selten reicht die Soße, die ein Braten hergibt. Damit Sie immer eine ausreichende Menge Soße auftragen können und nie in Verlegenheit kommen, hat MAGGI mit Fleischextrakt eine Bratensoße zubereitet, die genauso gut schmeckt wie Ihre hausgemachte Soße.

Auch vielen anderen Gerichten geben Sie mit der MAGGI Delikateß-Bratensoße den wundervollen Fleischgeschmack, z.B. Kartoffeln, Teigwaren aller Art, Reis und Gemüse. Probieren Sie auch einmal Bratwurst mit MAGGI Delikateß-Bratensoße. Das schmeckt ausgezeichnet.

¼ Liter Bratensoße für 35 Pfennig.
In 5 Minuten zubereitet.

MAGGI

Delikateß-Bratensoße wie hausgemacht!

e Soße
en Tisch

Damit Sie
nnen und
chextrakt
wie Ihre

MAGGI
nack, z.B.
Probieren
atensoße.